



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

Die Wirkung konfliktbehafteter Nachrichten auf die subjektive
Befindlichkeit unter besonderer Berücksichtigung der
unterschiedlichen Angstbewältigungstypen

Eine rezipientenorientierte Untersuchung anhand der
Berichterstattung über das Atomunglück in Japan 2011

Verfasserin

Christina Maria Bachmaier, Bakk.phil.

Angestrebter Akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Peter Vitouch

All jenen, welche mich in der Phase des Schreibens und Forschens tatkräftig und mental unterstützt haben, möchte ich hiermit meinen Dank aussprechen.

Für die Betreuung meiner Arbeit möchte ich Univ.-Prof. Dr. Peter Vitouch danken.

Zusicherung

Hiermit bestätige ich, die vorliegende Arbeit eigenständig verfasst zu haben und entsprechend der Richtlinien redlichen wissenschaftlichen Arbeitens der Universität Wien (veröffentlicht im Mitteilungsblatt vom 31.1.2006) sorgfältig überprüft zu haben. Diese Arbeit wurde nicht bereits in anderen Lehrveranstaltungen von mir oder anderen zur Erlangung eines Leistungsnachweises vorgelegt.

Datum

Unterschrift

.....

.....

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1 Forschungsinteresse.....	3
THEORETISCHER TEIL	7
2 Massenmedien und Massenkommunikation	7
2.1 Historische Medienentwicklung	7
2.2 Massenkommunikation.....	8
2.3 Medien und Massenmedien	9
2.4 Funktionen von Medien	10
2.5 Nachrichten.....	14
3 Medienwirkungsforschung.....	15
3.1 Das Stimulus-Response-Modell	16
3.2 Fernsehnachrichtenwirkungsforschung	18
3.3 Der Uses- and- Gratifications- Approach.....	21
3.4 Die Vielseherforschung	23
4 Angst.....	29
4.1 Der Emotionsbegriff	29
4.2 Die Definitionen des Angstbegriffs.....	31
4.2.1 Angst und Ängstlichkeit.....	32
4.2.2 Begriffsabgrenzung von Angst, Furcht und Stress.....	33
4.2.3 Naturängste und Zivilängste.....	35
5 Theorien der Angst.....	37
5.1 Freuds psychoanalytische Angsttheorien	37
5.2 Reiz-Reaktions-Theorie.....	40
5.2.1 Die Konditionierung der Furchtreaktion	42
5.2.2 Die Zwei-Faktoren-Theorie.....	42
5.2.3 Das Konfliktmodell	44
5.2.4 Die Triebtheorie der Angst	47

5.3	Biopsychologische Theorien	50
5.3.1	Eysencks Arousal/Activation-Theory	50
5.3.2	Reinforcement Sensitivity Theory (RST)	53
6	Die Angstbewältigungstheorien	57
6.1	Epsteins Angstkontrolltheorie	57
6.2	Die Stressbewältigungstheorie von Lazarus	59
6.3	Die Kontrollprozesstheorie nach Carver und Scheier	61
7	Typologisierung nach Angstbewältigungsstrategien	63
7.1	Vermeidung und Zuwendung: das Represser-Sensitizer-Konzept	63
7.2	Das mehrdimensionale Angstbewältigungsmodell von Krohne	65
7.3	Die Typologisierung der Angstbewältigung im interaktiven Kompensations- und Verstärkungsmodell	69
	EMPIRISCHER TEIL	73
8	Methodendesign	73
8.1	Durchführung und Dokumentation	74
8.2	Stichprobengewinnung	75
8.3	Beschreibung der Stimuli	76
8.3.1	Stimulusmaterial der Versuchsgruppe: das konfliktbeladene Ereignis	76
8.3.2	Stimulusmaterial der Kontrollgruppe: die neutralen Ereignisse	78
8.4	Messinstrumente	79
8.4.1	Standardisierte Fragebögen	79
8.4.2	Selbsterstellte Fragebögen	81
8.4.3	Operationalisierung der Variablen	82
8.4.4	Gütekriterien der Untersuchung	84
9	Forschungsfragen und präzisierte Hypothesen	85
10	Berechnungsmethoden und statistische Testverfahren	87
10.1	Berechnung der Angstbewältigungstypen	87
10.2	Statistische Testverfahren	88

11	Datenauswertung	89
11.1	Deskriptive Analyse der Gesamtstichprobe	89
11.2	Überprüfung der Gesamtstichprobe auf Normalverteilung	100
11.3	Auswertung der Hypothesen	102
	Prüfung der Nullhypothese	102
	Prüfung der Hypothese 1	105
	Prüfung der Hypothese 2	110
	Prüfung der Hypothese 3	113
	Prüfung der Hypothese 4	115
	Prüfung der Hypothese 5	118
	Prüfung der Hypothese 6	119
11.4	Zusammenfassung, Diskussion und Ausblick	120
12	Kritik	125
13	Literaturverzeichnis	127
14	Anhang	135
14.1	Fragebogen	135
14.2	Abstract	150

Einleitung

Die westliche Gesellschaft ist durch die permanente Verwendung und das nahezu lückenlose Vorhandensein von Informations- und Kommunikationstechnologien charakterisiert. Politische, finanzielle oder soziale Nachrichten aus südamerikanischen, australischen oder norwegischen Städten erreichen Mitteleuropäer ebenso schnell wie aus österreichischen. Betrachtet man aktuelle Nachrichten über Probleme, Unfälle, Skandale sowie Katastrophen, so ereignen sich diese tagtäglich, wenn auch nicht in der näheren Umgebung, jedoch irgendwo auf der Welt.

Nun stellt sich die Frage, wie Menschen mit konfliktreichen, tagesaktuellen Nachrichten umgehen. Was bewirken diese, welche Reaktionen rufen sie hervor?

Auf die Frage nach der Wirkung von konfliktreichen Nachrichten soll im Rahmen der vorliegenden Magisterarbeit durch eine empirische Untersuchung eine Antwort gefunden werden. Dabei werden tagesaktuelle Nachrichten, transportiert über das Medium Fernsehen, gewählt. Versuchspersonen werden bestimmte Nachrichtensequenzen (des Nachrichtenformats Zeit im Bild ZIB, Fernsehsender ORF) vorgespielt, wobei im Vorhinein mittels quantitativer Fragebögen eine Reihe an Informationen festgehalten wird, unter anderem die subjektive Befindlichkeit der Probanden. Nach der Rezeption wird die Befindlichkeit erneut schriftlich erfasst, um eine Änderung feststellen zu können.

Als Stimulusmaterial scheint die Berichterstattung über die Unglücksfälle rund um die japanischen Atomkraftwerke in Fukushima geeignet. Trotz der geographischen Distanz beschäftigen die Vorfälle die Weltbevölkerung, Diskussionen und Ängste zirkulieren in den nationalen Medien ebenso wie in den internationalen. Dabei gehen die Wogen über Themen wie Gefahren der Energiegewinnung sowohl auf fachlicher als auch auf emotionaler Ebene hoch, das Stichwort Tschernobyl ist dabei mehr als präsent. Die Relevanz dieser Ereignisse ist auch daher gegeben, da sie nicht nur wirtschaftliche, politische und soziale Auswirkungen auf Europa haben, sondern auch Gefahr in Form importierter, verstrahlter Nahrungsmittel oder Güter droht.

Um die Problemstellung rund um die Wirkung der besagten Botschaften behandeln zu können, werden innerhalb der Untersuchung Personen nach deren kognitiven Strategien unterteilt, im Speziellen ausgelegt auf ihren Umgang mit bedrohlichen Informationen. Hierfür wird auf das Konzept der Angstbewältigungstypen zurück gegriffen.

Das mehrdimensionale Angstbewältigungsinventar ABI von Krohne und Egloff (1999) scheint besonders gut geeignet, da es auf den kognitiven Strategien Vigilanz und Vermeidung basiert.

Die Dimension Vigilanz beschreibt die intensivierete Aufnahme und Verarbeitung bedrohlicher Information, die kognitive Vermeidung umfasst die Abwendung der Aufmerksamkeit von bedrohungsbezogenen Hinweisen.¹ Je nach Ausprägung der Dimensionen werden die Personen folgenden vier Bewältigungsmodi zugewiesen:

Nicht-defensive Bewältiger, Ängstliche, Represser und Sensitizer;

Die Häufigkeit der Fernsehnutzung soll ebenfalls in die Untersuchung mit einbezogen werden. Hierbei wird eine Unterteilung der Rezipienten in Vielseher und Wenigseher vorgenommen. Angelehnt an die Theorie des Vielsehersyndroms² wird geprüft, ob ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Befindlichkeitsänderung durch die Rezeption konfliktreicher Nachrichten und dem generellen Ausmaß des Fernseh- und Nachrichtenkonsums besteht. Mögliche Zusammenhänge zwischen den Reaktionen und den demographischen Daten sollen darüber hinaus geprüft werden.

Untersuchung mittels 2-Gruppenplan

Um die Ursachen der Befindlichkeitsänderungen den Ausprägungen der Nachrichtensequenzen zuschreiben zu können, wird ein 2-Gruppenversuchsplan angewandt. Die Kontrollgruppe durchläuft dabei die selbe Untersuchung wie die Versuchsgruppe, mit dem Unterschied, dass ihr ein anderes, konfliktfreies Stimulus-Material vorgeführt wird.

Relevanz der Arbeit

Die Relevanz der Arbeit begründet sich durch den Umstand der fortschreitenden globalen Vernetzung und der daraus resultierenden Dauerberieselung mit konfliktreichen Nachrichten. Hinsichtlich Angstbewältigungsstrategien im Umgang mit Film- und Fernsehrezeption sind zwar, vermehrt in den 90er Jahren, Studien durchgeführt worden, jedoch beschäftigen sich diese nicht mit dem Format der tagesaktuellen Nachrichten. Die Erkenntnisse der geplanten Untersuchung sollen diese Lücke versuchsweise schließen und im Idealfall zu mehr Forschung in diesem Bereich der Medien- und Kommunikationswissenschaft führen.

¹ Vgl. Krohne (1999): S. 15

² Vgl. Vitouch (2007): S. 21ff

1 Forschungsinteresse

Ausgehend von den genannten Konzepten werden folgende Fragen untersucht:

Lassen sich signifikante Zusammenhänge zwischen den Angstbewältigungsstrategien und der Änderung der individuellen Befindlichkeit nach konfliktbeladenen Nachrichten herstellen? Können weiters Schlüsse zwischen der Häufigkeit der Fernsehnutzung und den Reaktionen gezogen werden? Stellen demographische Merkmale einen Faktor dar?

Forschungsfragen und Hypothesen

FF1 Ändert sich die subjektive Befindlichkeit von Personen durch die Rezeption konfliktreicher Nachrichten?

FF2 Inwieweit lassen sich, nach der Rezeption der konfliktreichen Nachrichten, signifikante Zusammenhänge zwischen der Änderung der subjektiven Befindlichkeit und den Rezipientenmerkmalen (Angstbewältigungsstrategie, Fernsehnutzung, demographische Daten) feststellen?

Im Folgenden werden die vorläufigen Hypothesen vorgestellt, welche nach der theoretischen Aufbereitung des Forschungsgebietes und vor der Durchführung der empirischen Untersuchung nochmals anhand der verschiedenen Modelle zugespitzt werden.

HAUPTHYPOTHESE

Nullhypothese: Konfliktreiche Nachrichtensequenzen haben keine signifikanten Auswirkungen auf die subjektive Befindlichkeit der Rezipienten.

Alternativhypothese: Konfliktreiche Nachrichtensequenzen bewirken signifikante Änderungen in der subjektiven Befindlichkeit der Rezipienten.

HYPOTHESE 1 – Fokus: Angstbewältigungstypen (Represser, Sensitizer, Ängstliche, Nichtdefensive)

Nach der Rezeption konfliktreicher Informationen unterscheiden sich die Angstbewältigungstypen der Versuchsgruppe signifikant hinsichtlich der Änderung ihrer subjektiven Befindlichkeit.

Nach der Rezeption neutraler Informationen unterscheiden sich die Angstbewältigungstypen der Kontrollgruppe hinsichtlich der Änderung ihrer subjektiven Befindlichkeit nicht.

HYPOTHESE 2 – Fokus: Fernsehkonsum (Vielseher, Wenigseher)

Die Fernseshnutzungstypen der Versuchsgruppe unterscheiden sich hinsichtlich der Änderung ihrer subjektiven Befindlichkeit nach der Rezeption signifikant voneinander.

Die Fernseshnutzungstypen der Kontrollgruppe unterscheiden sich hinsichtlich der Änderung ihrer subjektiven Befindlichkeit nach der Rezeption der neutralen Nachrichten nicht.

HYPOTHESE 3 – Fokus: Nachrichtenkonsum (Nachrichtensuchende, Nachrichtenverweigerer)

Die Nachrichtennutzungstypen der Versuchsgruppe unterscheiden sich hinsichtlich der Änderung ihrer subjektiven Befindlichkeit signifikant voneinander.

Die Nachrichtennutzungstypen der Kontrollgruppe unterscheiden sich hinsichtlich der Änderung ihrer subjektiven Befindlichkeit nicht voneinander.

HYPOTHESE 4 – Fokus: Demographische Merkmale (Alter, Geschlecht, Wohnort, Bildungsgrad)

Die demografischen Rezipientenmerkmale lassen innerhalb der Versuchsgruppe signifikante Tendenzen hinsichtlich der Änderung ihrer subjektiven Befindlichkeit nach der Rezeption konfliktbehafteter Nachrichten erkennen.

Die demografischen Rezipientenmerkmale lassen innerhalb der Kontrollgruppe keine signifikanten Tendenzen hinsichtlich der Änderung ihrer subjektiven Befindlichkeit nach der Rezeption neutraler Nachrichten erkennen.

HYPOTHESE 5

Die Angstbewältigungstypen der Grundgesamtheit unterscheiden sich signifikant hinsichtlich der Häufigkeit ihres Fernsehkonsums.

HYPOTHESE 6

Die Angstbewältigungstypen der Grundgesamtheit unterscheiden sich signifikant hinsichtlich ihres generellen Nachrichtenkonsums.

THEORETISCHER TEIL

2 Massenmedien und Massenkommunikation

Um an den Begriff des Massenmediums heranzuführen, wird als Ausgangspunkt die historische Entwicklung der Medien und der Massenkommunikation beleuchtet.

2.1 Historische Medienentwicklung

Die Geschichte der Medien wird von der Geschichte des wachsenden Bildungsniveaus geprägt. Nach Gutenbergs Erfindung des Buchdrucks im Jahre 1450 entwickelte sich der Zugang zu Büchern, und somit später zu anderen Medien, über die Jahrhunderte für die Allgemeinheit langsam aber stetig zur Selbstverständlichkeit. Die gedruckte Schrift kurbelte den gesellschaftlichen Umbruch und die Vermischung und Verbreitung von Information an.³ Dennoch dauerte es, bis die Schreib- und Lesefähigkeit sich klassenlos entfaltete. Erst um die Wende zum 17. Jahrhundert wurden die ersten Zeitungen und Zeitschriften für die breite Öffentlichkeit publiziert. Knappe 320 Jahre später wurden erstmals per Rundfunk Botschaften übertragen. Schließlich fand das Fernsehen in den 1950er Jahren Einzug in die Wohnzimmer der westlichen Welt.⁴

Anhand der untenstehenden Grafik soll der Medienzuwachs seit dem Buchdruck Mitte des 15. Jahrhunderts veranschaulicht werden. Die zunehmende Geschwindigkeit der Entwicklung und der Nutzung stellen dabei Charakteristika der Medienevolution dar.

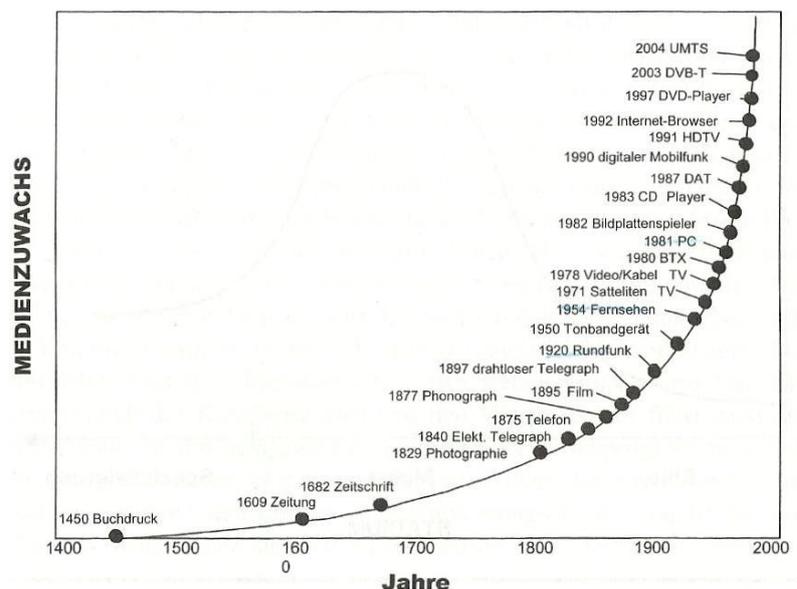


Abb. 1: Die Evolution der Medien, Jäckel (2005): S. 23

³ Vgl. Luhmann (1997): S. 314, zit. nach Jäckel (2005): S. 21

⁴ Vgl. Jäckel (2005): S. 23ff

2.2 Massenkommunikation

Massenkommunikation ist dadurch gekennzeichnet, dass ein Sender seine Botschaften an eine Vielzahl von Empfängern richtet. Sender und Empfänger stehen sich nicht von Angesicht zu Angesicht gegenüber, eine technische Gerätschaft – sei es ein Laptop, TV-Gerät oder Radio – steht als Mittler dazwischen.⁵ Abgesehen von dieser technisch bedingten und damit indirekten Situation ist der Kommunikationsprozess auch dahingehend ein einseitiger Vorgang, da keine Interaktion zwischen Kommunikator und Rezipienten gegeben ist.⁶ Aus diesem Grund wird die Verwendung des Begriffs *Kommunikation* in diesem Zusammenhang kritisiert.

„Erst der wechselseitig (!) stattfindende Prozess der Bedeutungsvermittlung soll als Kommunikation begriffen werden.“⁷

Dieser Prämisse der Interaktion zwischen den Kommunikationspartnern entspricht die Massenkommunikation weitgehend nicht.⁸ Ein bedeutender Wissenschaftler der Kommunikationsforschung formulierte die Funktionsweise der Massenkommunikation, ohne dabei Anzeichen einer doppelseitigen Kommunikation zu suchen.

Maletzke versteht unter Massenkommunikation „jene Form der Kommunikation, bei der Aussagen öffentlich (also ohne begrenzte oder personell definierte Empfängerschaft) durch technische Verbreitungsmittel (Medien), indirekt (also bei räumlicher oder zeitlicher oder raum-zeitlicher Distanz zwischen den Kommunikationspartnern) und einseitig (also ohne Rollenwechsel zwischen Aussagendem und Aufnehmendem) an ein disperses Publikum vermittelt werden“.⁹

Der entscheidende Unterschied zwischen der Massenkommunikation und den Massenmedien ist, dass es sich bei ersterem um einen (Kommunikations-)Prozess handelt, wofür das letztgenannte das notwendige Transportmittel, eine Organisationsstruktur, sowie die Plattform an sich darstellt.¹⁰

⁵ Vgl. Burkart (2002): S. 176f

⁶ Vgl. Jäckel (2005): S. 47

⁷ Burkart (2002): S. 32f

⁸ Vgl. Jäckel (2005): S. 49

⁹ Maletzke (1963): S. 32

¹⁰ Vgl. Jäckel (2005): S. 47

2.3 Medien und Massenmedien

Mit Hinblick auf die zu prüfenden Forschungsfragen und dem Fernseher als zentrales Medium darin, wird mit einem eher technologiezentrierten Beschreibungsversuch der „Medien“ begonnen.

Der Begriff des Mediums bezeichnet nach Hiebel „materielle oder energetische (elektrische, elektronische, opto-elektronische) Träger und Übermittler von Daten bzw. Informationseinheiten.“¹¹

Die Definition des Medienbegriffs ist im Allgemeinen nicht unproblematisch. In der Literatur wird eine zu technologische Erklärung teilweise abgelehnt, so verweist unter anderem Ulrich Saxer auf die „Doppelnatur des Systems Medium“.¹² Gemeint sind hier die Natur des Produktionsprozesses samt Ressourcenaufbringung und die Voraussetzungen des sozialen Systems, welches gegeben sein muss, um Inhalte publizieren und weiters rezipieren zu können. Aus diesen Überlegungen heraus veröffentlichte Saxer eine weitläufigere Beschreibung der Medien, welche die gesellschaftlichen Gegebenheiten einfließen lässt. Demnach sind Medien...

„...komplexe institutionalisierte Systeme um organisierte Kommunikationskanäle von spezifischem Leistungsvermögen.“¹³

Unter dem Begriff Kommunikationskanal wird die Übermittlung von Zeichensystemen mittels verschiedener technischer Möglichkeiten verstanden. Medien sind Institutionen (oder unterstehen solchen), welche sich organisieren müssen, um effektiv arbeiten und somit Inhalte transportieren zu können. Komplexität ist durch die unterschiedlichsten Organisations- und Produktionsschritte gegeben, ganz zu schweigen von der technischen Raffinesse. Medien bergen für die Gesellschaft sowohl Vor- als auch Nachteile, da sie soziale, politische und wirtschaftliche Entwicklungen und Ausdifferenzierungen stützen, aber auch erschweren können.¹⁴

Massenmedien alias Massenkommunikationsmittel

Massenkommunikationsmittel zeichnen sich nun explizit als Medien aus, welche durch technische Entwicklung und Kapazität Inhalte mittels Schrift, Bild und/oder Ton an eine unabhängig große und variierende Anzahl von Personen transportieren können.¹⁵

¹¹ Hiebel (1997): S. 8, zit. nach Burkart (2002): S. 41

¹² Saxer (1975): S. 209f

¹³ Saxer (1998): S. 54

¹⁴ Vgl. ebd., S. 54f

¹⁵ Vgl. Maletzke (1963): S. 36

2.4 Funktionen von Medien

Informationen kann man in Hinsicht auf ihre Qualität (unter anderem) in zwei Kategorien unterteilen: in Primär- und in Sekundärerfahrungen.

- Primärerfahrungen sind dadurch definiert, dass sie vom Individuum höchst persönlich erlebt werden.
- Sekundärerfahrungen kennzeichnen sich dadurch, dass ein Mittler zwischen der Erfahrung und dem Individuum steht. Die Erlebnisse werden dem Einzelnen zugetragen, für ihn stellen sie vorher eine Wissenslücke dar.¹⁶

Medien transportieren Informationen und Erkenntnisse zu ihren Rezipienten. Sie fungieren als Sekundärquelle, da die Individuen die Informationen und Ereignisse nicht mehr notwendigerweise selbst erfahren müssen, um davon Kenntnis zu tragen. Als Sekundärquelle operieren sie nun in allen gesellschaftlichen Belangen. Die unten stehende Tabelle veranschaulicht die Funktionen der Massenmedien in den verschiedensten Bereichen:

Funktionen der Massenmedien		
soziale	politische	ökonomische
Informationsfunktion		
Sozialisationsfunktion	Herstellen von Öffentlichkeit	Zirkulationsfunktion
soziale Orientierungsfunktion	Artikulationsfunktion	<ul style="list-style-type: none"> ○ Wissensvermittlung ○ Sozialtherapie ○ Legitimationshilfe
Rekreativfunktion (Unterhaltung, Eskapismus)	politische Sozialisations- bzw. Bildungsfunktion	regenerative Funktion
Integrationsfunktion	Kritik- und Kontrollfunktion	herrschaftliche Funktion
soziales	politisches	ökonomisches
GESELLSCHAFTLICHES SYSTEM		

Abb. 2: Funktionen der Massenmedien, Burkart (2002): S. 382

Als Funktionen versteht man jene Dienste, welche die Massenmedien für das gesellschaftliche System auf dem Gebiet der Wirtschaft, der Politik und des Sozialen leisten und leisten sollen.¹⁷

¹⁶ Vgl. Burkart (2002): S. 404

¹⁷ Vgl. ebd., S. 383

Soziale Funktionen

Die Sozialisation ist eine der bedeutendsten Aufgaben der Massenmedien, welche sich in allen funktionalen Bereichen wiederfinden lässt.

- Sozialisation

Die Sozialisationsfunktion, in der obigen Tabelle als erstes genannt, vollführt in komplexen Gesellschaften, hier ist speziell die westliche Industriegesellschaft gemeint, die Tätigkeit der Normvermittlung. In komplexen Systemen ist dies deswegen notwendig, da die primären Erfahrungen im Zuge des Heranwachsens eines Mitgliedes nicht mehr aus erster Hand erlernt werden können.

Ronneberger sieht zwei Aufgaben der massenmedialen Vermittlung als immanent an: zum einen den Transport von Idealen, Werten und Normen, welche nun aber nicht nur seitens der Medien, sondern auch anderer Institutionen, wie zum Beispiel der Familie, Ausbildungsstätten, sozialen Gruppen, etc., vollzogen wird. Zum anderen wird die Erhaltung und das Vorantreiben der gesellschaftlichen Entwicklung gefördert. Dieser Prozess beinhaltet die Vorgänge der individuellen Reflexion und Verknüpfung der wahrgenommenen Inhalte, welche final im Prozess der Meinungsbildung münden. Speziell angesprochen wird hier die Informationsverarbeitungsfähigkeit der Individuen. Gegensätzliche Aussagen und Meinungen zu verarbeiten fördert Ronneberger zufolge die Fähigkeiten der Toleranz und des Problembewusstseins, sowie den Antrieb zur Problembehandlung. Das gesellschaftliche Zusammenleben in einer (heterogenen) Gruppe wird demgemäß begünstigt.¹⁸

- Soziale Orientierung

Die Massenmedien verkörpern für die Mitglieder der Gesellschaft hinsichtlich des Überflusses an Angeboten und Möglichkeiten eine wichtige Orientierungshilfe.

„Sie helfen uns, von der Bereitstellung der Güter und Dienstleistungen einer entwickelten Industriegesellschaft nützlichen Gebrauch zu machen, den Mangel an primären sozialen Kontakten und Erfahrungen auszugleichen und uns im Alltag zeit- und raumgerecht zu verhalten.“¹⁹

¹⁸ Vgl. Ronneberger (1971): S. 79f

¹⁹ Ebd., S. 50

- **Rekreation**

Im Mittelpunkt dieser Funktion steht die Zerstreuung, Ablenkung oder der Versuch der Entspannung der Rezipienten. Auch die Flucht vor der Realität kann hier angeführt werden, daher wird in diesem Zusammenhang auch der Eskapismusbegriff genannt.²⁰

- **Integration**

In einer komplexen Großgesellschaft droht „die Gefahr des Auseinanderklaffens“²¹. Um sich mit dem eigenen Gesellschaftsgeschehen identifizieren zu können und sich als Mitglied zu fühlen, benötigt es einen Überblick und den Austausch bzw. die Aktualisierung von Erfahrungen, welche hier nur von den Massenmedien im entsprechenden Ausmaß erbracht werden können. Integration erfolgt aber auch durch den Transport von Ideen und Zielen kleinerer Gesellschaftsgruppen, den Randgruppen. Ein weiterer, integrativer Aspekt ist die Schaffung von Gesprächsthemen: Personen, egal ob einander fremd oder nicht, können sich über medial zirkulierende Inhalte und Themen unterhalten.²²

Politische Funktion

Massenmedien kommen unterschiedlichen Diensten nach, welche eine bestehende Demokratie erhalten sollen.

- **Herstellung von Öffentlichkeit**

Massenmedien bieten Zugang zu Informationen über politische, sozialpolitische und wirtschaftspolitische Themen (politische Beschlüsse, Parteiprogramme, etc.).²³

- **Artikulation**

Die in der Demokratie verankerte Meinungsfreiheit bedingt, dass alle politischen Ideen, Interessen, Forderungen und Konzepte kund getan werden dürfen und sollen. Die Massenmedien dienen hier als uneingeschränktes Sprachrohr und als Darbietungsplattform.²⁴ Die Nutzung der Plattform setzt natürlich voraus, dass die Botschaften unmissverständlich formuliert bzw. artikuliert sind, um die Adressaten, ungeachtet des Weiterleitungsprozesses und der formalen Bearbeitung seitens der Journalisten, möglichst eindeutig zu erreichen.²⁵

²⁰ Burkart (2002): S. 387

²¹ Vgl. Arndt (1966), zit. nach Burkart (2002): S. 387

²² Vgl. Maletzke (1984): S. 139ff

²³ Vgl. Burkart (2002): 390f

²⁴ Vgl. Starkulla (1963): S. 562ff

²⁵ Vgl. Ronneberger (1974): S. 200, zit. nach Burkart (2002): S. 394

- Politische Sozialisations- und Bildungsfunktion

Die Vermittlung der Rechte und Pflichten eines Bürgers stellt eine weitere wichtige politische Funktion der Massenmedien dar. Das Wissen um die Struktur und Abläufe, zum Beispiel über das Wahlgesehen, bedingen eine aktive Beteiligung in einer demokratischen Gesellschaft. Erst die Kenntnis über die politischen Prozesse befähigt Gesellschaftsmitglieder zur eigenständigen Meinungsbildung.²⁶

- Kritik- und Kontrollfunktion

Die gegenseitige, öffentliche Kritik unter politischen Amtsinhabern und Institutionen bzw. die Furcht vor dieser offenkundigen Infragestellung formulierter oder praktizierter Konzepte, trägt in der Demokratie einen erheblichen Faktor zur Erhaltung und Entwicklung dieser bei.²⁷ Die Unabhängigkeit der Medien von sämtlichen gesellschaftlichen Kräften ist dabei unerlässlich.²⁸

Ökonomische Funktion

Die Kapitalverwertung zählt in einem kapitalistischen Gesellschaftssystem zu den wichtigsten wirtschaftlichen Aktivitäten. Massenmedien bedienen diese zweierlei: in materieller und in qualitativer Hinsicht. Die materiellen Voraussetzungen bestehen zum Beispiel aus der Investition in Maschinen, eine Infrastruktur, etc. Die qualitative Arbeit bedeutet die Produktion von Inhalten seitens der Medien.²⁹

- Zirkulation

Auf der massenmedialen Plattform zirkulieren Produkte und Ideen aus den verschiedensten Bereichen. Einerseits wird Wissen vermittelt, zum Beispiel über die Leistungen und Entwicklungen von Produkten und deren Hersteller, andererseits werden anerkannte Verhaltensmuster und somit Entscheidungs-, Orientierungs- und Legitimationshilfen dargeboten.

²⁶ Vgl. Ronneberger (1974): S. 201ff, zit. nach Burkart (2002): S. 394

²⁷ Vgl. Dünser (1980): S. 41; vgl. Wildenmann/Kaltefleiter (1965): S. 34, zit. nach Burkart (2002): S. 395f

²⁸ Vgl. Ronneberger (1974): S. 203

²⁹ Vgl. Burkart (2002): S. 398

2.5 Nachrichten

Speziell das Format der Fernsehnachrichten, eine besonders wichtige Ausprägung der Massenkommunikation, kommt den Funktionen der Massenmedien am stärksten nach. Es ist als eine typische Sekundärquelle zu begreifen. Fernsehnachrichten bieten eine der einfachsten Möglichkeiten, sich im gewünschten Ausmaß Informationen in regionalen und internationalen Belangen zu beschaffen.

Definition

Laut der BBC³⁰ sind Nachrichten als „neue sowie wahrheitsgemäß und sorgfältig wiedergegebene Informationen“ zu verstehen, welche folgende Prämisse erfüllen:

Die Themen drehen sich um aktuelles und weltweites Geschehen. Die Informationen werden gewissenhaft und wahrhaftig recherchiert. Der Wert und die Relevanz der Meldungen werden von professionellen Journalisten abgewogen und aussortiert, ohne dass hierbei politische oder ökonomische Einflüsse mitwirken. Dem Anspruch der Objektivität muss in jedem Fall gerecht werden, ohne dabei in Konflikt mit dem Gesetz zu treten. Bezüglich der Qualität der Aufbereitung ist hohen Anforderungen nachzukommen.³¹

An dieser Stelle wird nicht näher auf den Nachrichtenbegriff und entsprechende Theorien und Modelle eingegangen, da die vorliegende Arbeit den Rezipienten in den Mittelpunkt der Untersuchung stellt. Dementsprechend folgt nun das Forschungsgebiet der Wirkungsforschung.

³⁰ British Broadcast Corporation

³¹ Vgl. Arnold (1982): S. 28

3 Medienwirkungsforschung

Als Wirkung wird in der Massenkommunikationsforschung die nachweisliche und messbare Änderung von subjektiven Einstellungen und Verhaltenstendenzen bei den Rezipienten artikuliert. Diese Abweichungen von ehemaligen Sicht- und Verhaltensweisen wurzeln hierbei in von (Massen-)Medien überlieferten Stimuli.³²

Die Instinkttheorie

In den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurde in der Psychologie die Instinkttheorie entwickelt und diskutiert. Diese stellt den Grundstein der Wirkungsforschung dar und dreht sich um die Reaktionen von Subjekten auf spezielle Reizsetzungen. Dem Individuum werden auf Reize hin bewusste Verhaltensentscheidungen abgesprochen, stattdessen werden tief verwurzelte Triebe als Auslöser für Handlungs- und Verhaltensautomatismen angenommen.³³

Der Instinkttheorie zufolge „erfassen Stimuli innere, biologisch bedingte Triebe, Emotionen und andere Prozesse, über die der einzelne keine Kontrolle besitzt, und lösen aufgrund der Vererbtheit der psychologischen Mechanismen bei allen Individuen ähnliche Reaktionen aus“.³⁴

Die Medienwirkungsforschung entstand vor allem in der Zwischenkriegszeit. Im damaligen Fokus stand der „Wunsch, das Denken und Verhalten einer möglichst großen Zahl von Menschen zu beeinflussen“.³⁵ Dieser Wunsch begründet sich im Verlauf des Ersten Weltkrieges. Mittels Propagandamaschinerie wurde die Bevölkerung zu Loyalität und zu solidarischem Konsum aufgerufen, um die Wirtschaft anzukurbeln. Die Erfolge der kommunizierten Botschaften und Aufrufe weckten das Interesse am Wirkungsphänomen und belebten somit den Wirkungsforschungsbereich.³⁶

³² Vgl. Jäckel (2005): S. 60

³³ Vgl. Burkart (2002): S. 193f

³⁴ Schenk (1978): S. 17

³⁵ Burkart (2002): S. 191f

³⁶ Vgl. Naschold (1973): S. 16

3.1 Das Stimulus-Response-Modell

„Die Geschichte der Medienwirkungsforschung lässt sich als Auseinandersetzung mit diesem Modell beschreiben.“³⁷

Ziel der behavioristischen Anhänger der Instinkttheorie war es, die Ursachen dafür zu finden, welche Stimuli welche Verhaltensreaktionen bedingen.³⁸ Das Individuum wird im Zuge der Annahmen als Black-Box dargestellt, auf welche Reize aus der Umwelt einwirken. Die Box liefert daraufhin einen Output, wobei der Prozess der Reaktionsbildung nicht nachzuvollziehen ist. In dem Modell nimmt der Rezipient Stimuli unreflektiert auf, ihm ist dem Sender gegenüber keine Möglichkeit zu aktivem Feedback gegeben. Die Kommunikation ist ausschließlich einseitig, zwischen den Kommunikatoren und den Adressaten findet kein Austausch oder Lernprozess statt. Die Annahmen gehen so weit zu behaupten, dass...

„...sorgfältig gestaltete Stimuli jedes Individuum der Gesellschaft über Massenmedien auf die gleiche Weise erreichen, jedes Mitglied der Gesellschaft die Stimuli in der gleichen Art wahrnimmt und als Ergebnis eine bei allen Individuen ähnliche Reaktion erzielt wird. Der Inhalt der Kommunikation und die Richtung des Effekts werden in der direkten Stimulus-Response Theorie gleichgesetzt.“³⁹

Somit erklärt das S-R-Modell Massenmedien zu universellen Werkzeugen, mit dessen Hilfe die (Massen-)Gesellschaft gelenkt werden kann. Lasswell setzte den S-R-Prozess gleich mit der (beabsichtigten) Wirkungsweise von Propaganda.⁴⁰

Prämisse des S-R-Modells

- Massenmedial vermittelte Reize kommen beim Rezipienten direkt an.
- Die Stimuli sind unmissverständlich artikuliert und werden von allen Rezipienten gleich aufgefasst.
- Aufgrund dieser einheitlichen Aufnahme bzw. Interpretation entsprechen sich die individuellen Reaktionen der Rezipienten.
- Weiters entsprechen sich die Reaktionen hinsichtlich ihres Ausmaßes und den Ausprägungen. Sie werden gleichgesetzt.
- Die Rezipienten massenmedial vermittelter Inhalte sind eine homogene Masse.⁴¹

³⁷ Jäckel (2005): S. 63

³⁸ Vgl. Herkner (1975): S.15

³⁹ Schenk (1978): S. 16

⁴⁰ Vgl. Lasswell (1927), zit. nach Bussemer (2003): S. 176

⁴¹ Vgl. Jäckel (2005): S. 61f

Vom S-R-Modell zum S-O-R-Modell

Ab den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts wandten sich die Medienwirkungsforscher von der linearen Vorstellung über die Reiz-Reaktionskette ab. Die Art und Weise, wie Stimuli unterschiedlich wahrgenommen werden, wurde ab sofort in Abhängigkeit von diversen Variablen gestellt.

„Einstellungen wurden als eine der zentralen Variablen im Beeinflussungsprozess erkannt, und anstelle der Instinkttheorie etablierte sich allmählich die Lerntheorie.“⁴²

Es wurde festgestellt, dass Individuen bei ihrem massenmedialen Konsum selektiv handeln, nach Belieben Schwerpunkte in der Rezeption setzen und dadurch auf lange Sicht⁴³ Einfluss auf mediale Inhalte ausüben.⁴⁴

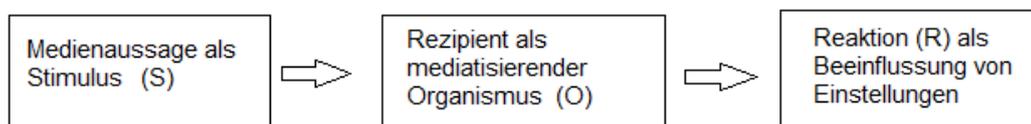


Abb. 3: Kausalkette des Stimulus-Response-Modells, <http://luhmann.uni-trier.de/images/e/e7/S-O-R-Modell.jpg>

Auch genetisch bedingte Veranlagungen, sowie die Schicht- und Gruppenzugehörigkeit, der Status der Gruppen und der eigenen Person werden als Variablen berücksichtigt. Außerdem wird in dem Modell das Ansehen der Sender und die aktuelle Situation, in welcher rezipiert wird, sowohl in Hinsicht auf die Lebensqualität, als auch die Situation an sich, bedacht.⁴⁵ Die Fülle an beeinflussenden Umständen und Kräften erschwert eine wissenschaftliche Erfassung von Stimuli und Wirkung. Bernard Berelson meinte diesbezüglich:

„Some kinds of communication on some kinds of issues, brought to the attention of some kinds of people under some kinds of conditions, have some kinds of effects.“⁴⁶

Die Erweiterung des Black Box-Modells um das Phänomen der Individualität öffnete zwei Forschungsbereiche in der Medienwissenschaft: die Einstellungsforschung und die Diffusionsforschung.⁴⁷

⁴² Vgl. Hull (1943/1951), zitiert nach Burkart (2002): S. 196

⁴³ den volkswirtschaftlichen Gesetzen des Nachfrage-Angebot-Modells folgend

⁴⁴ Maletzke (1963): S. 132f

⁴⁵ Vgl. Jäckel (2005): S. 70f

⁴⁶ Berelson (1960): S. 531

3.2 Fernsehrichtenwirkungsforschung

Bevor nun näher auf ausgewählte Theorien der Wirkungsforschung eingegangen wird, soll an dieser Stelle noch auf den historischen und strukturellen Verlauf der Nachrichtenwirkungsforschung eingegangen werden.

Fernsehrichten sind durch ihre beinahe uneingeschränkte Zielgruppe für die unterschiedlichsten Forschungsbereiche mehr als interessant. Berichterstattungen über weltweite als auch regionale Ereignisse flimmern tagtäglich stetig über die Bildschirme und erreichen damit zum Beispiel sämtliche Alters- und Berufsklassen. Die theoretischen Herangehensweisen an das Untersuchungsobjekt TV-Nachrichten sind ebenso vielfältig wie die verwendeten Methoden.

Entwicklungsgeschichte der Nachrichtenforschung

Ende der 1970er Jahre war im deutschsprachigen Raum erstmals die DFG-Untersuchung der Nachrichtensprache mit einem linguistischen Ansatz federführend. In den 80er Jahren wurden die Auswirkungen des Phänomens Globalisierung, sowie des dualen Rundfunks auf das Format Nachrichten analysiert.⁴⁸ In den vergangenen drei Jahrzehnten wurden neben den linguistischen Fragestellungen weitere Gebiete eröffnet. Zur strukturellen Aufbereitung der Nachrichtenforschung bietet sich die Lasswell-Formel an:

“Who says what in which channel to whom with what effect?”⁴⁹

Lassells Aussage liefert eine einfache Möglichkeit, das Forschungsbemühen hinsichtlich des TV-Nachrichtenformats in deskriptiv-analytische Teilbereiche zu gliedern.

- Wer (→Kommunikatoren; Kommunikatorforschung)
 - sagt was (→ Aussagen; Inhaltsanalyse)
 - in welchem Kanal (→ Medium; Medienanalyse)
 - zu wem (→ Rezipienten; Publikumsforschung)
 - mit welchem Effekt (→Effekt; Wirkungsforschung)

⁴⁷ Vgl. Burkart (2002): S. 197

⁴⁸ Vgl. Bonfadelli (2004): S. 37

⁴⁹ Lasswell (1948), zit. nach Jäckel (2005): S. 63

Die folgende Tabelle verschafft einen Überblick über die wichtigsten Ansätze in den Bereichen Produktion, Inhalte, Nutzung und Effekte.

Perspektiven und Fragestellungen der Fernsehnachrichtenforschung		
Bereich	Perspektiven	Fragestellungen
Produktion	<ul style="list-style-type: none"> • publizistik-wissenschaftlich 	<ul style="list-style-type: none"> • Einfluss von Technisierung, Globalisierung & Ökonomisierung auf Nachrichtenformate
Inhalte und Gestaltung	<ul style="list-style-type: none"> • linguistisch • publizistik-wissenschaftlich • historisch • soziologisch • kulturtheoretisch 	<ul style="list-style-type: none"> • Sprache + Verständlichkeit, Präsentationsweise • Quellen, Themen, Akteure, Orte, News-Values • Öffentliche und private Anbieter im Vergleich • Fernsehnachrichten im Wandel • Wertung, Verzerrung, engl.: bias • narrative und mythische Strukturen
Nutzung	<ul style="list-style-type: none"> • Zuschauerforschung • Uses-and-Gratifications 	<ul style="list-style-type: none"> • Reichweite, Marktanteile, Glaubwürdigkeit • Nutzungsmotive und Erwartungen
Effekte	<ul style="list-style-type: none"> • Diffusionstheorie • Schema-Theorie • Agenda-Setting • Knowledge-Gap • Kultivierungsanalyse • Videomalaise-Hypothese 	<ul style="list-style-type: none"> • Prozess der Nachrichtenverbreitung • Lernen, Sinnkonstruktion und Realitätsbilder • Themenstrukturierung • ungleiche Informationsvermittlung • Nachrichten und verzerrte Bilder von Politik • „Bad News“ und politische Entfremdung

Abb. 4: Übersicht über die Fernsehnachrichtenforschung, Bonfadelli (2004): S. 41

Wirkungsforschung im Bereich TV-Nachrichten

Die Untersuchungen zu den Effekten von Berichterstattungen konzentrieren sich auf die kognitive und emotionale Verarbeitung seitens der Rezipienten.

Emotionale Effekte

Im Rahmen der Medienwirkungsforschung werden hier die Annahmen über den Uses-and-Gratifications-Approach geschildert. Eine vorrangige Funktion des Nutzenansatzes bezüglich Nachrichten ist natürlich die Suche nach Informationen. Auf der anderen Seite schreibt die Wissenschaft Nachrichten auch eine emotionale, „integrativ-ritualistische“ Bedeutung zu.⁵⁰ Nachrichten bieten ein breites Spektrum an Gesprächsstoff, sowie die tagtägliche Möglichkeit, sich gemeinsam mit anderen die Berichterstattung anzusehen. Sie fördern somit Geselligkeit und ein Gefühl der Zugehörigkeit.⁵¹

Kognitive Effekte

Die Aufbereitung und die Gestaltung von Berichten formen für den Rezipienten in ihrer Gesamtheit eine Art Medienrealität. In der Wissenschaft spricht man im Zuge dessen von der Gefahr einer „verzerrten Wahrnehmung der Wirklichkeit“ beim Rezipienten.⁵² Nachrichtenzuschauer schreiben atypischen Ereignissen (z.B.: seltenen Krankheiten, Waffengewalt) eine höhere Häufigkeit zu als ihrer statistischen Wahrscheinlichkeit entsprechend. Diese Fehleinschätzungen rühren daher, dass die atypischen Vorfälle durch die Nachrichtenformate um ein Vielfaches öfter präsent sind. Zillmann und Brosius zufolge verzerren speziell emotionalisierende, visuelle Eindrücke von Geschädigten die Einschätzung der Relevanz für die eigene Sicherheit.⁵³ Bei Nachrichtennutzern kann der Effekt der Kultivierung auftreten. Zur Kultivierung von Rezipienten durch generellen Fernsehkonsum wurde ab den 80er Jahren Forschung betrieben.

Die hier erwähnten Ansätze werden im folgenden Abschnitt näher beleuchtet. Die Theorien gelten für sämtliche Formate der Massenmedien und werden im Zuge dessen auch allgemein gültig formuliert.

⁵⁰ Bonfadelli (2004): S. 61

⁵¹ Vgl. Scheidt (2000): S. 113

⁵² Bonfadelli (2004): S. 60ff

⁵³ Vgl. Aust/Zillmann (1996); vgl. Zillmann/Gan (1996), zit. nach Bonfadelli (2004): S. 60

3.3 Der Uses- and- Gratifications- Approach

Nach dem Verwerfen der linearen Stimulus-Response-Konstruktion wurden dem Inneren der Black Box Einflussfaktoren, wie beispielsweise Erwartungen, Erlebnisse und Bedürfnisse zugeschrieben, welche die subjektive Wahrnehmung und Interpretation der medial erfahrenen Inhalte bedingen. Die Erkenntnis, dass bei jedem Rezipienten persönliche Empfindungen durch die biographischen Erfahrungen beeinflusst werden, wurde nicht nur in das S-O-R-Modell mit einbezogen. Auch in der Nutzenforschung wurde diesen Erlebnissen Wichtigkeit beigemessen. Speziell im Uses- and- Gratification-Approach werden die oben genannten Einflussgrößen bedacht. Beim Rezipienten handelt es sich in dem Ansatz nicht um einen teilnahmslosen Empfänger, er wird vielmehr als aktiver Nutzer von (Massen-) Medieninhalten gesehen. Sender und Empfänger verbindet eine Beziehung.⁵⁴

Im Zentrum des Nutzen- und Belohnungsansatzes stehen Erwartungen und Hoffnungen, welche Medienkonsumenten den Inhalten entgegenbringen. Verschiedene Rezipienten bringen den gleichen Medieninhalten aus unterschiedlichen Gründen und Erfahrungen unterschiedliche Erwartungen entgegen. Rezipienten beabsichtigen durch den Konsum eine Belohnung.⁵⁵

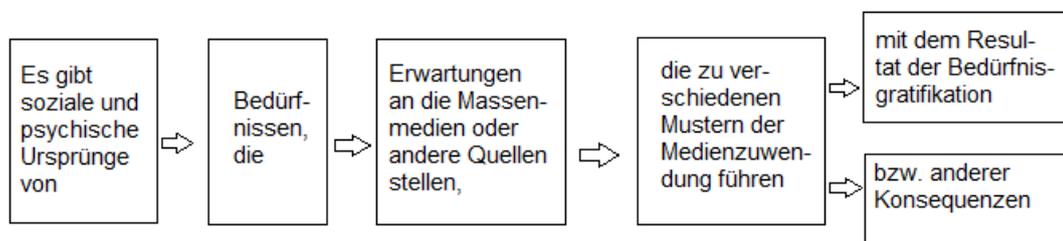


Abb. 5: Prozessmodell der Medienzuwendung, Schenk (2002): S. 632

⁵⁴ Vgl. Burkart (2002): S. 220

⁵⁵ Vgl. Schenk (2002): S. 632

Prämisse des Nutzen- und Wirkungsansatzes

Medienkonsum begründet sich auf der persönlichen Bedürfnislage und bedeutet aktives und bewusstes Handeln. Das setzt voraus, dass die Rezipienten über ihre Wünsche und Bedürfnisse Bescheid wissen. Mit der Rezeption von Medieninhalten wird beabsichtigt, subjektiv wahrgenommene Bedürfnisse zu befriedigen. Die Fernsehrezeption ist als eine Handlungsoption zu begreifen, das Subjekt verfügt jedoch über weitere, nicht-mediale Möglichkeiten.⁵⁶ Der kulturelle Wert von massenmedialer Kommunikation wird nicht bemessen.⁵⁷

Scheidt listet die wichtigsten Beweggründe zur Medienrezeption im Sinne des Belohnungs- und Nutzenansatzes wie folgt auf⁵⁸:

- Entspannung
- Soziale Vergleiche
- Gesellschaft
- Voyeurismus
- Programminhalt
- Unterhaltung
- Zeitvertreib
- Gewohnheit
- Vergnügen
- Geselligkeit
- Information
- Eskapismus

⁵⁶ Vgl. Bonfadelli (2004): S.168f

⁵⁷ Vgl. Kunczik (1984), zit. nach Vitouch (2007): S. 38

⁵⁸ Vgl. Scheidt (2000): S.113

3.4 Die Vielseherforschung

Das Massenmedium Fernseher und dessen Auswirkungen bei regelmäßigem Konsum weckten in den 1970er Jahren reges Interesse auf politischer, wirtschaftlicher und sozialer Ebene. Seitens der Kommunikationswissenschaft, speziell der „Annenberg-Gruppe“ und der „Cultural Indicators Research Group“, wurde die Kultivierungshypothese erstellt, welche besagt,

„...dass bei Personen, die besonders viel fernsehen, eine Verzerrung der Vorstellung von der gesellschaftlichen Realität auftritt – und zwar in Richtung auf die dargestellte ‚Fernsehwelt‘.“⁵⁹

Die US-amerikanische „Annenberg School of Communication“ leistete mit ihrem Forschungsbemühen den Vorstoß für die Vielseherforschung. Georg Gerbner ist hier als einer der wichtigsten Medien- und Kommunikationswissenschaftler zu nennen.⁶⁰

Gerbner postulierte 1980, dass „...the more time one spends ‘living’ in the world of television, the more likely one is to report perceptions of social reality which can be traced to (or are congruent with) television representations of life and society.“⁶¹

Fernsehwelt versus Sicht der Welt – ein zweigliedriger Forschungsansatz

In der aus dem Jahre 1969 stammenden inhaltsanalytischen Untersuchung „Gewalt im Fernsehen“ von Bakker und Ball wurzeln die sogenannten Gewaltprofile, welche vom *Journal of Communication* jedes Jahr veröffentlicht werden. Gebildet werden die Gewaltprofile aus den beiden Merkmalen Gewaltindex und Risikoquote, welche aus der *Message System Analysis* bezogen werden.

Die *Message System Analysis* bildet den ersten Schritt eines zweigliedrigen Forschungsansatzes. Nach der vorgenommenen Analyse der TV-Inhalte folgt im zweiten Schritt die Kultivierungsanalyse. Hier wird untersucht, ob zwischen der „Fernsehwelt“, so wie sie aus den inhaltsanalytischen Ergebnissen erkennbar ist, und den Einstellungen der Rezipienten bezüglich ihrer „Sicht der Welt“ ein Zusammenhang zu erkennen ist.⁶²

Die Untersuchungsergebnisse und daraus folgende Annahmen konzentrieren sich auf die USA. Dort nimmt das Fernsehen durch seine Präsenz eine Art Vormachtstellung unter den Massenmedien ein. Ob seiner Dominanz hat es in und für amerikanische

⁵⁹ Vitouch (2007): S. 17

⁶⁰ Vgl. Vitouch (2007): S. 15f

⁶¹ Gerbner (1980): S. 31

⁶² Vgl. ebd., S.17

Familien und darüber hinaus für die Gesellschaft die Funktion eines Sozialisationsfaktors übernommen, welcher auf die Wahrnehmung der Welt einwirkt.⁶³

Die in den 1970er Jahren begonnene wissenschaftliche Debatte im amerikanischen Raum erreichte im folgenden Jahrzehnt auch den europäischen. 1981 erschien der Artikel „Der Vielseher - Herausforderung für Fernsehforschung und Gesellschaft“⁶⁴. Der Beitrag wurde von Hertha Sturm publiziert, welche somit für die Vielseherforschung im deutschsprachigen Raum den Grundstein legte.

In der Vielseherforschung drehen sich die forschungsleitenden Fragestellungen um folgendes:

1. Definition und Operationalisierung des Vielseher-Begriffs
2. Extraktion soziodemographischer Merkmale der Vielseher
3. Extraktion persönlichkeitspezifischer Merkmale der Vielseher
4. Ist Vielsehen mit Fernsehsucht gleichzusetzen?
5. Verzerrt das Fernsehen die Wahrnehmung und fördert Ängstlichkeit?⁶⁵

⁶³ Vgl. Gerbner (1980): S. 34, zit. nach Vitouch (2007): S. 17

⁶⁴ IN: Fernsehen und Bildung. Internationale Zeitschrift für Medienpsychologie und Medienpraxis. Internationales Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen.

⁶⁵ Vgl. Bonfadelli (2004): S. 172

Definition der Vielseher

Bei der Operationalisierung des Vielsehens haben sich für den deutschsprachigen Raum zwei Perspektiven durchgesetzt:

- die des absoluten und zeitbezogenen Vielsehens nach Buß⁶⁶
 - Vielsehen bedeutet mehr als drei Stunden fernsehen täglich;
- die des relativen und verteilungsbezogenen Vielsehens nach Schulz⁶⁷
 - als Vielseher sind Personen mit einem TV-Konsum im oberen Viertel oder Drittel der jeweiligen Stichprobe anzusehen;

Die Einteilungen ergaben sich nach zahlreichen Untersuchungen, zum Beispiel mittels dem elektronischen Fernsehmesssystem (Buß, 1985 – 1997) oder der Langzeitstudie Massenkommunikation (1964 – 2000).

Georg Gerbner postulierte in den USA Vielseher als Personen, welche mindestens vier Stunden täglich fernsehen, Wenigseher hingegen als Personen, welche maximal zwei Stunden fernsehen. Seine Aussagen begründete er auf den Ergebnissen der NORC-Studie von 1977.⁶⁸

Befunde aus der Vielseherforschung				
Land / Jahr	Forscher	Sample	Vielseher	Wenigseher
USA / 1977	Gerbner	N=1525, 18 J. u.ä.	≥4 Std.: 30%	≤2 Std.: 50%
D / 1979/80	Buß	N=3000, ab 14 J.	>3 Std.: 27%	≤1 Std.: 27%
D / 1995	Buß	N=2582, ab 14 J.	>3 Std.: 34%	≤1 Std.: 24%
D / 1995	Berg /Kiefer	N=6000, ab 14 J.	≥2.5 Std.: 42%	≤1 Std.: 11%
CH / 1999	Bonfadelli	N=723, 18 J. u.ä.	≥3 Std.: 26%	<1 Std.: 14%
CH / 1995	Saxer u.a.	N=2750, 9 – 15 J.	≥3 Std. 20%; ≥4 Std.: 5%	<1 Std. 18%
USA / 1978	Gerbner	N=641, 6. – 9. Kl.	≥6 Std.: 25%	≤2 Std.: 22%

Abb. 6: Befunde der Vielseherforschung, Bonfadelli (2004): S. 172

⁶⁶ Vgl. Buß (1997): S. 132

⁶⁷ Vgl. Schulz (1997): S. 93

⁶⁸ Vgl. Bonfadelli (2004): S. 172

Das Vielsehersyndrom

Ängstlichkeit als Eigenschaft des Vielsehers stellt eines der wichtigsten Resultate der Annenberg-Gruppe dar. Zu erklären sei diese Bilanz durch die frequentiert rezipierte Darstellung von Gewalt, wodurch Vielseher die Wahrscheinlichkeit für das persönliche Erleben eines Verbrechens als markant höher einschätzen als Wenigseher. Kriminalitätsdelikte werden im allgemeinen seitens der Vielseher viel häufiger vermutet als statistisch verzeichnet.⁶⁹

„Insgesamt kommt die Annenberg-Gruppe zu dem Ergebnis, dass Vielseher ängstlicher sind, misstrauischer und eher bereit, Gewalt zu rechtfertigen. Dieser Effekt ergibt sich – nach Gerbner – aus der `Herrschaft der Gewalt´ in der Fernsehwelt, die den Vielseher besonders ängstlich und misstrauisch machen muss.“⁷⁰

Die Annenberg-Gruppe formuliert überdies das „Erbärmliche Welt“-Phänomen, welches Vielsehende charakterisiert. Wenigseher seien im Gegensatz weniger misstrauisch und ängstlich, sie projizieren kaum oder weniger Gefahren und Tücken von der konfliktreichen Fernsehwelt auf die reale Welt.⁷¹ Mitte der 70er Jahre wird Passivität zu einer weiteren Begleiterscheinung des Vielsehersyndroms erklärt.⁷² Gemeint ist hier die geringe Bereitschaft zur Leistungserbringung und geringe Partizipation in politische oder soziale Belange. Schulz und Buß stellten Mitte der 80er Jahre unabhängig voneinander ein soziografisches Profil zusammen, welches Vielseher beschreiben soll. Demnach werden Vielsehende charakterisiert durch:

- ihr Alter. Unter den Vielsehern sind tendenziell Pensionisten und Witwer zu finden.
- ihr Bildungsniveau. Hier zeichnen sich eher einfache Ausmaße ab.
- ihr Einkommen. Dieses ist in Relation gesehen eher niedrig.
- ihre Lebenssituation. Vielseher leben tendenziell in einem 2-Personen-Haushalt.

Schulz formuliert zudem noch psychische Merkmale zur Typologisierung in Viel- und Wenigseher. Zwei Persönlichkeitsdimensionen nennt er hier konkret: Depressivität und Fatalismus.⁷³ Vielsehende sind unter den *unglücklichen* Menschen zu finden. Einsamkeit, Unzufriedenheit und Pessimismus prägen ihr Dasein.

⁶⁹ Vgl. Vitouch (2007): S. 21

⁷⁰ Vgl. Gerbner (1978), zit. nach Vitouch (2007): S. 21

⁷¹ Vgl. Gerbner et al. (1994): S. 22

⁷² Vgl. Gerbner/Gross (1976); Bailyn (1958); Jackson-Beek (1979); Morgan/Gross (1980), zit. nach Vitouch (2007): S. 23ff

⁷³ Vgl. Schulz (1990): S. 116

Sie werden von einer generellen Hoffnungslosigkeit, speziell auch in Hinblick auf die Kontrollierbarkeit ihres Lebens, heimgesucht.⁷⁴ Schulz kam zu dem Schluss, dass Depression und Vielsehen miteinander positiv korrelieren:

„Personen mit einer Neigung zu Depressivität wenden sich verstärkt dem Fernsehen zu, und eine ausgiebige Fernsehnutzung wiederum fördert eher die depressiven Tendenzen.“⁷⁵

Die Wirkung von TV-Nachrichten hinsichtlich der Auslösung von Angstreaktionen ist in der Medienwirkungsforschung zwar innerhalb der Kultivierungsanalyse und im Konstrukt des Vielsehersyndroms zu finden, gezielte empirische Untersuchungen fehlen jedoch. In den folgenden Kapiteln wird der Forschungsbereich der Angstemotion und -Verarbeitung aufgearbeitet und so an das Forschungsinstrument des Angstbewältigungsinventars von Krohne und Egloff herangeführt.

⁷⁴ Vgl. Bonfadelli (2004): S. 176

⁷⁵ Schulz (1990): S. 118

4 Angst

Das Phänomen der Angst ist jedem ein Begriff. Es ist ein alltägliches Gefühl, welches sich als Begleiterscheinung des ersten Kindergarten- oder Schultages, eines bevorstehenden Arztbesuches oder vor Prüfungssituationen bemerkbar macht. Auch vor manchen Tieren (sehr häufig: Angst vor Spinnen oder Schlangen) oder sozialer Ausgrenzung ängstigt sich ein Individuum im Normalfall. Um sich der emotionalen Erscheinung der Angst wissenschaftlich zu nähern, soll als erstes der Emotionsbegriff beleuchtet werden.

4.1 Der Emotionsbegriff

Scherer definiert den Emotionsbegriff 1990 wie folgt:

„Emotionen bestehen aus Abfolgen von aufeinander bezogenen, synchronisierten Veränderungen in den Zuständen aller fünf organismischen Subsysteme. Diese Veränderungen werden ausgelöst durch die Bewertung eines externen oder internen Reizes als bedeutsam für die zentralen Bedürfnisse und Ziele des Organismus.“⁷⁶

Als die fünf Subsysteme werden hier das informationsverarbeitende und somit kognitiv arbeitende System, das neurophysiologische Versorgungssystem, das motivationale Steuerungssystem, das Aktionssystem (Ausdruckskomponente) und das Monitorsystem, alias die Gefühlskomponente, begriffen. Emotionen entspringen also einem Prozess der ständigen Aktualisierung und Abstimmung von Umwelt- und innerpersönlichen Ereignissen mit dem Zustand des gesamten Organismus. Die stetigen kognitiven Interpretationen und die Verarbeitung der Informationen bedingen Emotionen.⁷⁷

Auch Lazarus betont in seinem Ansatz zur kognitiven Transaktion von Stress und Emotion (1966 und 1991) besonders den Prozess der Interpretation. Ihm zufolge entspringen Emotionen den Prozessen kognitiver Bewertung. „Nicht die kritische Situation an sich löst Gefühle aus, sondern eher subjektive Interpretation.“⁷⁸

⁷⁶ Scherer (1990): S. 6.

⁷⁷ Vgl. ebd., S. 5.

⁷⁸ Stöber/Schwarz (2000): S. 189

Darüber, welche innerpsychischen Vorgänge als Emotionen zu deklarieren sind, oder welche die wichtigsten sind, gibt es reichlich Diskussionen und Vorschläge. In ihrem Werk *Emotionspsychologie. Ein Handbuch* legen die Herausgeber (Otto, Euler und Mandl, 2002) ihr Augenmerk folgenden, als zentral postulierten Emotionen:

- Angst
- Ärger
- Trauer
- Neid, Eifersucht
- Erheiterung
- Überraschung
- Freude, Glück
- Peinlichkeit, Scham, Schuld
- Liebe, Verliebtsein, Zuneigung
- Ekel, Verachtung

4.2 Die Definitionen des Angstbegriffs

Nach diesem kurzen Überblick über das wissenschaftliche Verständnis des Emotionsbegriffs wird im Folgenden auf die zentrale Emotion der Angst eingegangen.

„Angst ist die natürliche Abscheu vor Gefahr.“⁷⁹

Immanuel Kants Aussage nicht unähnlich, definiert Schwarzer (1987) Angst als einen unangenehmen Gefühlszustand, welcher in Folge von kognitiven Prozessen auftritt. Eine den Körper oder das Selbstkonzept gefährdende Situation erzeugt ängstliche Erregung.⁸⁰

Nossrat Peseschkian schrieb in seinem Werk *Angst und Depression im Alltag*, dass Angst

„neben den Grundbedürfnissen [...] gar die stärkste Antriebskraft für das menschliche Verhalten überhaupt [ist]. Sie ist ein archaisches, tief in der tierischen und menschlichen Natur verwurzelt Reaktionsmuster, das im Dienst des Überlebens steht.“⁸¹

Angst entwickelt ein Individuum infolge eines Problems oder einer Herausforderung. Lazarus postulierte 1991, dass einer neuen Sachlage zuerst Neugierde entgegen gebracht und nach einem Lösungsweg gesucht wird. Die Emotion der Angst beginnt dann aufzusteigen, sollte das Individuum erkennen, dass es nicht ausreichend für die Aufgabe gerüstet ist. Die dadurch Stress verursachende Situation wird als bedrohlich eingestuft.⁸² Die individuelle kognitive Interpretation einer als bedrohlich bewerteten Situation wird vom Gesamtorganismus durch die Angstemotion zum Ausdruck gebracht.

Freud versteht Angst als Affektzustand, in dem Anspannung aufkommt und Versuche unternommen werden, diese zu mindern. Begleitet wird dieser Prozess von großer Unlust über die Gesamtsituation. Als Abfuhrreaktion der Anspannung erwähnt Freud unter anderem Störungen des Herz- und Atemrhythmus, Schweißausbrüche sowie Zittern des Bewegungsapparates. Dieses Verlaufsmuster soll typisch für den Affektzustand der Angst sein und ihn von Trauer unterscheiden.⁸³

⁷⁹ Kant, zit. nach Peseschkian (1998): S. 13

⁸⁰ Vgl. Schwarzer (1987): S. 80

⁸¹ Peseschkian (1998): S. 12

⁸² Vgl. Lazarus (1991), zit. nach Schwarzer (2002): S. 83

⁸³ Vgl. Krohne (1996): S. 155

4.2.1 Angst und Ängstlichkeit

Sowohl in der klassischen als auch in der gegenwärtigen Wissenschaft wird der Angstbegriff in zwei Zustände unterteilt. Die klassische Angstforschung und damit den Versuch einer Definition beging Sigmund Freud Ende des 19. Jahrhunderts. Dieser differenziert Angst, indem er einerseits zwischen dem Angstaffekt, einem emotionalen Zustand, welcher nur von begrenzter Dauer ist, und andererseits dem habitualisierten Persönlichkeitsmerkmal der Hysterie und Neurasthenie unterscheidet.⁸⁴

Diese Trennung wurde in der Forschung unter den Begriffen Zustandsangst (state anxiety) und Angstneigung (trait anxiety) beibehalten. Eine Definition der Begriffe findet man unter anderem bei Krohne:

„Die aktuelle Angstemotion (state) ist ein mit bestimmten Situationsveränderungen intraindividuell variierender affektiver Zustand des Organismus, der durch erhöhte Aktivität des autonomen Nervensystems sowie durch die Selbstwahrnehmung von Erregung, das Gefühl des Angespanntseins, ein Erlebnis des Bedrohtwerdens und verstärkter Besorgnis gekennzeichnet ist.“⁸⁵

Eine als potenziell bedrohlich eingeschätzte Situation und darüber aufkeimende Besorgnis lösen im gesamten Organismus augenblicklich Reaktionen hervor.

Hierbei „muss die subjektive Einschätzung der Bedrohung nicht mit der objektiven Gefahr übereinstimmen.“⁸⁶ Das autonome Nervensystems erfährt eine Aktivierung; die Emotion Angst wird als solche vom Individuum selbst mit einer einhergehenden physischen Erregung wahrgenommen.

„Das Persönlichkeitsmerkmal Ängstlichkeit (trait) bezeichnet die intraindividuell relativ stabile, aber interindividuell variierende Tendenz, Situationen als bedrohlich wahrzunehmen und hierauf mit einem erhöhten Angstzustand zu reagieren.“⁸⁷

Ängstlichkeit ist eine Eigenschaft, welche bei jedem Individuum unterschiedlich ausgeprägt ist. Ängstliche Individuen reagieren demnach generell heftiger auf bedrohliche Situationen als nichtängstliche.

⁸⁴ Vgl. ebd., S. 4

⁸⁵ Spielberger (1972), zit. nach Krohne (1996): S. 8

⁸⁶ Vgl. Spielberger/Lushene/McAdoo (1977), zit. nach Schwenkmezger (1985): S. 12

⁸⁷ Krohne (1996): S. 8

Eine Bedingung für diese Unterschiede kann die individuelle (pessimistische) Einschätzung über die Entwicklung des Problems, also die Vorhersehbarkeit und/oder die Findung möglicher Lösungswege sein.

4.2.2 Begriffsabgrenzung von Angst, Furcht und Stress

"Wie unterscheidet sich phänomenal das, wovor die Angst sich ängstigt, von dem, wovor die Furcht sich fürchtet?"⁸⁸

Furcht

Freud differenziert Angst und Furcht anhand des individuellen Erkenntniswissens über die Gefahrenquelle, dem emotionsauslösenden Objekt. Während Furcht einer objektgerichteten Angst entspricht, kann der Angstzustand keinem speziellen Auslöser zugeschrieben werden.⁸⁹

Jaspers unterscheidet die beiden Gefühlsregungen analog: „Ein häufiges und qualvolles Gefühl ist die Angst. Furcht ist auf etwas gerichtet, Angst ist gegenstandslos.“⁹⁰

Furcht wird von Krohne als „Flucht- bzw. Verhaltensmotiv verstanden, Angst dagegen eher [als] Motiv, weitere Informationen über bedrohungsrelevante Situations- und Verhaltensaspekte zu suchen.“⁹¹ Das Charakteristikum von Angst, im Vergleich zur Furcht, ist hier die Hemmung gegenüber einer angebrachten Reaktion. Die Hemmung bzw. Blockierung, kann aufgrund von Unsicherheit oder Unwissen über die Beschaffenheit der Gefahrenquelle auftreten.

Stress

Stress wird in der Literatur teilweise sehr allgemein umschrieben. Manche Wissenschaftler, unter anderem Selye, verstehen Stress als Synonym für Angst bzw. als dessen Vorstufe.⁹²

Ältere Definitionen behandeln Stress etwa als Möglichkeit für die persönliche Weiterentwicklung, da die Regulation von Belastung und die Adaption an Person-Umwelt-Beziehung als Chance für Leistungen gesehen wird.⁹³

Auch Spielberger und Krohne verweisen auf die schwammigen und verschiedenartigen Auffassungen des Stressbegriffs in der Literatur.

⁸⁸ Heidegger (1979): S. 186

⁸⁹ Vgl. Krohne (1998): S. 9

⁹⁰ Jaspers (1948): S. 95

⁹¹ Krohne (1996): S. 9

⁹² Vgl. Selye (1957), zit. nach Lazarus-Mainka/Siebeneick (2000): S. 12

⁹³ Vgl. Schwarzer (1987): S. 9

Folgt man den Ansätzen der Verhaltensforschung und der Biologie, so wird der Stresszustand als körperlicher Belastungszustand definiert, in welchem der Körper einer extremen Situation ausgesetzt ist. Der Organismus ist angespannt und versucht, sich der Situation zu erwehren; dabei gehen bei einer gewissen Regelmäßigkeit oder Belastung längerer Dauer gesundheitliche Probleme einher. McGrath bezeichnet die ursächlichen, schädigenden Kräfte als „Stressoren“.⁹⁴

Nach Scherer (1985) ist Stress eine Abweichung von emotionalen Reaktionen. Er unterscheidet Stress von „normalen Emotionen“ über die zeitliche Komponente. Die entwickelten Mechanismen zur Anpassung bei Freude, Ärger, Angst oder Furcht dauern wesentlich kürzer als bei Stress. Hier ist „die Systemanlage eines Organismus über längeren Zeitraum hinweg aus dem Gleichgewicht gebracht.“⁹⁵ Die emotionale Erregung überdauert die normale Zeitspanne, es kann keine adäquate Bewältigung der Herausforderung gefunden werden.

⁹⁴ McGrath (1982), zit. nach Krohne (1996): S. 10

⁹⁵ Scherer (1985): S. 197f

4.2.3 Naturängste und Zivilängste

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Ängsten, welche über bzw. durch Nachrichtenformate vermittelt werden. Dabei drehen sich die ausgewählten Nachrichten inhaltlich nicht um Ur-, sondern um sogenannte Zivilängste.

Urängste sind zwar in jeder Person nach wie vor verwurzelt, jedoch hat sich in den Industrieländern in den vergangenen Jahrhunderten diesbezüglich einiges verändert. Gefahren durch wilde Tiere, Tod durch mangelndes ärztliches Wissen und Hungersnöte stellen für die Allgemeinheit keine Bedrohung mehr dar. Diese Naturängste wurden in der westlichen Gesellschaft jedoch dementsprechend durch die sogenannten „Zivilisationsängste“, wie Peseschkian sie bezeichnet, ersetzt.

„Die modernen Techniken [bergen] die Möglichkeit einer atomaren oder ökologischen Katastrophe [, stellen somit] den Bestand der ganzen Menschheit in Frage und [rufen] einen allgemeinen Sinn- und Werteverlust hervor.“⁹⁶

In einer großangelegten Umfrage (850 Teilnehmende) fand das Klagenfurter Humaninstitut heraus, dass die Berichterstattung über die Atomkatastrophe in Japan bei mehr als 80% der in Österreich lebenden Menschen Angstempfinden ausgelöst hat. Beinahe 15% sprachen sogar von Panik.⁹⁷

Im methodischen Abschnitt der vorliegenden Arbeit wird der Inhalt der für die empirische Untersuchung gewählten, massenmedial vermittelten Berichterstattung näher beschrieben. Es handelt sich dabei um die Zivilangst der atomaren Bedrohung in Japan.

⁹⁶ Peseschkian (1998): S. 13

⁹⁷ Vgl.

http://www.humaninstitut.at/humaninstitut/newsartikel.php?spr_id=1&chat_seite=1&news_id=706&seite=1&inszwoeinszwo=948

5 Theorien der Angst

Die maßgeblichen Theorien zur Angst entstanden in erster Linie im Wissenschaftsbereich der Psychoanalyse, der Lerntheorie bzw. der Reiz-Reaktionstheorie und der Kognitionspsychologie. Weiters ist der Forschungszugang der Biopsychologie hinzuzuzählen, auf deren Gebiet seit circa 25 Jahren große Fortschritte gemacht werden. In diesem Kapitel soll zu den wichtigsten Ansätzen ein Überblick gegeben werden. Den Beginn machen Freuds psychoanalytische Konzepte. Seine Einflüsse sind in den später entwickelten Konstrukten, wie bspw. dem Konfliktmodell und der Triebtheorie, zu finden.

5.1 Freuds psychoanalytische Angsttheorien

Sigmund Freud (1856-1939), Begründer der Psychoanalyse, entwickelte im Laufe seines Wirkens mehrere Theorien zur Angst. In der Literatur werden vorwiegend zwei seiner Ansätze zitiert, die *erste* und *zweite* Angsttheorie.

Die erste Angsttheorie

Freud unterschied grundsätzlich zwischen der Angst als aktuellem physiopsychologischen Zustand und der Ängstlichkeit als Merkmal der Persönlichkeit. In seiner ersten Theorie zur Angst wird die Trennlinie zwischen dem Angst- und dem Ängstlichkeitsbegriff jedoch verwischt. Unabhängig davon, ob eine augenblickliche oder akute Gefahr bevorsteht, ist der generelle Angstzustand so hoch, dass er als Angstneurose angesehen werden kann. Die Neurose entspricht hier dem Persönlichkeitsmerkmal der Ängstlichkeit.

Die Ursachen der Angstneurose macht Freud in der Unterdrückung sexueller Erregung fest. Statt die körperliche sexuelle Anspannung durch entsprechende Aktionen zu mindern, werden diese unterdrückt.⁹⁸ „Die von der Psyche abgelenkte Sexualerregung [gibt] sich subkortikal, in ganz und gar nicht adäquaten Reaktionen aus.“ Die Angstneurose ist also von „der Ablenkung der somatischen Sexualerregung vom Psychischen und einer dadurch verursachten abnormen Verwendung dieser Erregung [...]“⁹⁹ gekennzeichnet.

Die blockierte sexuelle Erregung, deren Umleitung in sexuell nicht mindernde Aktionen und die daraus resultierenden neurotischen Angstgefühle laufen nach seinem

⁹⁸ Vgl. Schlegel (1972): S. 118f

⁹⁹ Freud (1971): S. 43f

Verständnis in Hinblick auf den Körper beinahe automatisch ab. Freud räumt dem Verhaltensmuster jedoch kognitive Vorgänge ein.¹⁰⁰

Die zweite Angsttheorie

Im Unterschied zur *ersten* Theorie liegen diesem Ansatz nicht die Triebe, sondern die Unterteilung der menschlichen Psyche in das *Es*, *Ich* und *Über-Ich* zugrunde. Das *Es* umfasst hierbei ein Sammelsurium an Trieben. Diese Persönlichkeitsinstanz entspricht einer Art Bedürfnisinstanz. Das *Über-Ich* vereinigt Normen und Werte in sich, während das *Ich*, als kognitive und bewusst agierende Instanz, mit einem speziellen Repertoire an Abwehrmechanismen der Konfliktregelung dient.¹⁰¹

Angst ist hier als psychisches Ereignis definiert. Das *Ich* nimmt eine Gefahr wahr, ob nun seitens der Umwelt oder intraindividuelle Impulse. Daraufhin induziert die bewusste Persönlichkeitsinstanz mittels Gefahrensignal ein Vermeidungs- oder Verteidigungsmuster. Je nach Beteiligung der Persönlichkeitsinstanzen werden die Gefahren in Klassen eingeordnet:

Realangst

Es werden Bedrohungen aus der Umwelt wahrgenommen, welche dem Körper oder körpereigenen Bedürfnissen gefährlich werden können. Durch das Signal werden beispielweise Flucht, Angriff oder eine Suchaktion gestartet.¹⁰²

Die Realangst kann in dieser zweiten Freudschen Angsttheorie als Zustandsangst (State) bezeichnet werden, wobei sie nach den dargelegten Ausführungen größtenteils der objektgerichteten Angst, also der Furcht, zugeschrieben werden muss. Die neurotische und die moralische Angst sind tendenziell eher hochhängstlichen Personen zuzuordnen.

Neurotische Angst

Innerpersönliche Wünsche, vom triebhaften *Es* vermittelt, bringen einen inneren Konflikt mit sich. Der Grund hierfür liegt in negativen, eventuell frühkindlichen Erfahrungen, welche mit der Auslebung der Wünsche einhergingen. Die in der Gesellschaft missbilligten, meist sexuellen Triebe und deren Auslebung lösen bei Aufkommen dieser Impulse eine Unterdrückung als Reaktionsmuster hervor.¹⁰³ Krohne betont, dass die Vermeidungshandlung zwar auch eine Art Flucht ist, jedoch un- bzw. vorbewusst abläuft, während die Fluchtreaktion bei Realangst bewusst passiert. Die Vermeidungsstrategie hingegen entspricht hier einer Verdrängung oder Leugnung.

¹⁰⁰ Vgl. Krohne (2010): S. 153

¹⁰¹ Vgl. Herrmann (1976): S. 195

¹⁰² Vgl. Krohne (2010): S. 154

¹⁰³ Vgl. Lazarus-Mainke/Siebeneick (2000): S. 19

Moralische oder Über-Ich-Angst

Flucht oder Verdrängung sind bei psychischen Konflikten moralischer Art nicht möglich. Das Ich steht gedanklich oder verhaltenstechnisch mit dem, die elterlichen und gesellschaftlichen Normen und Werte vereinenden, Über-Ich im Widerspruch. Angst vor dem Verlust sozialer Kontakte und Schuldgefühle zeichnen diese Konflikte aus. Die moralische Angst wird auch als Gewissensangst bezeichnet. Das mögliche Reaktionsmuster lässt in erster Linie eine Anpassung der Mentalität oder der Handlungen an die Maxime des Über-Ichs zu.¹⁰⁴

Abwehrmechanismen

Wie bereits erwähnt, zieht eine vom Ich bemerkte Bedrängnis ein Gefahrensignal nach sich. Die unten stehenden Abwehrmechanismen sind Freud zufolge generell im Repertoire eines jeden Individuums vorhanden und helfen, Gefahren seitens der Umwelt oder innerer Triebimpulse abzuwehren.¹⁰⁵ Es kommen meist mehrere Abwehrmechanismen gleichzeitig zum Tragen. Die Automatismen bleiben schwer zu fassen, da sie nicht trennscharf sind und tendenziell unbewusst ablaufen.¹⁰⁶ Aufgrund der Relevanz werden an dieser Stelle nur ausgewählte Abwehrmechanismen wiedergegeben.¹⁰⁷

Verdrängung

Dem Bewusstsein wird das Realisieren einer Gefahr, ob nun äußerer oder innerpersönlicher Ursache, verwehrt. Das zu Verdrängende wird dem Bewusstsein vorenthalten.¹⁰⁸

Verleugnung

Ähnlich der Verdrängung wird das Eindringen der Gefahr in die Bewusstseins Ebene verhindert, jedoch sind die Gefahrenquellen ausschließlich in der Außenwelt verankert.¹⁰⁹

Verschiebung

Die dem Ich moralisch widersprechende Vorstellung wird durch eine andere, weniger bedrohliche ersetzt. Die Reaktionsabfuhr konzentriert sich dabei auf das Ersatzobjekt.¹¹⁰

¹⁰⁴ Vgl. Krohne (2010): S. 158f

¹⁰⁵ Vgl. Herrmann (1991): S. 195f

¹⁰⁶ Vgl. Strotzka (1982): S. 214

¹⁰⁷ Nachzulesen sind die Mechanismen bspw. in Schlegels Werk *Grundriß der Tiefenpsychologie* (1972) und dem Lehrbuch *Psychotherapie und Tiefenpsychologie* von Strotzka (1994).

¹⁰⁸ Vgl. Schlegel (1972): S. 95ff

¹⁰⁹ Vgl. ebd., S. 97ff

5.2 Reiz-Reaktions-Theorie

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde seitens der Behavioristen verstärkt Forschung im Gebiet der Angst unternommen. Speziell drei Ansätze gelten als ausschlaggebend in Zusammenhang mit der Reiz-Reaktions-Theorie (Stimulus-Response-Theorie) und dem Phänomen der Angst. Watsons Theorie zur konditionierten Furchtreaktion (1919/1920) bildet die Grundlage für die daraufhin folgende Entwicklung der Zwei-Faktoren-Theorie von Mowrer und Miller bzw. in weiterer Entwicklung von Dollard und Miller und der Triebtheorie von Spence und Taylor. Die Einflüsse des Neobehavioristen Clark Hull über Triebe als Motivation werden ebenfalls kurz dargelegt. Die Entstehung des Stait-Trait-Modells von Spielberg 1972 bildet den Abschluss dieses Kapitels, da es gewissermaßen als Ergänzung der Triebtheorie entstand.

„Lernen vollzieht sich nach dem Modell des Konditionierens. Konditionieren bedeutet die Herstellung einer bedingten Reaktion.“¹¹¹

Als generelle Basis zum Verständnis lerntheoretischer Ansätze wird vorab die Begrifflichkeit der Konditionierung dargestellt. Die Ursache menschlichen Lernens machten die Behavioristen an den Prozessen des Konditionierens fest. Reaktionen werden also von bestimmten Reizen determiniert. Dabei ist zwischen der klassischen und der instrumentellen Konditionierung zu unterscheiden.

Klassische Konditionierung

Die klassische Konditionierung lässt sich gut anhand des Versuchs mit den sogenannten pawlowschen Hunden erläutern. Der russische Wissenschaftler Iwan Pawlow veranschaulichte anhand eines Experimentes, wie angeborene Reflexe und antrainiertes Verhalten miteinander gekoppelt werden können. Der Psychologe konditionierte Hunde darauf, bei einem neutralen Stimulus, dem Klang eines Glöckchens, reflexhaft zu speicheln.¹¹² Gelungen ist ihm diese Verknüpfung durch das stete Klingeln mit einem Glöckchen (neutraler Stimulus), bevor er kurze Zeit darauf die Hunde fütterte. Die Fütterung stellte er nach ein paar Durchläufen ein, die Hunde reagierten dennoch weiterhin mit dem Speichelreflex auf das Glöckchen.

Allgemein formuliert bedeutet dies: Wiederholt man die Setzung eines neutralen Stimulus mit kurz darauf folgendem Stimulus (natürlicher/ unkonditionierter Reiz), welcher eine reflexhafte (physische oder emotionale) Reaktion hervorruft, so reicht nach einigen „Lerndurchgängen“ der neutrale Stimulus um die Reflexreaktion hervorzubringen.

¹¹⁰ Vgl. ebd., S. 101ff

¹¹¹ Vgl. Krohne (1996): S. 181 und 2010 S. 175

¹¹² Vgl. Bussemer (2003): S. 179

Operantes Konditionieren

Bei dem als operant oder auch als instrumentell bezeichneten Vorgang wirkt in umgekehrter Weise der lernende Organismus auf seine Umwelt bzw. seine momentane Situation ein. Der Organismus verspürt ein momentanes, relativ stark ausgeprägtes Bedürfnis, woraufhin er einen Reiz setzt. Im Falle des vorhin genannten Beispiels würden die Hunde beim Triebimpuls Hunger laut Bellen (Reiz). Wird das Bedürfnis nach der Reizsetzung gemindert, so wird bei neuerlich aufkommendem Bedürfnis der Reiz (Bellen) wiederholt. Der Organismus bewirkt mit seinem Verhalten, dass die Umwelt in seinem Sinne reagiert – er operiert.¹¹³

Extinktion

Operant gelerntes Verhalten wird durch positive oder negative Reize verstärkt oder gelöscht, je nach dem Ausmaß der erlebten Herausforderungen und Erfolge.¹¹⁴ Die Geschwindigkeit der Löschung einer Gewohnheit erfolgt in Relation zur Stärke und Häufigkeit der erlebten Reaktion der Umwelt.¹¹⁵

Stimulusgeneralisierung

Das gelernte Verhalten bleibt nicht auf die spezifische Situation beschränkt. Von einer Generalisierung des Stimulus spricht man, wenn auf ähnliche Reize oder Objekte (Geräusche, Tiere) ähnliche Reaktionen erfolgen.¹¹⁶ Die Ausprägung der Reaktionen ist abhängig von der Ähnlichkeit und Häufigkeit der Konfrontation mit den gleichartigen Reizen. Analoge Angstauslöser können in diesem Sinne Schmerz-Furchtklassen zugeordnet werden.¹¹⁷

Diskriminierung

Die Organismen fallen nach einem gelernten Reiz-Reaktions-Muster jedoch nicht in eine Art Übergeneralisierung. Zwischen den Reizen wird ab einem gewissen Grad an Unterschiedlichkeit differenziert. Die Reize werden dann je nach Erfahrung anhand einer speziellen Eigenschaft (Farbe, Lautstärke) bewertet.¹¹⁸

¹¹³ Vgl. Herkner (1986): S. 61f

¹¹⁴ Vgl. ebd., S. 26f

¹¹⁵ Vgl. Krohne (2010): S. 182

¹¹⁶ Vgl. Herkner (1986): S. 31; Miller (1944): S. 438f

¹¹⁷ Vgl. Krohne (1996): S. 182 und (2010) : S. 176f

¹¹⁸ Vgl. Miller (1944): S. 446f

5.2.1 Die Konditionierung der Furchtreaktion

Watson versteht Furcht bzw. Angst¹¹⁹ als eine klassisch konditionierte Reaktion, wobei er bestimmte Reize, als angeborene Angstaustlöser, ausklammert: laute Geräusche, plötzliche Hilflosigkeit (z.B. durch den Verlust von Halt) und Schmerz.¹²⁰ Alle anderen Angstaustlöser wurden innerhalb eines Lernprozesses im Pawlowschen Sinne angeeignet.

“[...] fear can be attached to a formerly neutral, or ‘indifferet,’ stimulus by associating that stimulus with some painful experience.”¹²¹

Begrifflich differenziert Mowrer die konditionierte Reaktion als Angstreaktion, die angeborene Reaktion als Schmerz-Furcht-Reaktion. Neutrale Reize und kurz darauf folgende angeborene Schmerz-Furcht-Stimuli führen nach mehrfachem gemeinsamen Erleben zu emotionalen, reflexartigen „Schmerz- und Defensivreaktionen“¹²² bei der Wahrnehmung des vormals neutralen Reizes. Ein neutraler Reiz ruft demnach auch alleine eine emotionale Erregung in Form von Angst hervor.¹²³ Die ehemals neutralen Stimuli werden klassisch zu Signalen für Gefahren oder für Angst (Furcht vor Schmerz) konditioniert.

5.2.2 Die Zwei-Faktoren-Theorie

Hulls Lerntheorie und Watsons Konstrukt des konditionierten Lernens fließen in die Zwei-Faktoren-Theorie ein. Hulls Grundprinzipien der Lerntheorie hatten einen maßgeblichen Einfluss auf alle bisher genannten Wissenschaftler und deren Konstrukte. Hull definiert Triebe als Motiv bzw. Motivation, welche „eine verhaltenssteuernde (selektive) und eine aktivierende (energetisierende)“ Wirkung haben. Unter mehreren empfundenen Triebspannungen wird der stärksten nachgegangen. Des Weiteren wirken Triebe als (Handlungs-) Motoren.¹²⁴ Die Spannung kann sowohl in der Umwelt als auch innerhalb des Organismus wurzeln.

¹¹⁹ Zwischen den beiden Begriffen Angst und Furcht wird von dem Wissenschaftler keine explizite Differenzierung unternommen.

¹²⁰ Vgl. Gray (1971): S. 11

¹²¹ Mowrer (1960): S. 24

¹²² Lazarus-Mainka S. 20

¹²³ Vgl. Krohne (2010): S. 178

¹²⁴ Vgl. Hull (1951), zit. nach Herkner (1986): S. 67f

Ausgehend von Watsons Annahmen über die klassische Konditionierung des Angstreizes und der Angstreaktion, fügen Mowrer und Miller dem Vorgang den Aspekt des instrumentellen Konditionierens hinzu.¹²⁵

„Angst hat nach der Zwei-Faktoren-Theorie sowohl Reaktions- (beim klassischen Konditionieren) wie Stimuluscharakter (bei instrumentellen Konditionieren).“¹²⁶

Im ersten Schritt des Prozesses wird die Angst-Reiz-Reaktion klassisch konditioniert. Im zweiten Schritt beginnt der Organismus, mittels instrumenteller Konditionierung, die Angst zu mindern.¹²⁷ Flucht oder Meidung als motorische Reaktion des Organismus bringen diese Minderung mit sich. Die motorische Reaktion wird durch den Erfolg (Angstminderung) verstärkt und die Nutzung dieses Abwehrmechanismus steigt in seiner Wahrscheinlichkeit.¹²⁸ Angst ist also nach dem ersten Schritt eine antrainierte Reaktion, im zweiten Schritt eine Stimulation für Vermeidungsverhalten.

Ein weiteres Postulat der Zwei-Faktoren-Theorie ist, dass die konditionierten Reize selbst als unangenehm empfunden werden. Das Ausmaß der Vermeidungs- und Fluchtreaktion umfasst sogar die Meidung des Signalreizes selbst, also weit über den Schmerz-Furchtreiz hinaus.¹²⁹ Durch die stete Vermeidung der Angstreize kann die Angst oder Furcht nicht überwunden werden. Die fehlende Auseinandersetzung lässt kein positives oder neutrales Erlebnis mit dem betreffenden Reiz zu, wodurch die Angst ein beständiges Verhalten bleibt. „Die Angstreduktion fungiert als Verstärker für das Vermeidungsverhalten.“¹³⁰

Folgende Kernaussagen resultieren aus der Zwei-Faktoren-Theorie von Miller und Mowrer:

1. Angstreaktionen werden im Sinne von Watsons klassisch konditioniert.
2. Die konditionierte Angstreaktion ist durch Triebe bedingt.
3. Der Organismus versucht angstausslösende Situationen zu vermeiden, indem er den gelernten Stimulus zu vermeiden versucht. Ist die Reduktionsaktion erfolgreich, steigt die Tendenz in Richtung dieses Vermeidungsverhaltens.¹³¹

¹²⁵ Vgl. Lazarus-Mainka (2000): S. 157

¹²⁶ Dimböck (1992): S. 13

¹²⁷ Vgl. Lazarus-Mainka/Siebeneick (2000): S. 384

¹²⁸ Vgl. Widensky (1990): 65f

¹²⁹ Vgl. Solomon & Wynne (1954): S. 359, zit. nach Krohne (2010): S. 178

¹³⁰ Herkner (1986): S. 64

¹³¹ Vgl. Krohne (2010): S. 179f

5.2.3 Das Konfliktmodell

Die von Dollard und Miller weiterentwickelte Zwei-Faktoren-Theorie bindet verstärkt psychoanalytische Ansätze ein. 1950 versuchten sie, das Krankheitsbild der neurotischen Verhaltensstörungen, deren Ursachen und Entwicklung sowie Therapierungsmöglichkeiten zu erarbeiten.¹³² Innerpersönlich konflikt- und somit angstauslösend sind nach diesem Verständnis situationsbezogene, widersprüchliche Handlungstendenzen. Gelernt wurde die Widersprüchlichkeit der Verhaltensneigungen in frühkindlichen Stadien, im Zuge der Sozialisation. Das Konzept von Dollard und Miller basiert auf drei zentralen Begriffen: Konflikt, Verdrängung und Verschiebung.¹³³

Konflikt

Um einen Konflikt handelt es sich nach diesem Konzept, wenn widersprüchliche Verhaltensneigungen gegenüber einem Sachverhalt oder anderen Organismen aufkommen. Zum Konfliktkonzept gibt es ein Gradientenmodell mit fünf Annahmen, welche nach der Darlegung der beiden weiteren zentralen Begriffe (Verdrängung und Verschiebung) erläutert werden.

Verdrängung

Unter dem Begriff der Verdrängung werden Freuds Ausführungen herangezogen. Negative Impulse, Gedanken, Erinnerungen werden möglichst im Unbewussten gelassen, Konflikte sollen aus dem Bewusstsein verbannt werden. Die Verdrängung ist vergleichbar mit einem motorischen Vermeidungs- oder Fluchtverhalten, jedoch auf rein kognitiver Ebene. Die Verdrängungsreaktion wird ebenso klassisch konditioniert.

Verschiebung

Auch der Verschiebungsbegriff ist an die Freudsche Beschreibung angelehnt. Ein Triebimpuls wird aus moralischer Sicht blockiert, ein ähnliches Objekt wird für eine entsprechende Abfuhrhandlung und zur Triebbefriedigung gesucht. Solange der Vermeidungsgradient steiler ist als jener der Annäherung, wird das Objekt oder der Sachverhalt gemieden.

¹³² Vgl. Hager (2003): S. 31

¹³³ Vgl. Krohne (2010): S. 184f bis 192

Das Modell der Konfliktgradienten

An dieser Stelle sollen nun die Gradienten des Modells, in dieser Form dargestellt von Miller (1944), beschrieben werden.¹³⁴

1. Annäherungsgradient (approach gradient)

Je näher der Organismus einem appetitiven (angenehmen) Ziel kommt, desto stärker wird auch die Absicht zur Annäherung.

2. Vermeidungsgradient (avoidance gradient)

Je näher der Organismus einem angstauslösenden, aversivem (unangenehmen) Objekt kommt, desto stärker wird die Vermeidungstendenz.

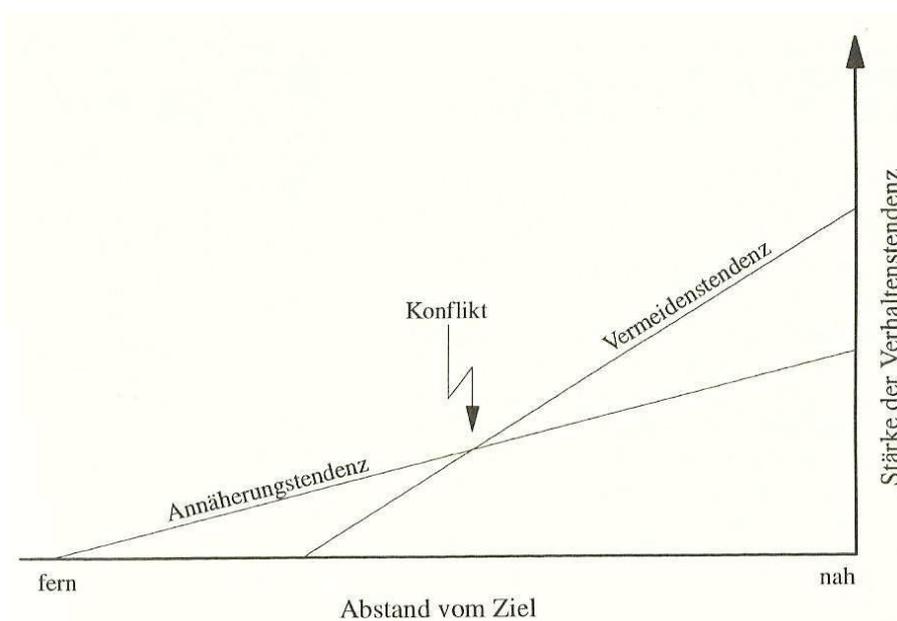


Abb. 7: Darstellung des Annäherungs-Vermeidungskonflikts, Krohne (2010): S. 186

Nicht nur die Gradienten selbst, sondern auch deren relative Verhältnisse zueinander und der Faktor Trieb werden in die graphische Darstellung einbezogen. So ist der Anstieg des Vermeidungsgradienten grundsätzlich steiler als der des Annäherungsgradienten. Die Stärke des Triebes wirkt sich direkt auf die Steigung des jeweiligen Gradienten aus. (Hunger beeinflusst den Annäherungsgradienten in seinem Anstieg.) Basierend auf diesen Bestimmungen wird der stärkeren Handlungstendenz nachgegeben.

¹³⁴ Vgl. Miller (1944): S. 433f

Die beiden Konfliktgradienten können mehrfach kombiniert werden. So leitete Lewin (1935) bzw. Hovland & Sears folgende vier Konflikttypen ab¹³⁵:

- Annäherungs-Vermeidenskonflikt (Approach-Avoidance Competition)

Das Objekt wird sowohl angestrebt als auch gefürchtet.

- Annäherungs-Annäherungskonflikt (Approach-Approach Competition)

Dem Individuum stehen mehrere positiv bewertete Optionen zur Verfügung.

- Vermeidens-Vermeidenskonflikt (Avoidance-Avoidance Competition)

In der Situation mit Handlungsbedarf stehen dem Individuum nur negativ bewertete Optionen zur Auswahl.¹³⁶

- Doppelter Annäherungs-Vermeidenskonflikt (Double Approach-Avoidance Competition)

Das Zielobjekt zu erreichen birgt sowohl mehrere Vor- als auch Nachteile, die abgewogen werden müssen.¹³⁷

Die gleichzeitig erlebten, widersprüchlichen Annäherungs- und Vermeidungstendenzen führen zum psychischen Konflikt. Dieser kann so weit gehen, dass der Organismus zu keiner Entscheidung oder Reaktion fähig ist.

Aus den Zusammenschlüssen von Freudschen Annahmen über die Mechanismen zur Abwehr von Angst und der Reiz-Reaktions-Theorie heraus ergab sich im Forschungsverlauf das hypothetische Konstrukt 'repression / sensitization' (Byrne, 1961; Krohne, 1996), welches für die vorliegende Arbeit ein wichtiger Baustein hin zur Hypothesenbildung und Untersuchungsdurchführung darstellt. Die „Wahrnehmungsabwehr“, ein konzeptuelles Konstrukt von Freud, mündete in weiterer Folge in den Ansatz der Angstbewältigung von Krohne (1996).¹³⁸

¹³⁵ Vgl. Miller (1944): S. 432

¹³⁶ Vgl. ebd., S. 436 - 443

¹³⁷ Vgl. ebd. S. 444 und 446f

¹³⁸ Vgl. Lazarus-Mainka (2000): S. 22; vgl. Herrmann (1991): S. 252

5.2.4 Die Triebtheorie der Angst

Die Triebtheorie fußt als Weiterentwicklung auf der Reiz-Reaktions-Theorie und den Annahmen Hulls. Angst bildet, wie in der Zwei-Faktoren-Theorie (von Miller und Mowrer) dargestellt, die ausschlaggebende Motivation zur Lernbereitschaft und dem Ausmaß des Lernens (instrumentelle Konditionierung, Vermeidungsreaktion). Unangenehme Reize setzen die Bereitschaft zur (emotionalen) Reaktion voraus.¹³⁹

Den Unterschied zu den bisherigen Modellen machen der Fokus und der Blickwinkel im Triebmodell aus. Anders als die bisher genannten Wissenschaftler analysieren Spencer und Taylor nicht die ursächlichen Faktoren für Furcht- und Vermeidungstendenzen. Der Fokus liegt auf der Leistungsfähigkeit bzw. dem Leistungsverhalten von Individuen, in besonderer Hinsicht auf deren Einteilung nach unterschiedlichen Ängstlichkeitsgraden.

Für das Triebmodell sind folgende Gebote Hulls essenziell:

Ängstliche Individuen können leichte Aufgaben besser meistern als deren weniger ängstliche Kollegen. Hingegen zeigen weniger ängstliche Personen bei schwierigeren Problemstellungen eine bessere Leistung.¹⁴⁰

Auf die Wirkung der Selbstwertbedrohung von Schülern haben die Triebtheorie-Anhänger besonderes Augenmerk gelegt. Für das später unter Spielberger entstandene STATE-TRAIT-Angstmodell waren diese Ansätze maßgeblich.¹⁴¹

Das State-Trait Angstmodell

In dem State-Trait-Angstmodell von Spielberger (1966, 1972) werden die emotionale Situation (State) der Angst und das Persönlichkeitsmerkmal Ängstlichkeit (Trait) verknüpft.¹⁴² Dieses Modell bildete die Ausgangslage für das in den folgenden Jahren entstandene „State-Trait-Anxiety-Inventar“ (STAI). Hierbei handelt es sich um das entsprechende Instrument zur Angstforschung, in welchem Angst und Ängstlichkeit getrennt untersucht werden können.¹⁴³

¹³⁹ Vgl. Krohne (2010): S. 204

¹⁴⁰ Vgl. ebd., S. 206 und <http://www.psychologie.uni-heidelberg.de/ae/allg/lehre/wct/m/M03/M0306ang.htm>

¹⁴¹ Vgl. Krohne (2010): S. 203

¹⁴² Vgl. Krohne (1996): S. 223

¹⁴³ Vgl. Stöber/Schwarz (2000): S. 190f

Im Angstmodell wird der Fokus auf das Ausmaß der ausgelösten Emotionen, mit Hinblick auf das unterschiedliche Zusammenspielen der Persönlichkeitsmerkmale und der Einflussgrößen der Situation, gelegt. Diese Distanzierung von der alleinigen Unterscheidung des Angst- und Ängstlichkeitsbegriffs macht es zu einem interaktionistischen Modell. Ein weiteres Merkmal ist die Einbringung des Reiz-Reaktion-Reflexes und der kognitiven Abläufe bei Angst.

Folgende Bedingungen sind in dem Modell gegeben¹⁴⁴:

1. Eine wahrgenommene Bedrohung löst das Erleben eines Angstzustandes (state anxiety) aus. Dem zeitlich begrenzten Zustand ist kein Rahmen vorgegeben, er kann in seiner Dauer und der erlebten Intensität unterschiedlicher Ausprägung sein.
2. Je nach individueller Einschätzung des Bedrohlichkeitsgrades variiert auch die Stärke der Angstepfindung.
3. Je länger die Einschätzung der bedrohlichen Situation andauert, desto länger dauert auch die Angstreaktion.
4. Den Selbstwert gefährdende Situationen werden von ängstlichen Personen als bedrohlicher empfunden als von weniger ängstlichen.
5. Die Angstabwehrreaktion (während des Angstzustandes, state anxiety) kann latent und innerpsychisch ablaufen, oder sich direkt sichtbar im Verhalten äußern.
6. Einer wiederkehrenden Stresssituation stellt sich eine Person durch eigens angefertigte Bewältigungsmuster, mittels welcher Angstzustände gemindert werden sollen.

Das State-Trait-Angstmodell wurde oftmals in Untersuchungen angewendet, welche das Zusammenspiel der Variablen Angst, Ängstlichkeit und Leistung nach dem vierten Postulat, also in Selbstwert bedrohendem Sinne, im Fokus hatten.

Ein Beispiel einer solchen Analyse und deren Ergebnisse lieferten Glanzmann und Laux im Jahre 1978.¹⁴⁵ Im Versuchsplan wurden einer Gruppe hochängstlicher und einer Gruppe niedrigängstlicher Schüler je zwei Aufgaben mit unterschiedlichem Schwierigkeitsgrad gestellt. Während einem Teil der Versuchspersonen bei schlechter Leistung eine physische Bestrafung im Sinne elektrischer Stromschläge angedroht wurde, waren die anderen Schüler mit einer möglichen schlechten Bewertung ihrer Intelligenz konfrontiert.

¹⁴⁴ Vgl. Schwarzer (1987): S. 84; Vgl. Krohne (1996): 223f

¹⁴⁵ Vgl. Krohne (1996): S. 224f

Die Ergebnisse der Gruppe mit angedrohter Selbstwertminderung zeigten, dass die Zustandsangst der ängstlicheren Schüler von der einfachen zur schwierigeren Übung deutlich höher anstieg als bei weniger ängstlichen. Im Gegensatz dazu wiesen beide Gruppen ein ungefähr gleiches, allgemeines Ansteigen der Zustandsangst hinsichtlich der Androhung von körperlichen Schmerzen auf. Die unterschiedlichen Leistungen der verschiedenen Angsttypen stellen ein weiteres signifikantes Ergebnis dar. Jene Probanden mit jeweils niedrigem Trait- als auch State-Wert, also mit geringer Ängstlichkeit, konnten die Aufgaben generell besser meistern. Angst und Leistung zeigen also eine negative Korrelation, wobei das Niveau der Zustandsangst aussagekräftiger als das der Ängstlichkeit war, was wiederum in vielen Untersuchungen bestätigt wurde.

Kritik des Modells

Das beschriebene Angstmodell wurde mit steigender Popularität immer ausgiebiger kritisiert. In erster Linie wurde die Tatsache beanstandet, dass es in dem Modell an ausreichender Operationalisierung fehle. Die Variablen Angst und Ängstlichkeit wurden laut Experten weder ausreichend voneinander noch von anderen Gefühlsregungen wie zum Beispiel Ärger abgegrenzt.¹⁴⁶ Auch die vorausgesetzten proportionalen Relationen der Variablen Ausmaß der Zustandsangst und wahrgenommene Bedrohungssituation (2. Postulat) wurden nicht nach ihren funktionalen Wechselwirkungen bestimmt, was dazu führt, dass diese nicht empirisch nachprüfbar sind. Aus dem sehr allgemein gehaltenen Ängstlichkeitsbegriff geht weiters nicht hervor, warum physische Bedrohung gleichermaßen Auswirkungen auf ängstliche und nichtängstliche Personen haben, während bei einer Selbstwertbedrohung ängstliche mehr leiden. Ein weiterer Kritikpunkt kreidet an, dass bei der Dateninterpretation sämtliche Verhaltensmuster zur Angstbewältigung ausgeschlossen werden. Eine alleinige Auslegung anhand der state- und trait-Konzepte würde hierbei nicht ausreichen. Ebenso wie das Modell gilt das STAI in der Literatur inzwischen als überholt (Krohne; Laux und Glanzmann, jeweils 1996).¹⁴⁷

¹⁴⁶ Vgl. Krohne (1996): S. 226

¹⁴⁷ Vgl. Stöber/Schwarz (2000): S. 190f

5.3 Biopsychologische Theorien

Der biopsychologische Ansatz geht aus dem sehr schnell wachsenden Forschungsbereich der empirischen Persönlichkeits- und Emotionsforschung hervor. In der phylogenetischen Entwicklung einer Art sind diesen Theorien nach „angstrelevante Assoziationen“¹⁴⁸ vorprogrammiert. Die hier dargelegten Konzepte der Biopsychologie versuchen zu begründen, welche biologischen Strukturen und Prozesse Emotionen wie Angst und deren unterschiedliche, individuelle Intensität bedingen. In diesem Forschungsbereich wird von zwei Grundannahmen ausgegangen:

„Verhalten, Gefühle und Empfindungen sind die Ergebnisse spezifischer, physiologischer Vorgänge innerhalb des Organismus. Diese Vorgänge selbst sind das Ergebnis eines komplexen Zusammenspiels von Vererbungsfaktoren (die über genetisch bestimmte, biochemische Systeme ihren Einfluß nehmen) und von gegenwärtigen oder früheren Umwelteinflüssen.“¹⁴⁹

Überwiegend dienen die beobachtbaren physiologischen, anatomischen und neurochemischen Veränderungen und Prozesse des Gehirns als Indikatoren für Angst und Angsttendenzen. Pioniere in diesem Forschungsbereich sind vor allem Hans Eysenck und Jeffrey Gray, ein deutsch-britischer und ein britischer Psychologe.

5.3.1 Eysencks Arousal/Activation-Theory

„Einige Menschen sind durch ihre Anlagen dazu disponiert, mit ihrem autonomen Nervensystem stärker, länger und schneller auf schmerzhaft und plötzliche Reize zu reagieren.“¹⁵⁰

Eysenck zufolge wird die Persönlichkeit vom Verhalten determiniert.¹⁵¹ Im Laufe seiner 50-jährigen Forschung (ab den 1940ern) deklarierte er drei essentielle Persönlichkeitsdimensionen (auch Sekundärfaktoren genannt) als Ausgangsbasis für Individualität.¹⁵² Seine auf einer Faktoranalyse¹⁵³ basierenden Dimensionen sollten gut messbare Indikatoren und Parameter gewährleisten. Anhand der Ausprägungen versuchte er, die für die unterschiedlichen Angstneigungen ursächlichen, biologischen Hintergründe und Grundlagen zu eruieren.

¹⁴⁸ Krohne (2010): S. 222

¹⁴⁹ Gray (1971): S. 54

¹⁵⁰ Eysenck/Rachman (1972): S. 36

¹⁵¹ Vgl. Eysenck/Rachman (1972): S. 23f

¹⁵² Vgl. Eysenck/Rachman (1967): S. 25f

¹⁵³ Die Faktoranalyse wurde mit Patienten der Psychiatrie durchgeführt.

Als Sekundärfaktoren führte er folgende Persönlichkeitsdimensionen an:

1. **Psychotizismus**
2. **Extraversion**
3. **Neurotizismus**¹⁵⁴

Die Sekundärfaktoren werden von den Primärfaktoren näher veranschaulicht. Der Neurotizismus wird beispielsweise durch die Neigung zur Ängstlichkeit, Depression und Schuldgefühlen, wenig Selbstvertrauen, Angespanntheit, irrationaler und unsteter Gefühlslage, Schüchternheit und Emotionalität charakterisiert.

Diese Dimensionen wurden von Eysenck so operationalisiert, dass er in weiterer Folge Messverfahren und -instrumente entwickeln und seine Theorien mittels psychophysiologischer Studien untersuchen konnte, wobei sein Fokus auf der Dimension Extraversion lag.¹⁵⁵

Extraversion

Die Extraversion wird vom zentralen Nervensystem aus determiniert und schlägt sich in der kortikalen Erregung und in der Erregung des ARAS (aufsteigenden retikulären Aktivierungssystems) nieder. Die Aktivierung des ARAS bedeutet dabei den Wechsel des Organismus vom wachen Ruhezustand in einen Aufmerksamkeitszustand.

Neurotizismus

Der Neurotizismus wird vom limbischen System determiniert, welches die Reaktion auf emotionale Stimuli reguliert. Organismen mit stetem hohen Neurotizismuswert sind leichter erregt und emotional als instabil anzusehen.¹⁵⁶ Eysencks Neurotizismustheorie wird in der Literatur auch als Theorie der Ängstlichkeit angeführt.

Das Ausmaß des Neurotizismus wurde in Eysencks Untersuchungen durch den von ihm erstellten Fragebogen EPQ (Eysenck Personality Questionnaire) festgestellt. Personen gelten diesem zufolge dann als emotional labil, wenn sie besonders schnell und intensiv auf aversive Inhalte reagieren.¹⁵⁷

¹⁵⁴ Eysencks theoretisches Konstrukt wird auch als PEN-Modell bezeichnet.

¹⁵⁵ Vgl. Eysenck & Eysenck (1985): S. 191

¹⁵⁶ Vgl. Beattie/Corr (2010): S. 168

¹⁵⁷ Vgl. Krohne (2010): S. 223

Das limbische System

Befindet sich der Körper im Angstzustand, wurzeln die physiologischen Veränderungen im zentralen und vegetativen Nervensystem, in den muskulären und endokrinen Systemen (Hormon abgebenden Organen¹⁵⁸) und im Immunsystem.

Das limbische System ist Teil des zentralen Nervensystems und spielt eine essenzielle Rolle für die Auslösung emotionaler Prozesse.

Dem komplexen System werden folgende Prozessparameter¹⁵⁹ zugeordnet:

Zentralnervöse Indikatoren	<ul style="list-style-type: none">• Gehirnelektrische Aktivitäten• Bildgebende Verfahren
Peripherphysiologische Indikatoren	<ul style="list-style-type: none">• Kardiovaskuläre Reaktionen• Elektrodermale Aktivitäten (EDA)
Muskuläre Indikatoren	<ul style="list-style-type: none">• Elektrische Muskelaktivität• Atemfrequenz• Okuläre Prozesse
Endokrine Indikatoren	<ul style="list-style-type: none">• Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenrinden-Achse• Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenmark-Achse
Immunologische Indikatoren	<ul style="list-style-type: none">• Aktivität der natürlichen Killerzellen• Anzahl der T-Lymphozyten• Zelluläre Immunreaktion auf latentes Herpesvirus

Abb. 8. Wichtige physiologische Indikatoren des Angstzustandes, Krohne (2010), S.50

Eysencks finale Annahmen (postuliert um 1967)

Eysencks Behauptungen finden ihre letztendliche Form darin, dass Neurotiker erstens ein schneller bzw. einfacher aktiviertes und erregtes limbisches System haben, dessen Parameter sich zweitens auch signifikant langsamer als die von emotional stabilen Personen wieder normalisieren.¹⁶⁰ Die bei emotional labilen Personen höhere und längere Aktivierung des limbischen Systems bei aversiven Reizen hat auch Auswirkungen auf das vegetative Nervensystem. Dieses Angebot an Parametern ermöglichte Eysenck eine Fülle an Studien.

¹⁵⁸ Gray (1971): S. 57

¹⁵⁹ Vgl. Krohne (2010): S. 49

¹⁶⁰ Vgl. ebd., S. 223

Kritik der Annahmen Eysencks

Die aufgestellten Behauptungen und Hypothesen Eysencks wurden von seinen eigenen Studien kaum bestätigt. Die behaupteten Zusammenhänge zwischen der Neurotizismusskala (EPQ) und peripher-physiologischen Reaktionen ließen sich nicht signifikant herstellen. Die Angstreaktion bei emotional instabilen Probanden, welche einer belastenden Situation ausgesetzt waren, ließ sich nicht ursächlich oder charakteristisch auf das limbische System zurück führen.¹⁶¹

Eysencks Forschung wird trotz der zahlreichen Kritik und Falsifizierung seiner Theorien geschätzt, da der Wissenschaftler pionierartig den interpersonellen Facettenreichtum an emotionalen Ausprägungen biologischen Ursachen zuschrieb und die Forschung in diesem Bereich bedeutsam anregte.¹⁶²

5.3.2 Reinforcement Sensitivity Theory (RST)

Jeffrey Gray, ein Schüler Eysencks, arbeitete eine eigene und teilweise als konträr zu den Lehren seines Mentors bezeichnete Verstärkersensitivitätstheorie aus, die er später revidierte und weiterentwickelte. Gray ging von einer differenzierteren, biologisch fundierten Persönlichkeitsstruktur und nicht von einer statistisch fundierten aus.

Im Gegensatz zu Eysenck erstellte Gray die psychologischen Konstrukte (Dimensionen) nach der Bottom-Up-Strategie. Er erfasste zuerst fundamentale Bestandteile verhaltenssteuernder Gehirnsysteme, welche als Einflüsseffekte für menschliches Verhalten beteiligt sind. Weiters studierte er (in pharmakologisch orientierten Tierexperimenten) das Verhalten, zeichnete danach emotions- und angstausslösende Stimuli auf und ordnete diese fundamentalen Klassen zu. Die Sensitivität für die jeweiligen Reizklassen begründet demnach die unterschiedlichen Angstaussprägungen.¹⁶³ Das Gehirn bedingt nach Gray den Rahmen für das Konstrukt der Persönlichkeit, und zwar mit einer biologiebasierten Steuerung des Verhaltens. Gray räumt Eysencks orthogonal ausgerichteten Dimensionen, Extraversion und Neurotizismus, durchaus Platz in der Persönlichkeitsstrukturierung ein.¹⁶⁴ Jedoch postulierte Gray andere Dimensionen, nämlich die der Ängstlichkeit und der Impulsivität.¹⁶⁵

¹⁶¹ Vgl. ebd., S. 223; Vgl. <http://www.swan.ac.uk/media/media,6338,en.pdf>

¹⁶² Vgl. Krohne (2010): S. 225

¹⁶³ Vgl. ebd., S. 226

¹⁶⁴ Vgl. Eysenck (1985): S.209

¹⁶⁵ Vgl. Beattie/Corr (2010): S. 168

Die erste RST Version

In seinem ersten RST-Konzept beschreibt Gray drei Systeme, welche emotionale Reaktionen hervorrufen und lenken:

1. *das Verhaltensannäherungssystem (behavioral activation/approach system, BAS)*
2. *das Verhaltenshemmungssystem (behavioral inhibition system, BIS)*
3. *das Angriffs-Fluchtsystem (flight-flight system, FFS, bzw. fight-flight-freezing system, FFFS)¹⁶⁶*

BAS

Konditionierte appetitive Reize lassen eine Belohnung oder das Ausbleiben einer Bestrafung erwarten und lösen somit Annäherungstendenzen aus. Positive Emotionen treten als Begleiterscheinung auf, die Annäherung an einen Stimulus wird somit gefördert. Als biologische Quelle werden die Basalganglien, zu verorten im dopaminergen System des Hirns, bestimmt.

BIS

Konditionierte aversive Hinweisreize lassen eine Bestrafung bzw. das Ausbleiben einer Belohnung vermuten. Negative Emotionen, z.B. Furcht und Angst, gehen damit einher und der Organismus hält in seiner Aktivität inne. Er konzentriert seine Aufmerksamkeit auf das angst- oder furchtauslösende Signal, die Physiologie reagiert dementsprechend erregt und bereitet den Körper auf Vermeidens- und Fluchtverhalten vor. Physiologisch ist das Zentrum des BIS im Hippocampus und dem Septum zu verorten.

FFFS

Angeborene, aversive Reize, welche eine existenzielle Bedrohung anzeigen, lösen bei ihrer Wahrnehmung Vermeidensverhalten aus, tendenziell begleitet von Panik. Als konkretes Beispiel wird in der Literatur ein Fressfeind als aversiver Reiz angeführt. Die Nähe zum Reiz spielt die entscheidende Rolle. Flucht wird bei großer Distanz als Verhaltensoption gewählt, Kampf oder Erstarrung, wenn es für einen Fluchtversuch zu spät ist.

¹⁶⁶ Vgl. Krohne (2010): S. 227f; Vgl. auch Beattie/Corr (2010): S. 168f

Grays Persönlichkeitsdimensionen der Stimulussensitivität: Ängstlichkeit und Impulsivität

Gray konzentriert sich also auf Reize, welche Organismen als Hinweise für eine Belohnung oder Nichtbelohnung bzw. eine Bestrafung oder Nichtbestrafung interpretieren. Ausgehend von den drei Systemen BAS, BIS und FFFS können Grays zentral aufgestellten Persönlichkeitsdimensionen Ängstlichkeit und Impulsivität und deren Funktionsweise beschrieben werden.¹⁶⁷

So sind Personen mit schnell aktiviertem BIS als hochängstlich charakterisiert, während Personen mit einer hohen Unempfindlichkeit für Angst- und Furchtreiz und dementsprechender hochliegenden Schwelle zu Flucht- oder Vermeidensreaktionen als wenig ängstlich eingestuft werden.

Eine hohe BAS-Empfindlichkeit auf positive Reize ist charakteristisch für besonders impulsive Menschen, und, vice versa, Personen mit wenig Reaktion auf BAS-auslösende positive Reize gelten als nicht impulsiv.

Die weiterentwickelte RST-Theorie Grays

In der Weiterentwicklung seiner Theorie (Gray & McNaughton, 2000) konzentriert sich Gray auf die Verknüpfung der drei Systeme, welche vom subkortikalen Gehirnbereich aus gesteuert wird.¹⁶⁸ Die Angstemotion wird hauptsächlich als Ergebnis des Zusammenspiels vom septo-hippocampale System gemeinsam mit der Amygdala verstanden.¹⁶⁹

Das ausgelöste Angriffs-Fluchtverhaltenssystem und das Annäherungssystem (FFFS und BAS) stehen dabei im Mittelpunkt des Konzeptes.

Die Grundannahmen lauten wie folgt:

- Das FFFS wird durch das Auftreten von aversiven und das Fehlen von appetitiven Reizen (angeborener oder konditionierter Natur) angeregt.
Reaktion: Vermeidung
- Das BAS wird durch appetitive Reize und dem Fehlen aversiver Stimuli gestartet.
Reaktion: Annäherung
- Das BIS reagiert nur mehr indirekt auf Stimuli, es wird erst durch das FFFS und das BAS aktiviert.
Reaktion: Regulierung bei gleichzeitiger Aktivierung des FFFS und des BAS

¹⁶⁷ Vgl. Krohne (2010): S. 228

¹⁶⁸ Vgl. ebd., S. 229

¹⁶⁹ Vgl. <http://www.swan.ac.uk/media/media,6338,en.pdf>

Für den Organismus unzuordenbare, neue Stimuli lösen sowohl das Abwehr- als auch das Annäherungssystem aus. Der daraus resultierende Konflikt aktiviert in diesem Fall das System der Verhaltenshemmung und Aufmerksamkeitsfokussierung (BIS). Es kommt zu einer ängstlichen Erregung, die Situation und mögliche Optionen werden sowohl analysiert als auch nach Entscheidungshilfen in Form anderer Hinweisreize gesucht wird. Die körperliche Erregung und Konzentration fördert (dem Gesetz des Überlebenstriebes gemäß) eher die Entdeckung aversiver Stimuli.¹⁷⁰

Unterschiede Eysenck und Gray

Nach momentanem Stand wurde noch kein Forschungsinstrument für das RST-Konstrukt erstellt, sondern man griff hierfür bislang auf Eysencks Erregungs- und Hemmungs-Instrumentarium zurück.

Insofern können Grays Dimensionen der Ängstlichkeit und Impulsivität nicht adäquat überprüft werden. Die Sensitivität für Bestrafungs- und Belohnungsreize sind bei Gray kausal für Verhaltensregulierungen.¹⁷¹ Eysencks differenziert individuelles Verhalten auf Grund der Höhe der individuellen Erregungsschwelle.¹⁷²

An dieser Stelle soll noch bemerkt werden, dass sich Parallelen zwischen der Grayschen Theorie und der 2-Faktoren-Theorie erkennen lassen. Wie bei Mowrer tritt auch bei Gray Angst durch einen (angeborenen oder gelernten) Stimulus auf und löst eine gelernte Reaktion aus.¹⁷³ Ebenso sind eine Art Konfliktgradienten, wie bei Dollard und Miller, ausgerichtet nach der situations- und reizbezogenen Annäherungs- und Vermeidenstendenz, im Grayschen Systemen der Verhaltensregulierung zu finden.

Nach diesem chronologischen Überblick über den Beginn und die Entwicklung der markantesten Theorien zur Angstentstehung und zu den Angstausrprägungen kann im nächsten Kapitel mit der Aufbereitung der Ansätze zu den Bewältigungsformen der im Zentrum stehenden Emotion begonnen werden.

¹⁷⁰ Vgl. Krohne (2010): S. 230

¹⁷¹ Vgl. Gray (1972): S. 182ff

¹⁷² Vgl. Krohne (2010): S. 226

¹⁷³ Vgl. ebd., S. 239

6 Die Angstbewältigungstheorien

Drei Ansätze aus dem kognitions- und handlungstheoretischen Forschungsbereich werden zur theoretischen Aufbereitung der Angstbewältigung für maßgeblich gehalten. Gemeint sind Epsteins Angstkontrolltheorie aus den späten 1960er und frühen 1970er Jahren, die Stressbewältigungstheorie nach Lazarus (1966 bis 1991) und die Kontrollprozesstheorie nach Carver und Scheier (1981, 1998).¹⁷⁴ Gemeinsam ist ihnen die Betonung der individuellen Bewertung und der Erwartung gegenüber einer Situation als maßgebliche Faktoren.

„[Coping is defined] as constantly changing cognitive and behavioral efforts to manage specific external and/or internal demands that are appraised as taxing or exceeding the resources of a person.“¹⁷⁵

In der Literatur wird zwischen den Begriffen der Angstbewältigung und Stressbewältigung kaum unterschieden. Die Angstbewältigung ist in den Konzepten der Stressbewältigung inbegriffen und wird ebenfalls unter das Schlagwort des „coping“ gestellt.¹⁷⁶

6.1 Epsteins Angstkontrolltheorie

Epstein geht von Millers aufgestelltem Konfliktmodell aus, vereint es in seinem Konzept mit den Pawlowschen Ansichten über physiopsychologische Reaktionen und erweitert sein Konstrukt um die Begriffe der Erwartung und Vermeidung.

Die Hemmung bzw. Kontrolle des Erregungsniveaus

Der Forscher schreibt der Angstemotion zu, ein Spezialfall der Erregung zu sein. Organismen werden durch ihre Umwelt energetisch aktiviert. Das physiopsychologische System des Organismus muss diese Aktivierung regulieren, die Intensität der Reize muss moduliert werden. Andernfalls würde es zu einem untragbaren Anstieg des energetischen Niveaus innerhalb des Systems kommen. Um das Niveau zu beeinflussen, stehen dem Handlungsträger drei Optionen zur Auswahl¹⁷⁷:

1. die Regulierung der Aufmerksamkeitszuwendung
2. das Erlernen von Hinweisreizen (Habituisierung)
3. die Hemmung über drei Modulationsschritte

¹⁷⁴ Krohne (2010): S. 251

¹⁷⁵ Lazarus/Folkman (1984): S. 141

¹⁷⁶ Vgl. Lazarus/Folkman (1984), S. 4f

¹⁷⁷ Krohne (2010): S. 251

Eine Aufmerksamkeitssteigerung wird auf „kleine Erregungssteigerungen“ hin induziert, um sich die Reize einzuprägen und künftig als Hinweisreize zu nutzen. Auf „starke Erregungssteigerungen“ wird vom System mit einer Aufmerksamkeitsreduktion reagiert. Es wird eine defensive Reaktion ausgelöst, um dem unangenehmen Reiz zu entfliehen.

Die Habituation eines Reizes kann beim erst- oder mehrmaligen Erleben einer Hinweiskomponente erfolgen. Danach ist das Signal mit gewissen Erwartungen verbunden. Die Intensität des Erlebens wird somit geringer, da das Niveau der zu verarbeitenden Energie mit dem Grad der Vertrautheit des Reizes sinkt.

Bezüglich der Erregungshemmung wurde durch Epstein das Gradientenmodell von Dollard und Miller adaptiert. Annäherungs- und Vermeidungsimpulse lösen einen Konflikt aus, ihnen werden je nach Nähe und Gefahrenklasse nachgegeben.

Mögliche Schritte zur Modulation der Erregung sind:

- verhaltensmäßig-motorische Reaktionen (primitivste Form der Hemmung, z.B. Flucht)
- psychologische Reaktionen (in Form von kognitiver Vermeidung)
- physiologische Reaktionen (in Form einer „Regulation autonomer Prozesse, bspw. Herzrate“)¹⁷⁸

Modulierte und unmodulierte Erregungskontrolle

Epstein unterteilt die Reaktionen in modulierte und unmodulierte Handlungen. Unbekannte Reize lösen tendenziell Flucht aus, das System reagiert unmoduliert. Mit steigender Vertrautheit steigt auch die Vorhersehbarkeit des Situationsausganges (Erwartungshaltung) und somit die Komplexität der Hemmungsreaktion. Das Merkmal Ängstlichkeit setzt sich zusammen aus der Lernfähigkeit und Anpassung des Organismus an wiederkehrende Situationen.¹⁷⁹

Die abnorme Kontrolle der Angst:

Sie spiegelt sich in einer Art unerfahrenem Verhalten. Organismen reagieren trotz wiederholter Konfrontation mit einem Reiz auf unmodulierte Weise (Flucht).

Epstein sieht bei jenen Personen das „Alles-oder-nichts-Prinzip“ als charakteristische Form der Angstbewältigung. Hinweisreize werden als Warnsignale verkannt, dementsprechend lassen diese Personen keine Vorsicht walten. Es wird erst auf den akuten Gefahrenreiz reagiert. Im Laufe eines solchen Ereignisses wird mangels

¹⁷⁸ Krohne (2010): S. 253

¹⁷⁹ Vgl. ebd., S: 254

rechtzeitiger Erkennung nur eine einzige Form der Hemmung angewandt. Die Angsterregung blockiert dabei die aktuell relevante Aufgabe. Auch Epstein beschäftigt sich hierbei mit der Leistung unter dem Merkmal der Prüfungsangst.

Die modulierte Angstkontrolle:

Erfahrene Personen haben im Laufe von Auseinandersetzungen gelernt, mit den Hinweisreizen umzugehen und adäquat zu reagieren. Sie teilen Reize nach deren Relevanz ein, sodass je nach Reizintensität eine Hemmungsreaktion eingeleitet wird. Das gestaffelte Kontrollsystem ermöglicht ein Frühwarnsystem, wodurch es weniger wahrscheinlich zu akuten Notfallreaktionen kommt.¹⁸⁰

Beide Kontrollsysteme haben ihre Vor- und Nachteile. Menschen mit einem ausgeklügelten Frühwarnsystem entgehen Konfrontationen in der Regel, jedoch sind sie sehr oft oder gar stets (ängstlich) erregt, da sie sensibler und auf eine Vielzahl von Hinweisreizen reagieren. Personen mit einem abnormen Kontrollsystem hingegen sind seltener ängstlich erregt, Gefahren realisieren sie jedoch erst dann, wenn sie bereits akut sind.

6.2 Die Stressbewältigungstheorie von Lazarus

In seiner Theorie nimmt Lazarus Abstand zum Reiz-Reaktions-Modell und den physiopsychologischen Annahmen. Er konzentriert sich auf die rein kognitive Interpretation von Stress und dessen Bewältigungsversuche.¹⁸¹

Lazarus revidierte seine Stress- und Angstbewältigungstheorien im Laufe von vier Dekaden Forschung mehrfach. 1991 bis 1999 entwickelt er eine umfassende Emotionstheorie. Dabei wird das Angstepfinden als Emotion im Verlauf von psychologischem Stress positioniert. Die emotionsauslösende, kognitive Bewertung einer Situation durchläuft drei Stufen¹⁸²:

- Primärbewertung (primary appraisal)

Eine Situation wird bezüglich ihres Gefährlichkeitsniveaus bewertet. Wird sie nicht als irrelevant oder günstig eingeordnet, so wird sie als stressvoll empfunden. Hiernach wird sie als herausfordernd, bedrohlich, verlustreich oder schädigend interpretiert.

¹⁸⁰ Vgl. ebd., S. 255

¹⁸¹ Vgl. Lazarus/Kanner/Folkman (1980): S. 198

¹⁸² Vgl. Lazarus/Launier (1981): S. 233ff

- Sekundärbewertung (secondary appraisal)

In dieser Bewertungsrunde stehen die eigenen Fähigkeiten und die Möglichkeiten zur Situationsbewältigung im Zentrum. Dieser Vorgang kann auch unbewusst vonstattengehen. Die Reaktion des Organismus kann aktiv vollzogen oder innerpsychisch betrieben werden. Dabei stellen Vermeidung oder Vigilanz eine Möglichkeit dar.¹⁸³

- Neubewertung (reappraisal)

In der dritten Runde wird eine Evaluierung der Personen-Umwelt-Situation nach dem Bewältigungsversuch durchgeführt. Je nach Effizienz der Handlung bzw. Reaktion ändert sich die emotionale Befindlichkeit.¹⁸⁴

Lazarus bezieht neben der Bewertung eigener und Umweltressourcen auch noch den Aspekt der biographischen Vergangenheit in seine Theorie mit ein.¹⁸⁵ So spielen die bisherigen Erfahrungen einer Person eine wichtige Rolle im Bewältigungsprozess.

¹⁸³ Vgl. ebd., S. 238ff

¹⁸⁴ Vgl. ebd., S. 240f

¹⁸⁵ Vgl. Lazarus-Mainka (2000): S: 26

6.3 Die Kontrollprozessstheorie nach Carver und Scheier

Die in den 80er und 90er Jahren entstandene Theorie versucht, die Merkmale der Persönlichkeit, der Selbstkontrolle, der emotionalen Reaktion und der Auswirkung von Verhalten in Zusammenhang zu setzen.

In ihrer Theorie erstellten Carver und Scheier das Modell eines Kontrollsystems mit Rückmeldeschleife.¹⁸⁶

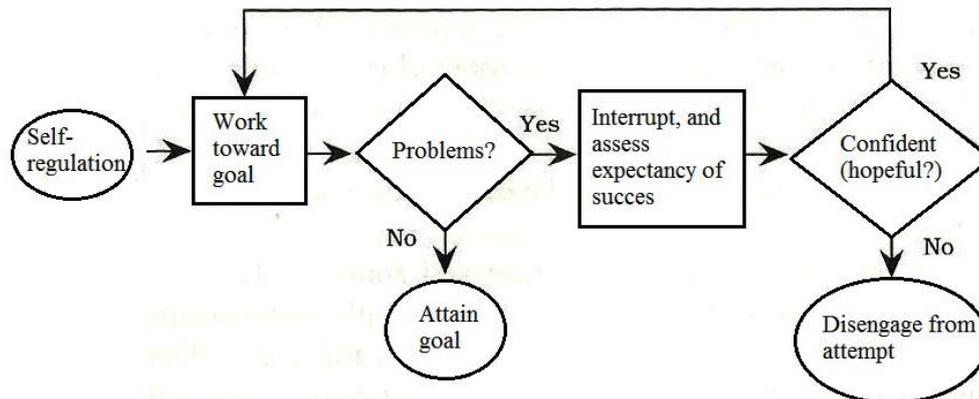


Abb. 9: Kontrollsystems mit Rückmeldeschleife, Caver & Scheier (1998): S. 181

Nach diesem Modell beobachtet und analysiert das Individuum die Aspekte seiner Handlungen sowie deren Konsequenzen und vergleicht sie mit anderen Erfahrungen und Vorgaben. Durch diese vergleichende Analyse kann eine Diskrepanz zwischen dem Soll- und dem Ist-Zustand registriert werden. Bei einem Missverhältnis gelten die Bezugswerte meist als Standard, welche mit dem Ist-Zustand nicht korrelieren. Das Konfliktmodell von Dollard und Miller fließt unter anderem in dieses Konzept mit ein. Die Abwägung zwischen mehreren Möglichkeiten, welche jeweils mit Vor- und/oder Nachteilen behaftet sind, führt innerpsychisch zu einem Zielkonflikt. Sind zu einer Situation zwei unterschiedliche Handlungsstandards im kognitiven Repertoire vorhanden, so wird eine Art Warnsignal ausgelöst. Die ängstliche Erregung tritt als Begleiterscheinung des Konflikts auf. Im Zuge dessen wird die Handlung unterbrochen und die Prioritäten werden neu abgewogen.¹⁸⁷ Die Evaluierung der Handlungsmöglichkeiten wird von einem zweiten Prozess des Kontrollierens, nämlich dem Aufbau einer Erwartungshaltung gegenüber dem Situationsausgang, begleitet.

¹⁸⁶ Vgl. Carver & Scheier (1998): S. 180f

¹⁸⁷ Vgl. Krohne (2010): S. 278

7 Typologisierung nach Angstbewältigungsstrategien

Über den Umgang mit Angst wurde in den späten 40er Jahren ein für die Forschungswelt prägnantes, deskriptives Konstrukt erstellt, welches durch zwei gegensätzliche Bewältigungsstrategien charakterisiert ist. Die beiden Strategien bedeuten einerseits die Abwehr und Vermeidung von Angst und andererseits die Zuwendung zu Angstreizen.¹⁸⁸

Diese Vorstellung bildet jene Forschungsgrundlage, woraufhin in weiterer Folge das Angstbewältigungsinventar (ABI) von Krohne und Egloff (1992 und 1999) entwickelt wurde. Das ABI wird in der empirischen Untersuchung der vorliegenden Arbeit zur Unterteilung der Versuchspersonen in Angstbewältigungstypen genutzt. Zum besseren Verständnis des Modells wird im Anschluss die Idee und Entwicklung des ursprünglichen Konstrukts dargelegt.

7.1 Vermeidung und Zuwendung: das Represser-Sensitizer-Konzept

Die Rücknahme der Wahrnehmung von konfliktbehafteten Reizen ist, wie bei Freuds Abwehrmechanismen oder Epsteins unmodulierter Erregungskontrolle behandelt, eine Strategie der Angstbewältigung.

In dem R-S-Konstrukt werden diese Strategien *Represser* genannt. Hierbei handelt es sich um Individuen, welche bedrohliche Reize oder Situationen meiden bzw. ihre Aufmerksamkeit auf alternative Aspekte wenden; weg von konfliktreichen hin zu anderen Gesichtspunkten. In dem Konzept wird diese Strategie nun mit einer gegensätzlichen, nämlich der übermäßigen Lenkung der Aufmerksamkeit auf gerade solche Reize, kombiniert. Der Ausdruck für diese Strategien lautet *Sensitizer*.¹⁸⁹

Kennzeichnend für dieses Konzept sind nicht nur die unterschiedlichen Reaktionen und Reaktionsmuster auf bestimmte Reize, sondern auch die Wahrnehmungstendenzen der beiden Typen.

„Der Abwehler ´sieht´ weniger; er ´spricht´ auch weniger darüber.“¹⁹⁰

Sowohl die Abwehr als auch die Zuwendung zu Angstreizen ist eine Form der defensiven Bewältigung.¹⁹¹

¹⁸⁸ Vgl. Herrmann (1991): S. 195f; vgl. Lazarus-Mainka/Siebeneick (2000): S. 238

¹⁸⁹ Erst gegen Ende der 60er Jahre, also über zwei Jahrzehnten nach den Anfängen des ambivalenten Konzepts, taufte J. E. Gordon die beiden Persönlichkeitstypen auf ´repressor´ und ´sensitizer´. Vgl. dazu: Herrmann (1991): S. 198 und Krohne (2010): S. 122;

¹⁹⁰ Herrmann (1991): S. 198

Der Grundstein für das Represser-Sensitizer-Konzept wurde Ende der 1940er Jahre im Zuge einer empirischen Untersuchung von Bruner und Postman gelegt. Dabei lag die Wahrnehmungsabwehr „perceptual defense“ im Fokus des Experiments.¹⁹²

Die Forscher wandten das Wortassoziationsverfahren von Jung an, bei dem sie den Versuchspersonen eine Liste von 99 Wörtern mit der Bitte um ein Assoziationswort vorlegten. Dabei maßen sie dann die benötigte Zeit des Vorgangs. In der Liste waren *bedrohliche* Wörter vorhanden, wie zum Beispiel Tod oder Penis, bei welchen eine überdurchschnittlich lange Reaktionszeit erwartet wurde. Nach diesem Durchgang wurden bei jeder Versuchsperson jeweils 18 Wörter ausgewählt: je sechs mit der längsten, der kürzesten und der mittleren Assoziationszeit. Im zweiten Teil des Experiments wurden den Versuchspersonen deren 18 hervorstechende Wörter in einem Tachistoskop dargeboten. Erneut wurde hier die Reaktionszeit der Personen gemessen, dieses Mal die Zeit, die sie zur Erkennung der Wörter benötigten.

Die Ergebnisse ließen zwischen den Erkennungs- und den Assoziationszeiten einer Versuchsperson eine positive Kovariation beobachten. Die Dauer der Erkennungszeit und die Dauer der Assoziationszeit standen bezüglich ihrer Länge bzw. Kürze in Relation zueinander. Gedeutet wurden die Ergebnisse so, dass für konfliktbehaftete Wörter länger gebraucht wird als für neutrale oder positive.

Bei der Untersuchung konnte jedoch ein weiterer signifikanter Zusammenhang erkannt werden: Versuchspersonen, die für manche Assoziationswörter überdurchschnittlich lange benötigten, zeigten beim zweiten Durchgang hingegen eine schnelle Erkennung im Tachistoskop. Das Ergebnis, dass *bedrohliche* Wörter von manchen Versuchspersonen also „mit großer Leichtigkeit wahrgenommen“ werden konnten, wurde in mehreren Untersuchungen wiederholt nachgewiesen.¹⁹³

Die gegensätzlichen Auffälligkeiten des individuellen Reiz-Reaktionsverhaltens wurden 1951 erstmals von Eriksen und seinem Team festgestellt. Die Forschungsergebnisse von Eriksen dienten als Grundlage für weitere Studien und führten so zu dem Modell von Byrne, welches sich 1961 in Form der sogenannten R-S-Skala etabliert hat. Byrne erstellte das eindimensionale bipolare Persönlichkeitskonstrukt Repression-Sensitization.¹⁹⁴

¹⁹¹ Vgl. Krohne (1985): S. 95

¹⁹² Vgl. Krohne (2010): S. 120

¹⁹³ Herrmann (1991): S. 196f

¹⁹⁴ Vgl. Krohne (2010): S. 121f; Vgl. Lazarus-Mainka/Siebeneick (2000): S. 242f

Zum Problem wurde im eindimensionalen bipolaren Konstrukt die mangelhafte Operationalisierung der persönlichkeitspezifischen Variablen.

Eine signifikante Differenzierung zwischen den Ängstlichkeitsindikatoren der Merkmalsträger war nicht gegeben. Unsicherheit herrschte auch bei der Ergebnisinterpretation von Personen, welche weder eindeutig Repressern noch Sensitizern zuordenbar waren.¹⁹⁵ Das Modell wurde heftig diskutiert und Nachfolgen wurden erstellt. Eines der bislang bewährtesten wird im Folgenden vorgestellt.

7.2 Das mehrdimensionale Angstbewältigungsmodell von Krohne

Aus der Weiterentwicklung des R-S-Modells entstand ab den späten 1980er und 1990er Jahren das mehrdimensionale Angstbewältigungsmodell. In dem Konstrukt von Walter Krohne wird die Informationsverarbeitung als Persönlichkeitsdimension mit einbezogen. Als individuelle Variablen dieser Dimension dienen die

- Vigilanz
 - die Absorption und Verarbeitung bedrohlicher Informationen

sowie die

- kognitive Vermeidung
 - die Abkehr der Aufmerksamkeit von bedrohlichen Informationen.¹⁹⁶

Aus der Variation der Vigilanz und der kognitiven Vermeidung setzt sich der persönlichkeitspezifische Angstbewältigungsmodus zusammen. Laut Krohne macht die „habituelle Art des Reagierens“ die individuellen Unterschiede aus. Das bedeutet, die Ausprägungen der Variablen werden von bisherigen Erfahrungen, Verhalten und Gewohnheit beeinflusst.¹⁹⁷

Angst vor Gefahr & Angst vor Angst

Zwei Faktoren werden in dem Konzept hinsichtlich des aufkommenden Angstempfindens betont:

1. Hinweisreize für Bedrohungen;
2. undefinierbare bzw. unzuordenbare Bedeutung dieser Situation/Reize;¹⁹⁸

¹⁹⁵ Vgl. Krohne (2010): S. 137

¹⁹⁶ Vgl. Krohne (2010): S. 143; vgl. Krohne/Egloff (1999): S. 15

¹⁹⁷ Vgl. Krohne/Egloff (1999): S. 15

¹⁹⁸ Vgl. Krohne (2010): S. 144

Diese beiden Faktoren führen aufgrund des zweiten Faktors, welcher meist eine adäquate (Reaktions-)Handlung blockiert, was das gelähmte Individuum wiederum in Angst versetzt, erstens zu einem „Erleben von Unsicherheit“ und zweitens zu einer „Wahrnehmung körperlicher Erregung“ (1. Faktor). Das bedeutet, durch einen Angstreiz kann im Individuum eine umfassende kognitive Angstreaktionen erwachsen → **Angst vor Gefahr**,¹⁹⁹

Hingegen beschreibt die **Angst vor Angst** die Befürchtung vor negativen Überraschungen und somit vor dem wiederholten Aufkommen eines ängstlichen Befindens.

Entsprechend dieser beiden Phänomene zeichnen sich die Verhaltenstendenzen ab. Bei Angst vor Gefahr wird versucht, die Gefahr durch erhöhte Vigilanz zu kontrollieren. Die Bewältigung läuft „unsicherheitsmotiviert“ ab, der potenziellen Gefahrenquelle wird sich informationssuchend zugewendet.

Dagegen wird bei der kognitiven Vermeidung eher versucht, die Angst durch Meidung von Hinweisreizen zu kontrollieren. Diese Bewältigungsform ist „erregungsmotiviert“; Erregung soll durch Abwendung von den betreffenden, emotionalisierenden Reizen gemindert werden.²⁰⁰

Vor- & Nachteile

Die Vor- und Nachteile dieses Modells sind wie bei Epsteins modulierter und unmodulierter Erregungskontrolle jene, dass ängstliche Personen (hohe Vigilanz) durch eine erhöhte Auseinandersetzung mit Gefahrenpotenzialen im Fall der Fälle zwar besser vorbereitet sind, potenziell bedrohlichen Hinweisreizen jedoch ein Übermaß an Aufmerksamkeit schenken und somit stetig ängstlich erregt sind. Kognitive Vermeider hingegen leben im Vergleich zu ihren Pendanten eher sorglos, werden von gefährlichen Situationen aber dementsprechend überrumpelt.

¹⁹⁹ Vgl. Breznitz (1984), zit. nach Krohne (2010): S. 144

²⁰⁰ Vgl. Krohne (2010): S. 145

Klassifizierung der Bewältigungstypen im Bewältigungsmodi nach Krohne

Die Konstrukte 'Intoleranz gegenüber Unsicherheit' (hoch vigilant) und 'Intoleranz gegenüber emotionaler Erregung' (stark kognitiv vermeidend) helfen in dem Modell, die Individuen zu positionieren.²⁰¹

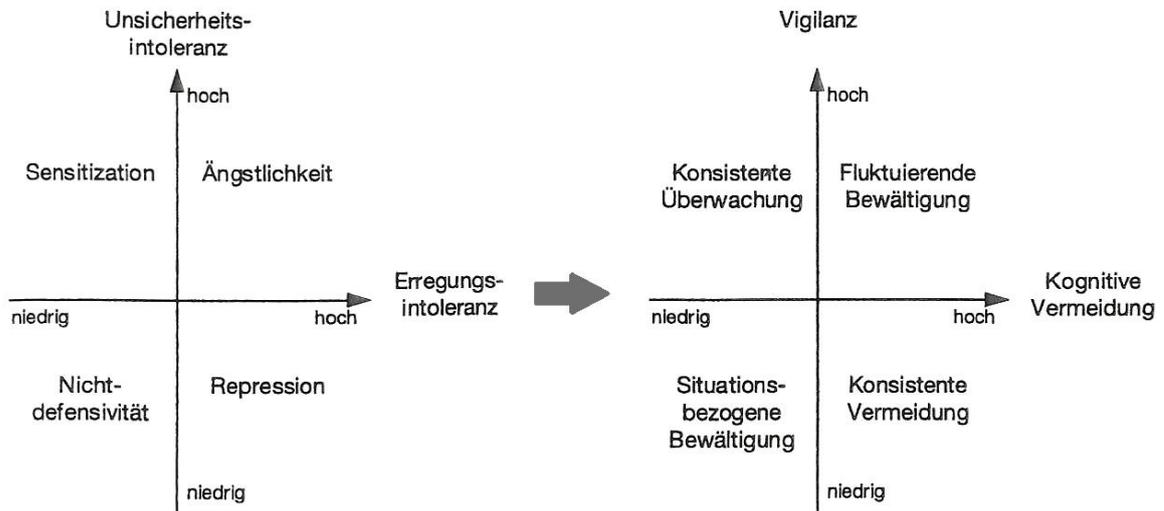


Abb. 10: Die persönlichkeitspezifische Basis für den Einsatz vigilanter und kognitiv vermeidender Bewältigung, Krohne & Egloff (1999): S. 17

An dieser Stelle wird nun eine genauere Differenzierung der Strategien aufgrund ihrer hohen oder niedrigen Vigilanz bzw. kognitiven Vermeidung vorgestellt.

Sensitizer

Die Grenzen bei Intoleranz gegenüber Unsicherheit sind hoch, gegenüber Erregung hingegen niedrig. Sensitizer bilden sich, um immer Herr der Lage zu sein, eine Art kognitive Erwartungsschablone, um auf alle Bedrohungen vorbereitet zu sein. Ihr Verhalten kann man als „**konsistent überwachend** (vigilant)“²⁰² bezeichnen. Gegen die damit einhergehende emotionale Erregung sind sie gewappnet, die permanente Vigilanz bewährt sich insofern, ihr Verhalten ist also stabil.

Represser

Abwender leiden unter hoher Intoleranz gegenüber Erregung und niedriger Intoleranz gegenüber Unsicherheit (niedrig vigilant). Durch konsistente Reizmeidung entgehen sie emotional erregenden Situationen, mit der einhergehenden Unsicherheit können sie umgehen. Dieses Verhalten kann man als „**konsistente Vermeidung**“²⁰³ klassifizieren.

²⁰¹ Vgl. ebd., S. 145

²⁰² Krohne/Egloff (1999): S. 17

²⁰³ Krohne/Egloff (1999): S. 18

Nichtdefensive

Nichtdefensive zeichnen sich durch ihre niedrige Intoleranz gegenüber beidem, nämlich emotionaler Erregung und Unsicherheitsempfinden, aus. Situationsabhängig entscheiden sie sich für eine nähere Befassung mit bedrohlichen Informationen oder ignorieren diese. Ihr gewähltes Verhalten ist eher abgewogen und so können sie ihre Entscheidung auf die Effektivität reflektieren und bewerten.²⁰⁴

Ängstliche Personen/ Erfolgreiche Bewältiger

Das Pendant zu den nicht-defensiven sind in diesem Konstrukt die ängstlichen Personen. Ihre Schwelle zur Intoleranz ist sowohl bezüglich Unsicherheit, als auch gegenüber emotionaler Erregung ausgesprochen hoch. Da aber je eine der beiden ambivalenten Dimensionen hoch ist (Erregung durch Auseinandersetzung mit dem Reiz oder Unsicherheit durch Nichtauseinandersetzung), befinden sich die Individuen in einer Zwangslage. Daraus resultiert ein instabiles Verhalten: der Bewältigungsversuch von Angstsituationen ist ein fluktuierender, das bedeutet, die Personen halten nie lange eine Form des Verhaltens durch. Somit kann die Effektivität einer Strategie nie vom Individuum geprüft werden.

Die tabellarische Darstellung gibt eine Übersicht über die verschiedenen Typen mit ihren Ausprägungen:

Vigilanz	Kognitive Vermeidung	
	niedrig	hoch
hoch	Sensitizer	Ängstliche
niedrig	Nichtdefensive	Represser

Abb. 11: Das Modell der Angstbewältigungsmodi, Krohne & Egloff (1999): S. 15

Aufgrund dieser theoretischen Fundierungen entstand Ende der 90er Jahre das empirische Forschungsinstrument Angstbewältigungsinventar ABI von Krohne.

²⁰⁴ Vgl. Krohne/Egloff (1999): S. 18

7.3 Die Typologisierung der Angstbewältigung im interaktiven Kompensations- und Verstärkungsmodell

Als charakteristisch für die unterschiedlichen Angstbewältigungsstrategien gelten laut diesem komplexen Wirkungs- und Nutzenmodell medialer Orientierung nicht nur die Reaktionen und das Verhalten auf aversive Reize. In seinem Modell bindet Vitouch auch die Wahl des Fernsehprogramms ein. Hier wird die Persönlichkeitsdimension der Angstbewältigungsstrategie mit den psychologischen Annahmen der internen und externen Kontrollüberzeugung, der gelernten Hilflosigkeit, der Entfremdung und den Ausprägungen des Vielsehers verknüpft.

„Angst und Ängstlichkeit sind mit dem Fernsehkonsum verbunden.“²⁰⁵

Der Begriff der Zirkularität steht im Mittelpunkt des Modells. Ein wesentlicher Ausgangspunkt ist hier die psychische Verfassung eines jeden Individuums, welche „verantwortlich für den Einstieg in den interaktiven Prozess einer zirkulären, kompensatorischen, verstärkenden Medienwelt [ist].“²⁰⁶ Die Medienwelt selbst ist nur ein Förderungsmittel, nicht der kausale Faktor für das Verhalten. Wichtig ist also, dass nicht im Sinne des *Uses and Gratification Approach* von der Programmwahl auf die Bedürfnisse der Individuen geschlossen wird, sondern dass von individuellen Mangelscheinungen und unerfüllten Wünschen ausgehend auf das Rezeptionsverhalten geschlossen wird. Eine Wechselwirkung ergibt sich durch den Umstand, dass Personen sich nicht völlig all jenen medialen Inhalten entziehen können, bei denen sie das gerne möchten. Durch diese inhaltliche Konfrontation werden negative Empfindungen wie zum Beispiel Hilflosigkeit wieder verstärkt.²⁰⁷ Sofern die Isolierung von den zu vermeidenden Inhalten jedoch funktioniert, kann mithilfe einer einseitigen Programmwahl die Kompensation eines wiederholt erlebten Kontrollverlustes bzw. die Unvorhersehbarkeit von Ereignissen stattfinden.

Um das für sie ins Unerträgliche gehende Gefühl des Kontrollverlustes zu umgehen oder wenigstens zu schmälern, wählen defensive Bewältiger unbelastende Medienformate. Besonders politische, religiöse und wirtschaftliche Themengebiete werden daher ausgeschlossen.

²⁰⁵ Vitouch (2007): S. 177

²⁰⁶ Ebd., S. 181

²⁰⁷ Vgl. ebd., S. 174 - S. 177

In der Mitte des unteren Randes der Abbildung 12 sind die wesentlichen Symptome der defensiv agierenden Personen aufgelistet. Vitouch postuliert, dass defensive Angstbewältiger vermehrt unter den Vielsehern zu suchen sind.

Represser

Die sogenannten Represser fokussieren sich bei ihrem TV-Konsum auf leichte und konfliktfreie Formate, wobei diese (auf stereotype Weise) auch spannend sein können. Angst induzierende Sendungen werden vermieden, Nachrichten und Informationssendungen fallen dieser Strategie zum Opfer. Eine verarmte Sichtweise bzw. Auseinandersetzung ist die Folge, was dazu führt, dass das konzeptuelle Niveau der Informationsverarbeitung sinkt. Konfliktreiche Situationen, ob nun im realen Leben oder durch die Medien erlebt, ziehen durch das mangelhafte Reaktionsrepertoire Hilflosigkeit nach sich. Das Individuum wird versuchen, diese Erfahrungen mittels angstfreiem TV-Konsum zu kompensieren. Der zirkuläre Prozess setzt sich somit verstärkt fort.

Sensibilisierer

Sensibilisierer sind zwar auch defensive Bewältiger, jedoch bedienen sie sich bei der Programmwahl der gegenteiligen Strategie: Sie bevorzugen mit Angst- und Gefahrreizen gesättigte Sendungen. Auch Nachrichtensendungen werden nicht vermieden sondern gezielt konsumiert. Speziell reißerische Informationssendungen über Schicksalsschläge und Tragödien (sogenannte „human interest stories“) werden rezipiert. Das beanspruchte konzeptuelle Niveau der Verarbeitung von Informationen ist dennoch ein sehr geringes. Der zirkuläre Prozess wird hier insofern angekurbelt, als dass Angst und Schrecken allgegenwärtig zu sein scheinen und niemand erfolgreich dagegen vorgehen kann.²¹⁰

Die nicht-defensiven Angstbewältiger

Diesen Typus zeichnet eine ausgewogene und facettenreiche Auseinandersetzung mit komplexen Informationen, Vorstellungen und Problemen aus. Eine gesunde und stabile Persönlichkeit wird ihm vorausgesetzt. Die in die unten stehende Grafik eingebettete „Just the world-theorie“, eine defensive Bewältigungsform, kommt dennoch zum Einsatz, da durch die schier unumgängliche mediale Dauerberieselung auch die routiniertesten nicht-defensiven Bewältiger Hilflosigkeit verspüren. Dieser Bewältigungshilfe zufolge bekommt jeder das, was er verdient hat.

²¹⁰ Vgl. ebd., S. 180

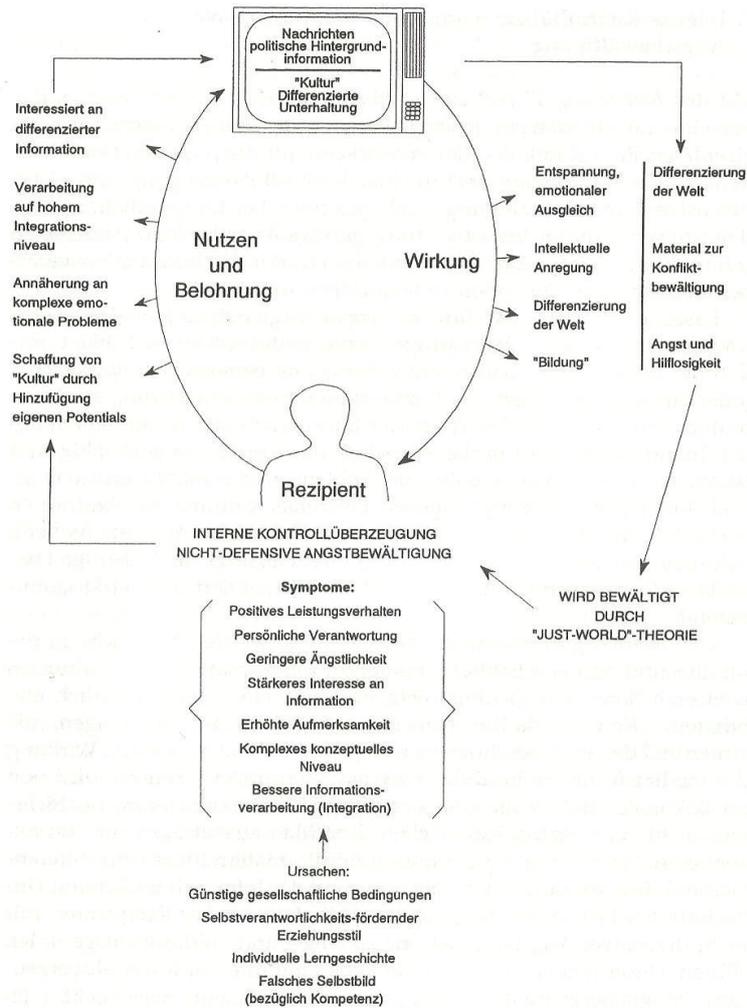


Abb. 13: Zirkulärer Prozess nicht-defensiven Angstbewältigung, Vitouch (2007): S. 184

Durch die Programmwahl bewegen sich defensive und nicht-defensive Angststrategien nicht nur in Hinblick auf die Emotionalität („emotionale Kluft“) auseinander. Die klischeeträchtigen Medieninhalte, welche die Defensiven suchen, bringen auf lange Sicht eine „Wissenskluft“ mit sich, vergleicht man ihre Informationsaufnahme/-suche mit jener der erfolgreichen Bewältiger.²¹¹

²¹¹ Vgl. ebd., S. 179 - S. 183

EMPIRISCHER TEIL

8 Methodendesign

Angelehnt an das Werk *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler* von Bortz und Döring wird im Folgenden die gewählte Untersuchungsmethode beschrieben.²¹² Dabei werden als erstes das Methodendesign charakterisiert und die Untersuchungsinstrumente (Fragebögen und Stimuli) vorgestellt. Die Gütekriterien werden dabei ebenso bedacht. Die Konstruktion der Stichprobe sowie die Durchführung an sich werden ebenso erläutert. Die Datenanalyse erfolgt mittels SPSS.

Um die aufgestellten Hypothesen zu prüfen werden die (maximal drei) Versuchspersonen gleichzeitig, schriftlich und mithilfe quantitativer, teilweise standardisierter Fragebögen befragt. Die Untersuchung entspricht einer experimentellen Querschnittstudie. Dem 2-Gruppenversuchsplan werden die Versuchspersonen randomisiert (zur Versuchs- und Kontrollgruppe) zugewiesen.

Zur Auswertung der gewonnenen Daten wird das modular aufgebaute Statistikprogramm SPSS herangezogen. Da über 21 Personen befragt werden, ist eine Varianzanalyse möglich, zudem bietet sich, abhängig von der Verteilung der Daten, der t-Test oder U-Test für unabhängige Stichproben an. Das Signifikanzniveau wird auf 0,05 festgelegt.

Es werden Häufigkeitstabellen und Mittelwertvergleiche zur Interpretation der Daten herangezogen.²¹³

²¹² Vgl. Bortz & Döring (2006): S. 88ff

²¹³ Vgl. Kubinger (2006): S. 113f

8.1 Durchführung und Dokumentation

Die geladenen Personen erschienen zu Terminen an drei unterschiedlichen Untersuchungsorten: in Oberösterreich, Schärding am Inn (Elternhaus der Untersuchungsleiterin), in Wien (Hauptwohnsitz der Untersuchungsleiterin) und in Oberösterreich, Marchtrenk (ÖAMTC-Standort). In den eigens hergerichteten Räumlichkeiten (insgesamt drei) wurden die Probanden gebeten Platz zu nehmen. Sie erhielten den kompletten Satz der Fragen. Die Versuchsleiterin stand für Fragen jederzeit zur Verfügung.

- Im ersten Teil der schriftlichen Befragung wurden neben den demographischen Daten auch die subjektive Befindlichkeit und der Angstbewältigungstyp sowie die TV- und Nachrichtennutzung jedes einzelnen Probanden ermittelt.
- Im Anschluss daran wurde den Personen aus der Versuchsgruppe die ausgewählte, konfliktbeladene Nachrichtensequenz vorgeführt, den Personen aus der Kontrollgruppe hingegen wurden ausgewählte neutrale Sequenzen des selben Nachrichtenformats gezeigt. Die Videos wurden am Laptop vorgespielt.
- Abschließend wurde im zweiten Teil des Fragebogens nochmals die subjektive Befindlichkeit festgehalten.

Der Kontrollgruppe wurden mehrere neutrale Nachrichtensequenzen gezeigt, welche insgesamt der Länge des konfliktreichen Berichts entsprachen. Von der Vorgangsweise her unterschied sich die Untersuchung bei der Kontrollgruppe nicht, die Probanden erhielten vor und nach der Vorführung in selber Reihenfolge die gleichen Fragebögen.

8.2 Stichprobengewinnung

Personen aus dem Umfeld (einerseits in Wien, Hauptwohnsitz; andererseits in Oberösterreich, Herkunftsort) erhielten Einladungen zur Untersuchung, wobei darum gebeten wurde, Freunden und Bekannten ebenso von der Befragung zu erzählen und sie dafür zu gewinnen. Die teilnehmenden Personen wurden jeweils nach Terminvereinbarung nach dem Zufallsprinzip der Versuchs- und der Kontrollgruppe zugeteilt. Des Weiteren wurde der Versuchsleiterin zwei Mal von Bekannten eine Räumlichkeit des ÖAMTC mit Standort in Marchtrenk (OÖ) zur Verfügung gestellt. Dort konnten wartende Begleitpersonen von Fahrsicherheitsschülern für die Untersuchung gewonnen werden.

Durch diese Vorgangsweise wurde eine ausreichende Streuung bzgl. Alter und Geschlecht, Berufsgruppe, Wohnort sowie den Angstbewältigungstypen und der TV-Nutzung gewährleistet.

Die Befragung fand in maximal 3-Personen-Gruppen statt. Bei größerem Andrang zu den einzelnen Terminen wurden die Probanden räumlich getrennt oder zeitlich versetzt befragt. Der Grund für die Teilung ab drei Probanden lag in der Vermeidung möglicher Gruppeneffekte: Speziell die Berichterstattung über Katastrophen dieses Ausmaßes können spontane Reaktionen, Reaktionen der sozialen Erwünschtheit und Unruhe mit sich bringen. Störfaktoren können zwar auch hier nicht gänzlich ausgeschlossen werden, dürften sich bei höchstens drei Personen und der Präsenz der Versuchsleiterin jedoch in einem akzeptablen Rahmen halten.

Durchführungszeitraum: 12. Juli - 19. Oktober 2011

Gesamtzahl der ausgefüllten Fragebögen: 163 (11 davon ungültig)

Teilnehmende der Versuchsgruppe: 79 Personen

Teilnehmende der Kontrollgruppe: 73 Personen

8.3 Beschreibung der Stimuli

Als Stimulus-Materialien dienen Nachrichtensequenzen des Nachrichtenformats *Zeit im Bild* (des öffentlich-rechtlichen Fernsehsenders ORF), welche sich einerseits um ein konfliktreiches und andererseits um relativ neutrale Ereignisse drehen.

8.3.1 Stimulusmaterial der Versuchsgruppe: das konfliktbeladene Ereignis

Am Freitag, den 11.03.2011, wurde bekannt, dass es im japanischen Atomkraftwerk Fukushima I zu mehreren schwerwiegenden Störfällen gekommen ist. Ausgelöst wurden diese durch ein Erdbeben der Stärke 9 auf der Richterskala und der daraus resultierenden Tsunamiwelle. Fukushima I liegt etwa 250 km nördlich von Tokio. In zwölf Kilometern Entfernung befindet sich Fukushima II mit weiteren vier Reaktoren. Seit dem Unglück erreichen laufend Nachrichten über Störfälle, alarmierende Verstrahlungswerte und persönliche Schicksalsschläge aus Japan die restliche Welt. Das volle Ausmaß des Atomunglücks ist noch nicht bekannt. Weder die weitreichenden Kurzzeit- und Langzeitfolgen für den asiatischen, noch für den europäischen Raum können nach Stand der Dinge realistisch eingeschätzt werden.

Für die empirische Untersuchung wurde die am 14. März 2011 ausgestrahlte Sequenz des Nachrichtenformats *Zeit Im Bild* (ZIB) gewählt. Moderiert wurde von Tarek Leitner und Marie-Claire Zimmermann. Die komplette ZIB hat eine Länge von 19:21 Minuten, davon ausgewählt wurden die ersten 14:25 Minuten, da sich die Berichterstattung in dieser Zeitspanne ausschließlich mit dem Thema der Atomwerkskatastrophe in Fukushima und dessen Konsequenzen auf Europa beschäftigt.

Es wurden nicht -wie anfangs geplant- mehrere kürzere Berichte über das Unglück verwendet, sondern eine beinahe 15-minütige Sonderberichterstattung. Die Probanden sollten nicht durch die mehrmalige Wiederholung der Informationen und des Bildmaterials verärger, irritiert oder gelangweilt werden.

Die Schwerpunkte der Berichterstattung sind wie folgt verteilt:

Timecode	Schwerpunkt
00:00 - 0:31	<i>Themenüberblick → Anmoderation</i>
0:32 - 2:24	<i>Aktueller Zustand der japanischen Atomreaktoren</i> Verschärfung der Situation in Fukushima; ein zweites Reaktorgebäude ist explodiert, bei einem dritten ist möglicherweise eine Kernschmelze in Gang; die japanische Regierung versucht zu beruhigen; die Kernschmelzen ist laut Experten kaum aufzuhalten; viele Arbeiter sind verletzt;
2:25 - 4:11	Experten kreiden die Informations- und Kommunikationspolitik der japanischen Regierung an; Der Strahlenexperte Mario Villa vom Wiener Atominstitut gibt eine Einschätzung über die aktuelle Lage ab.
4:12 - 5:45	<i>Live-Schaltung nach Tokio zu Franz Norman</i> Japaner sind verzweifelt; Regierung will Panik durch die Rückhaltung von Informationen vermeiden, diese Strategie kippt in gegenteiligen Effekt um;
6:11 - 7:37	<i>Kaum Information auch seitens der IAEA</i> Die internationale Atomenergieorganisation (Sitz: Wiener UNO City) hat erstmals am 14. März eine Pressekonferenz zu dem Vorfall gegeben. Auch hier waren die Aussagen und Informationen gering.
7:38 - 8:29	<i>US-Hilfsschiff dreht ab</i> Hilfsschiff der US-Marine setzte wegen erhöhter Strahlenwerte Hilfsaktion temporär aus; meteorologische Einschätzung: Luftströme werden vom Meer wegdrehen, hin zu dicht besiedelten Regionen Japans;
9:14 - 11:25	<i>Schwierige Ausreise aus Japan</i> Ausreise für Ausländer schwierig; im Gegensatz dazu versuchen viele Japaner zu ihren Familien heimzureisen;
11:26 - 11:51	<i>Auswirkungen auf japanische Wirtschaft</i> Landeseigene Finanzspritzen sollen die Märkte beruhigen und stützen.
11:52	<i>Politische Konsequenzen in Europa</i> Deutschland und Schweiz legen Pläne zur Verlängerung der AKW-Laufzeiten auf Eis; Proteste gegen AKWs in Deutschland;
Ende: 14:25	Für zwei deutsche AKWs nahe der österreichischen Grenze könnte das Ereignis das Aus bedeuten. Um 13:44 wird eine Grafik gezeigt, in welchem alle 148 europäischen AKWs rund um Österreich eingezeichnet sind. Nachbarländer Österreichs halten an ihrer AKW-Politik fest; europäische Umweltminister sind ratlos;

8.3.2 Stimulusmaterial der Kontrollgruppe: die neutralen Ereignisse

Die im Folgenden beschriebenen Videos wurden als Stimulus für die Kontrollgruppe ausgewählt. Die Thematiken und die Darstellungen sind relativ harmlos und sollten die Probanden nicht ängstigen. Insgesamt umfasst das neutrale Videomaterial 14:20 Minuten.

Dauer	Thematik
02:40	<p><i>Ursula Stressned</i></p> <p>Im Frühjahr 2011 wurde über die Sperrstunde im ersten Wiener Gemeindebezirk diskutiert. Ein international erfolgreiches Lied (Barbra Streisand von Duck Sauce) wurde samt Videoklipp von der Protestbewegung adaptiert und abgewandelt. Bezirksvorsteherin Ursula Stenzel wird darin adressiert und gegen deren Meinung gesungen.</p>
01:26	<p>Streit um Brenner Basistunnel (zwischen Innsbruck und Südtirol)</p> <p>ÖBB-Chef Christian Kern sagt Aufsichtsrat Sitzung ab, Grund: Kritik seitens der ÖVP an den hohen Schulden der Bahn; weiters fehle Finanzierungszusage des Finanzministers für das Milliardenprojekt; Wortmeldungen von Kern und Tiroler Landeshauptmann Günther Platter;</p>
02:30	<p>Glücksspiel</p> <p>Das Glücksspielgesetz wurde 2010 geändert, Suchtexperten warnten vor Konsequenzen; dargestellte Statistik: Glücksspiel in Österreich (Lotto, Casino, Sportwetten, Automaten) und dazugehöriges Suchtpotenzial; Christoph Lagemann, Institut für Suchtprävention über Suchtproblematik bzgl. Automaten; Herwig Scholz, Suchtforscher; Staat profitiert von Glücksspieleinnahmen;</p>
04:19	<p>Urteil im Tierschützerprozess Mai 2011</p> <p>Nach 14 Monaten wurden 13 Tierschützer im Landesgericht Wiener Neustadt freigesprochen; Wortmeldungen der Freigesprochenen; Im Studio: Verfassungsjurist Prof. Bernd Funk bewertet Urteil positiv und gibt Prognose zur nötigen Änderung der Gesetzeslage → Reformbedarf;</p>
00:43	<p>Frauenanteil in der österreichischen Universitätsführung</p> <p>Die TU-Wien bekommt eine Rektorin → laut Statistik eine Ausnahme; 58% der Akademiker waren Frauen, 19% der Professoren weiblich; an 21 österr. Universitäten nur 2 Rektorinnen;</p>
01:44	<p>Friedensnobelpreis an US-Präsident Obama</p> <p>Obama nimmt in Oslo den Friedensnobelpreis entgegen; Ausschnitte der Reden: Thorbjørn Jagland (Vorsitzender des Komitees), Barack Obama;</p>

8.4 Messinstrumente

Die Datenerhebung erfolgt teilweise mit standardisierten, teilweise mit selbsterstellten Fragebögen bzw. Fragen.

8.4.1 Standardisierte Fragebögen

In diesem Unterkapitel werden die Fragebögen zur subjektiven Befindlichkeit und dem Angstbewältigungsinventar vorgestellt. Eine detaillierte Beschreibung der Fragebögen ist in der Datenbank *PSYNDEXplus - Tests (ab 1945; OvidSP)* unter <https://dbs.univie.ac.at> zu finden. Teile der nachfolgenden Beschreibung wurden daraus übernommen, da keine bessere und getreue Beschreibung in diesem Sinne gegeben werden kann. Die übernommenen Sätze sind kursiv dargestellt und unter Anführungszeichen gesetzt.

Subjektive Befindlichkeit: Befindlichkeitsskala von Zerssen und Köller (1976)

„Diagnostische Zielsetzung

*Mit dem Verfahren soll global das Ausmaß momentaner Beeinträchtigung des subjektiven Befindens untersucht werden.*²¹⁴ Das bedeutet, der aktuelle Gefühlszustand wird mittels Fragebogen umfassend ermittelt, die Veränderung dieses Zustandes nach einer gewissen zeitlichen Spanne kann ebenfalls nachvollzogen und in Zahlen ausgedrückt werden.

Aufbau

Diese Methode setzt sich zusammen aus zwei Parallelformen (Bf-S/Bf/S'). Der Fragebogen kann von einer Gruppe sowie von Einzelpersonen ausgefüllt werden. Das Alter der teilnehmenden Personen muss sich aufgrund der Normierung auf mindestens 20 und höchstens 65 Jahre belaufen. Die beiden Parallelformen mit jeweils 28 konträren Adjektivpaaren sind immer gleich auszufüllen: *„Der Proband soll entweder ein (stimmungsmäßig zutreffendes) Adjektiv oder (bei Unentschiedenheit) die neutrale Kategorie ankreuzen. Nach diesen Angaben wird ein globaler Befindlichkeitswert errechnet.*²¹⁵

²¹⁴ <https://dbs.univie.ac.at>

²¹⁵ <https://dbs.univie.ac.at>

Angstbewältigungsstrategie: Angstbewältigungsinventar ABI von Krohne & Egloff (1999)

Diagnostische Zielsetzung

Bei jedem Probanden wird das Ausmaß der beiden Persönlichkeitsausprägungen Vigilanz und kognitive Vermeidung ermittelt, ihre Zusammensetzung ergibt eine der vier Angstbewältigungskategorien von Krohne und Egloff. Die Verhaltenstendenzen in stressvollen Situationen (bspw. vor einer Operation oder vor/während einer Prüfung) sollen somit herausgefunden werden.

Aufbau

Den Versuchspersonen werden acht Situationen mit jeweils zehn Verhaltensmöglichkeiten vorgelegt. Jede der Möglichkeiten muss mit „trifft zu“ oder „trifft nicht zu“ beantwortet werden. Je vier der acht Situationen prüfen die Verhaltenstendenz zu Bedrohungen des Egos oder des Körpers. Dabei sind immer fünf der zehn anzukreuzenden Antwortmöglichkeiten vigilanter oder vermeidender Strategie. Daraus werden die unten stehenden Skalen errechnet:

„(1) VIG-E: Vigilanz in selbstwertbedrohenden Situationen

(2) KOV-E: Kognitive Vermeidung in selbstwertbedrohenden Situationen

(3) VIG-P: Vigilanz in physisch bedrohlichen Situationen

(4) KOV-P: Kognitive Vermeidung in physisch bedrohlichen Situationen²¹⁶

Die Gesamtscores sind zusätzlich berechenbar:

„VIG-T und KOV-T: Vigilanz und kognitive Vermeidung in selbstwert- und physisch bedrohenden Situationen²¹⁷

Empirische Prüfung und Gütekriterien der beiden Tests

Die Gütekriterien Objektivität, Reliabilität, Validität und Normen beider Tests wurden mittels strikter Auswertungsvorgaben, Kennwerten, Vergleichsuntersuchungen und anderen, zahlreich durchgeführten Prüfmethode begutachtet und evaluiert. Die genaue empirische Prüfung und deren Ergebnisse können in der Datenbank *PSYNDEXplus - Tests (ab 1945; OvidSP)* unter <https://dbs.univie.ac.at> nachgelesen werden.

²¹⁶ <https://dbs.univie.ac.at>

²¹⁷ <https://dbs.univie.ac.at>

8.4.2 Selbsterstellte Fragebögen

Häufigkeit Fernsehnutzung – Viel-/Wenigseher

Die Frage nach der Häufigkeit der TV-Nachrichtennutzung und der TV-Nutzung im Allgemeinen wird offen gestellt. Die Kategorien werden nach der Stichprobengewinnung selbst erstellt, jedoch in Anlehnung an die Definitionen der Viel- und Wenigseher nach Gerbner, Buß (1997) und Schulz.

Die Angaben der Probanden werden somit genauer, die Zuteilung der Personen zu den Kategorien kann trennschärfer vorgenommen werden und die Größen der Gruppen können aussagekräftiger angelegt werden.

Gerbner definierte Vielseher als Rezipienten ab einem Fernsehkonsum von täglich mindestens vier Stunden, Wenigseher hingegen mit einem Konsum von weniger als zwei Stunden.²¹⁸ Buß versteht Vielseher als Personen, welche mindestens drei Stunden am Tag fernsehen. Schulz fasst jene Personen als Vielseher zusammen, welche sich innerhalb der Stichprobe im obersten Viertel der Fernsehnutzung befinden.²¹⁹

Demographische Angaben

Hier decken selbsterstellte Fragen die Informationen über Alter, Geschlecht, Wohnort und den höchsten Bildungsabschluss ab. Die Fragen nach dem Alter und dem Wohnort werden ebenso offen gestellt, weiters wird um eine Schätzung bezüglich der Einwohnerzahl gebeten, um die Daten um die Ausprägung „urban“ und „ländlich“ erweitern zu können. Die anschließende Kategorienbildung soll auch hier für eine höhere Aussagekraft sorgen, da die Intervalle besser voneinander abgegrenzt werden können.

²¹⁸ Vgl. Gerbner (1978), zit. nach Vitouch (2007): S. 19f

²¹⁹ Vgl. Buß (1997); Schulz (1986; 1997), zit. nach Schweiger (2007): S. 244f

8.4.3 Operationalisierung der Variablen

V1 Subjektive Befindlichkeitsdifferenz (Abhängige Variable)

Der Befindlichkeitswert zum Zeitpunkt vor dem Treatment minus die Befindlichkeit nach dem Treatment ergibt entweder Null, einen positiven oder negativen Wert. Der mittels der Befindlichkeitsskala nach Zerssen (1976) errechnete metrische Wert wird als Bezugsgröße herangezogen.

V2 Nachrichtensequenzen (Unabhängige Variable)

Ausprägung:

1. konfliktreich
2. neutral

V3 Angstbewältigungsstrategie (UV)

Anhand des ABI von Krohne gibt es folgende Ausprägungen:

1. Ängstliche
2. Represser
3. Sensitizer
4. Nicht-defensiver Bewältiger

V4 Geschlecht (UV)

Ausprägung:

1. männlich
2. weiblich

V5 Altersgruppen (UV)

Das Alter der Versuchspersonen wird aufgrund der Bedingung der Befindlichkeitsskala von Zerssen und Köller zwischen 20 und 64 Jahren liegen. Die Frage nach dem Alter wird offen gestellt. Die Ausprägung der Gruppen wird nach Auswertung der Altersangaben definiert. Somit soll die Aussagekraft durch die Trennschärfe und eine angemessene Gruppengröße gegeben sein.

V6 Höchster Bildungsgrad (UV)

Ausprägungen

1. Pflichtschulabschluss
2. Hauptschulabschluss
3. Lehrabschluss
4. Berufsbildende mittlere Schule
5. Matura
6. Hochschulabschluss
7. Sonstiges

V7 Fernsehnutzung (UV)

Diese Daten werden offen abgefragt, Kategorien werden im Nachhinein angelehnt an Schulz, Buß und Gerbner.

Ausprägung:

1. Vielseher
2. Wenigseher

V8 Nachrichtennutzung (UV) & V9 TV-Nachrichtennutzung (UV)

Diese Daten werden offen abgefragt, Kategorien werden im Nachhinein angelegt.

Ausprägung:

1. wenig
2. mittel
3. viel

V10 Lebensraum

Offene Frage; In Hinblick auf den Wohnort wird das Interesse darauf gelegt, ob es sich eher um einen urbanen oder einen ländlichen Wohnsitz handelt. Insofern soll neben Wohnort auch die (geschätzte) Einwohnerzahl angegeben werden. Diese werden dann in Kategorien unterteilt.

V10a Land/Stadt

1. ländliche Gegend
2. urbane Gegend

8.4.4 Gütekriterien der Untersuchung

Die Objektivität der Versuchsleiterin kann in der Untersuchung als gegeben angesehen werden.

Die Ökonomie wird insofern gewährleistet, als dass darauf geachtet wird, den Zeitaufwand für die Versuchspersonen nicht unzumutbar lange zu gestalten.

Auf die Altersgruppen wird außerdem Rücksicht genommen, insofern die Fragen nicht am Computer, sondern mittels Papertests aufgelistet werden.

Gruppeneffekte und soziale Erwünschtheit werden durch die schriftliche und anonyme Form der Beantwortung in den sehr klein gehaltenen Gruppen vermindert.

Die Kategorienbildung ist teilweise durch die standardisierten Fragebögen bedingt, bei den selbsterstellten Fragen werden die Kategorien nach der Datensammlung erstellt, um diese möglichst gut über die randomisierten Gruppen legen zu können.

9 Forschungsfragen und präzierte Hypothesen

FF1 Ändert sich die subjektive Befindlichkeit von Personen durch die Rezeption konfliktreicher Nachrichten?

FF2 Inwieweit lassen sich, nach der Rezeption der konfliktreichen Nachrichten, signifikante Zusammenhänge zwischen der Änderung der subjektiven Befindlichkeit und den Rezipientenmerkmalen (Angstbewältigungsstrategie, Fernsehnutzung, demographische Daten) feststellen?

Ausgehend von den bereits zu Beginn formulierten Forschungsfragen werden nun nach der theoretischen Aufbereitung die Hypothesen präziert. Die Ausgangsbasis lautet unverändert wie folgt:

Nullhypothese: Konfliktreiche Nachrichtensequenzen haben keine signifikanten Auswirkungen auf die subjektive Befindlichkeit der Rezipienten.

Alternativhypothese: Konfliktreiche Nachrichtensequenzen bewirken signifikante Änderungen in der subjektiven Befindlichkeit.

Wird die Nullhypothese durch die Ergebnisse der empirischen Untersuchung widerlegt, können folgende Hypothesen geprüft werden:

HYPOTHESE 1 – Fokus: Angstbewältigungstypen

H1: Nach der Rezeption der konfliktreichen Informationen unterscheiden sich die Angstbewältigungstypen der Versuchsgruppe signifikant hinsichtlich der Änderung ihrer subjektiven Befindlichkeit.

H1a: Bezüglich der Änderung der subjektiven Befindlichkeit unterscheiden sich defensive (Ängstliche, Represser und Sensitizer) und nicht-defensive Bewältiger nach der Rezeption signifikant.

HYPOTHESE 2 – Fokus: Fernsehkonsum

H2: Vielseher unterscheiden sich hinsichtlich der Änderung ihrer subjektiven Befindlichkeit nach der Rezeption signifikant von Wenigsehern.

HYPOTHESE 3 – Fokus Nachrichtenkonsum

H3: Personen mit hohem Nachrichtenkonsum unterscheiden sich hinsichtlich der Änderung ihrer subjektiven Befindlichkeit signifikant von jenen mit geringem Nachrichtenkonsum.

H3a: TV-Nachrichtenkonsumenten unterscheiden sich hinsichtlich der Änderung ihrer subjektiven Befindlichkeit signifikant von TV-Nachrichtenverweigerern.

HYPOTHESE 4 – Fokus: Demographische Merkmale

Die unterschiedlichen Rezipientenmerkmale lassen eine signifikante Tendenz hinsichtlich der Änderung ihrer subjektiven Befindlichkeit nach der Rezeption konfliktbehafteter Nachrichten erkennen.

H4a: Die Altersgruppen lassen signifikant unterschiedliche Tendenzen hinsichtlich der Änderung ihrer subjektiven Befindlichkeit nach der Rezeption konfliktbehafteter Nachrichten erkennen.

H4b: Die Änderungen der subjektiven Befindlichkeit nach der Rezeption konfliktbehafteter Nachrichten ist nach geschlechtsspezifischem Standpunkt signifikant unterschiedlich.

H4c: Die Änderungen der subjektiven Befindlichkeit nach der Rezeption konfliktbehafteter Nachrichten ist zwischen urbanem oder ländlichem Lebensraum signifikant unterschiedlich.

H4d: Die Änderung der subjektiven Befindlichkeit nach der Rezeption konfliktbehafteter Nachrichten ist vom Niveau der Bildung abhängig.

HYPOTHESE 5

H5: Die Angstbewältigungstypen unterscheiden sich signifikant hinsichtlich der Häufigkeit ihres Fernsehkonsums.

HYPOTHESE 6

H6: Die Angstbewältigungstypen unterscheiden sich signifikant hinsichtlich ihres generellen Nachrichtenkonsums.

10 Berechnungsmethoden und statistische Testverfahren

Bevor mit der Beleuchtung der Fragebogenantworten begonnen wird, sollen noch die statistischen Auswertungshilfen vorgestellt werden.

Eine der wichtigsten Voraussetzungen zur Datenanalyse bildet jedoch die Berechnung der Angstbewältigungstypen.

10.1 Berechnung der Angstbewältigungstypen

Krohne und Egloff geben für ihr ABI (1999) keine genauen Richtlinien zur Berechnung der vier Angstbewältigungstypen vor. In der hier gewählten Berechnungsmethode wird zuerst eine Median-Dichotomie angelegt, anschließend werden die Probanden anhand einer Kreuzklassifikation zugeteilt.

T- Vigilanz

Mittelwert	N	Standardabweichung	Median
44.30	152	29.800	45.00

T- Kognitive Vermeidung

Mittelwert	N	Standardabweichung	Median
40.37	152	29.967	37.00

Hiernach können alle Versuchspersonen mithilfe des Vigilanzmedians (Median Vigilanz = 45) und des Vermeidungsmedians (Median Kognitive Vermeidung = 37) einem Bewältigungstyp zugeordnet werden.

	REPRESSER	SENSIBILISIERER	NICHTDEFENSIVE	ÄNGSTLICHE
KOV - SCORE	> MEDIAN K	≤ MEDIAN K	≤ MEDIAN K	> MEDIAN K
VIG - SCORE	≤ MEDIAN V	> MEDIAN V	≤ MEDIAN V	> MEDIAN V

Die Resultate der Berechnungen sind im Abschnitt *Deskriptive Analyse der Gesamtstichprobe* dargelegt.

10.2 Statistische Testverfahren

Kolmogorov-Smirnov Test

Dieser Test gibt Auskunft über die Datenverteilung der Stichprobe. So ist eine Normalverteilung dann gegeben, wenn die Werte sich so um den Mittelwert gruppieren, dass sie zu beiden Seiten abfallen.²²⁰ Eine Normalverteilung der wichtigsten Variable V1, subjektive Befindlichkeitsdifferenz, wurde in der vorliegenden Stichprobe nur bei der Versuchsgruppe errechnet, bei der Kontrollgruppe bzw. der Grundgesamtheit konnte diese nicht festgestellt werden. (siehe *Deskriptive Analyse der Gesamtstichprobe*)

Oneway Anova

Die einfaktorielle Varianzanalyse für unabhängige Stichproben gibt Auskunft über die Unterschiede der Mittelwerte einer Variable. Der Einfluss einer unabhängigen Variable auf eine abhängige Variable wird anhand der Mittelwertvergleiche (bei einem Signifikanzniveau von $p = 0.05$) ausgewiesen.²²¹ So wurde mittels Oneway Anova errechnet, ob die Nachrichtensequenzen oder der Angstbewältigungstypus (UV, nominales bzw. ordinales Messniveau) Einfluss auf die subjektive Befindlichkeitsänderung nehmen (AV, intervallskaliert).

Mann-Whitney-U-Test

Dieser Homogenitätstest vergleicht zwei unabhängige Gruppen auf eine gemeinsame Rangreihe der Werte beider Gruppen.²²² So wird in der vorliegenden Arbeit zum Beispiel geprüft, ob Männer und Frauen sich hinsichtlich der Befindlichkeitsänderung signifikant voneinander unterscheiden. (Siehe Prüfung Hypothese 4).

Kruskal-Wallis-Test (H-Test)

Ähnlich wie der U-Test wird vom H-Test die gemeinsame Rangweite der Stichproben gemessen. Im Unterschied zum U-Test werden hier jedoch mehr als zwei unabhängige Stichproben in die Berechnungen mit einbezogen.²²³ Bei der Prüfung der Hypothese 3 wird zum Beispiel auf die Verschiedenheit der vier Angstbewältigungstypen hinsichtlich der Variable Befindlichkeitsdifferenz geprüft.

²²⁰ Vgl. Bühl (2008): S. 118

²²¹ Vgl. ebd., S. 308f

²²² Vgl. ebd., S. 318

²²³ Vgl. ebd., S. 330

11 Datenauswertung

11.1 Deskriptive Analyse der Gesamtstichprobe

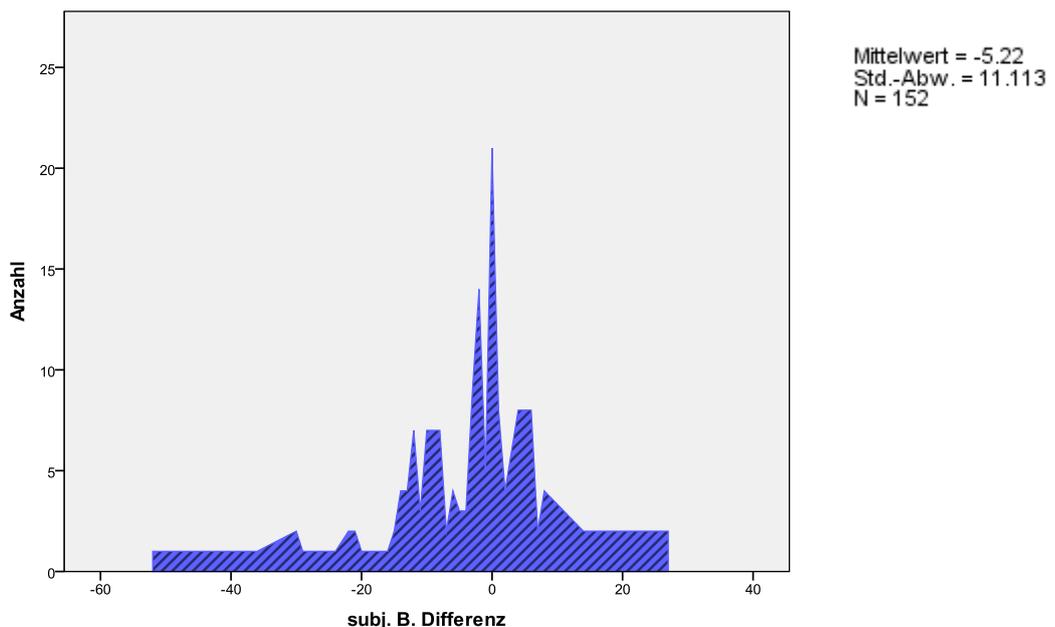
Von den innerhalb der Monate Juli bis Anfang Oktober gesammelten Fragebögen waren 152 gültig ausgefüllt worden. Im Folgenden werden die aufgezeichneten Daten beschrieben und die Variablen bzw. deren Ausprägungen operationalisiert. Sofern es nicht anders ausgewiesen ist, handelt es sich in diesem Kapitel um eine Analyse der Gesamtstichprobe.

- V1 Subjektive Befindlichkeitsdifferenz (Abhängige Variable)

Während der 30-minütigen Untersuchung wurde mit Hilfe der entsprechenden Skala (von Zerssen) bei den Probanden zu Beginn und am Ende, t1 und t2, die Befindlichkeit festgehalten.

subjektive Befindlichkeit vor dem Treatment (Zeitpunkt 1, t1)
minus
subjektive Befindlichkeit nach dem Treatment (Zeitpunkt 2, t2)

Aus der Differenz der Testwerte zwischen t1 und t2 ergibt sich pro Person ein intervallskalierter Zahlenwert. Dieser kann theoretisch zwischen + / – 56 liegen, er kann positiv oder negativ sein, in diesem Fall hat sich die Befindlichkeit verbessert oder verschlechtert, er kann jedoch auch Null betragen, danach ist die Befindlichkeit konstant geblieben.

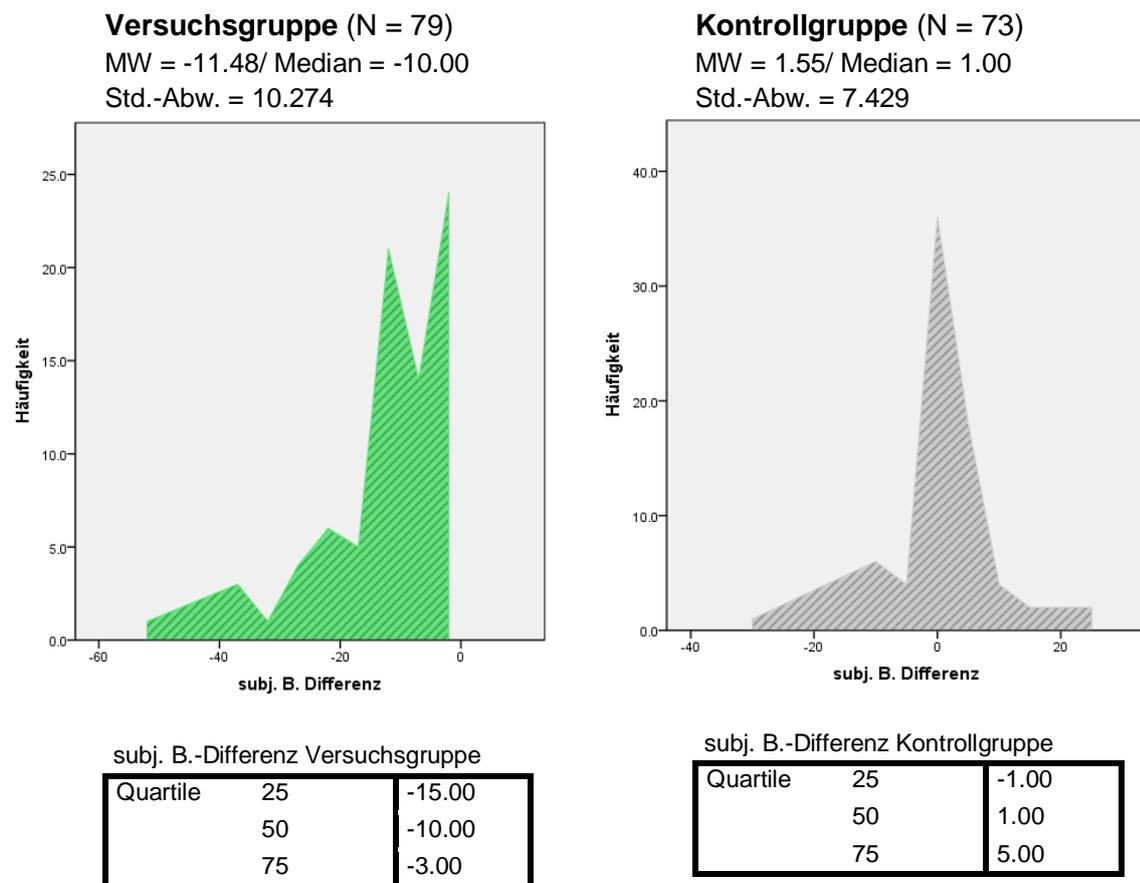


Grafik: Darstellung der V1-Ausprägung (Gesamtstichprobe)

Die errechneten Differenzen der Grundgesamtheit lassen sich zwischen den Extremen -52 und +27 finden. Der Mittelwert liegt bei -5.22, der Median bei -2.00.

Eine Zusammenfassung in Quartile ergibt, dass sich 25% der Personen hinsichtlich ihrer Befindlichkeitsänderung im Bereich -52 bis -11 bewegen und rund die Hälfte der Teilnehmenden zwischen dem minimalen Wert und -2 zu verzeichnen ist. Die Differenz zwischen t1 und t2 liegt bei 75% der Gesamtstichprobe zwischen -52 und +0.75.

Analysiert man nun die Datenverteilung der Versuchsgruppe und der Kontrollgruppe separat, so ergeben sich folgende Mittelwerte, Mediane und Standardabweichungen:



Bei der Gegenüberstellung der Kontrollgruppen- und Versuchsgruppencharakteristika hinsichtlich Variable 1 zeichnen sich die Unterschiede deutlich ab. Während die Probanden der Kontrollgruppe sowohl positive als auch negative, hauptsächlich jedoch gleichbleibende Stimmungsausprägungen zeigen, ein Umstand welcher vom Mittelwert und vom Median (1.55; 1.00) unterstrichen wird, tendieren die Probanden der Versuchsgruppe definitiv zu einer negativeren, bestenfalls gleichbleibenden Befindlichkeit nach dem Treatment. Im Vergleich heben der Mittelwert und der Median der Kontrollgruppe (-11.48; -10), wie auch die Quartile diese ungleichen Tendenzen

hervor. Bei der Prüfung der Nullhypothese wird genauer auf die eben dargelegten Auffälligkeiten eingegangen.

- V2 Nachrichtensequenz (Unabhängige Variable)

Nach der randomisierten Zuteilung wurde das neutrale Treatment von **73 Personen (48%)** rezipiert, das konfliktreiche von **79 Personen (52%)**.

- Zusatzvariable Änderung der Befindlichkeit (AV)

Mit dieser zusätzlichen Variable sollen anhand ihrer Ausprägungen (positiv, negativ und gleichbleibend) erstmals Tendenzen der Zuschauerreaktionen beschrieben werden.

Konflikt - Neutral * Ausprägungen Kreuztabelle

Anzahl

		Ausprägungen		Gesamt
		gleich/positiv	negativ	
Konflikt – Neutral	neutral	54	19	73
	konfliktreich	5	74	79
Gesamt		59	93	152

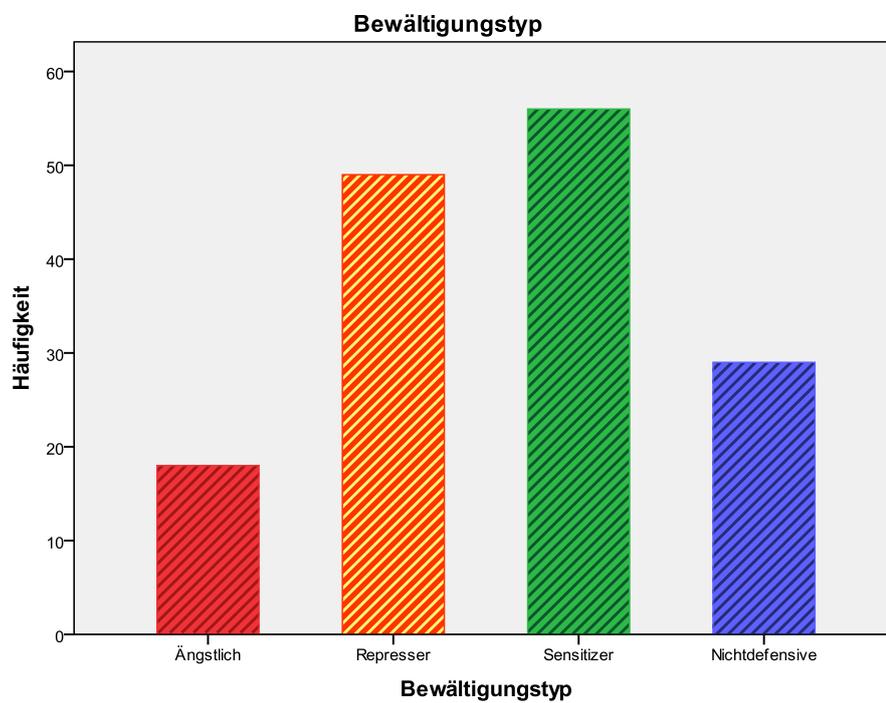
Die Kreuztabelle über die **Änderung der Befindlichkeit** in Kombination mit der Variable **Nachrichtensequenz** zeigt, dass mit 74 Personen 97,7% der Versuchsgruppenzugehörigen negativ auf die konfliktreichen Nachrichtensequenzen reagiert haben. Diese Tendenz kann als weiteres Indiz für die unterschiedliche Wirkung von negativen und neutralen Nachrichten gesehen werden, da im Vergleich dazu nur 19 Personen (26,0%) der Kontrollgruppenmitglieder negativ auf das neutrale Treatment reagiert haben.

Die genaueren Unterschiede werden, wie bereits erwähnt, im Punkt *Prüfung der Nullhypothese* behandelt.

- V3 Angstbewältigungstypus (UV)

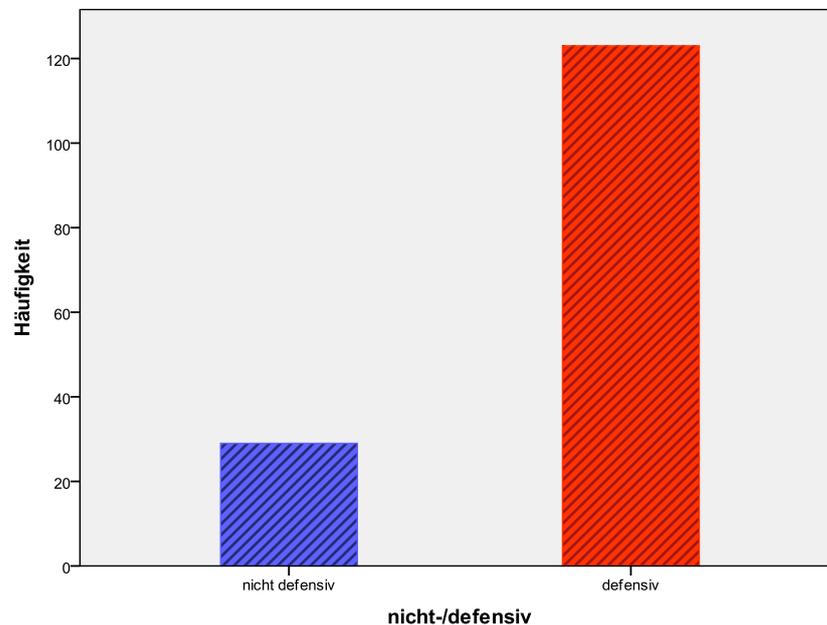
Die Umcodierung der Items Vigilanz und kognitive Veränderung ergibt folgende Häufigkeiten bei den Angstbewältigungstypen:

- **18 Ängstliche (~11.8%)**
- **49 Represser (~32.2%)**
- **56 Sensitizer (~36.8%)**
- **29 Nichtdefensive (~19.1%)**



Die Kategorien Represser und Sensitizer machen mit jeweils ca. einem Drittel die größten Gruppen aus.

Teilt man die Bewältigungstypen nach defensiver und nicht-defensiver Strategie auf, so machen defensive mit 123 Personen 80.9% aus.



- V4 Geschlecht (UV)

Die Verteilung der Geschlechter ist mit **74 weiblichen** und **78 männlichen** Versuchspersonen gut ausgeglichen.

- V5 Alter (UV)

Der Test von Krohne und Egloff sieht eine Begrenzung des Alters **auf 20 bis 65 Jahre** vor. Der Mittelwert der Gesamtstichprobe beläuft sich auf 35,80 Jahre, mit einer Standardabweichung von 13,6 Jahren. Um Altersgruppen zu generieren, wird ein Perzentil mit drei Gruppen angelegt, folgende Altersrahmen werden dabei errechnet:

Altersgruppen

- **20 bis 26 Jahre** (60 Personen, 39.5%)
- **27 bis 41 Jahre** (44 Personen, 28.9%)
- **42 bis 65 Jahre** (48 Personen, 31.6%)

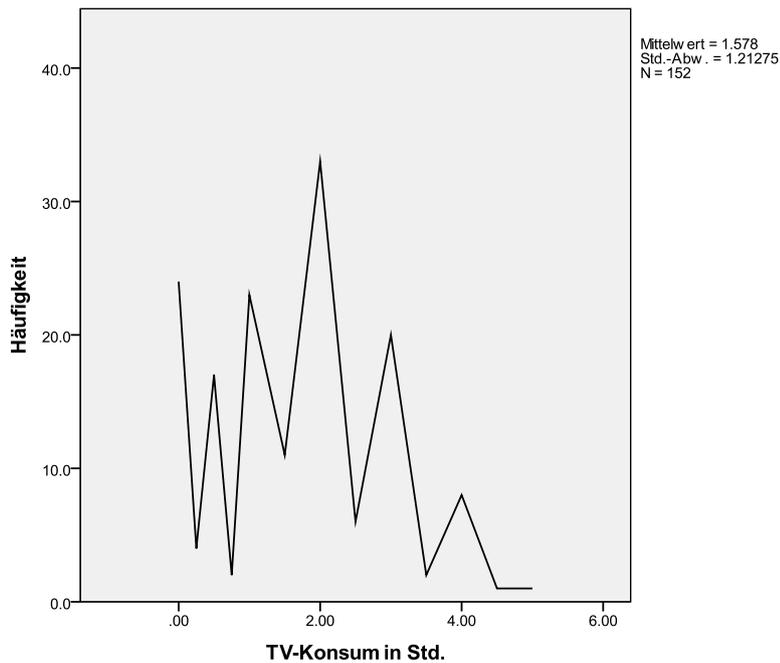
- V6 Bildungsniveau (UV)

Die Frage nach dem Niveau der abgeschlossenen Ausbildung ergibt folgende Häufigkeiten:

Bildungsgrad		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Pflicht-/ Hauptschulabschluss	5	3.3	3.3	4
	Lehre	23	15.1	15.1	18.4
	berufsbildende Mittelschule	18	11.8	11.8	30.3
	Matura	61	40.1	40.1	70.4
	Hochschulabschluss	45	29.6	29.6	100.0
	Gesamt	152	100.0	100.0	

- V7 TV-Nutzung (UV)

Aus statistischer Sicht ergeben sich für den täglichen TV-Konsum ein Mittelwert von 1.58 Stunden und ein Median von 1.50 Stunden.



Grafik: Gesamtstichprobe, Angaben zum TV-Tageskonsum

Die unten stehende Häufigkeitstabelle dient als Übersicht über die Fernsehgewohnheiten aller Versuchspersonen. Das Maximum wird von einer Person mit 5 Stunden fernsehen pro Tag bestritten, das Minimum von 0 Stunden TV-Konsum hingegen von 24 Teilnehmenden.

TV-Konsum in Std.

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig .00	24	15.8	15.8	15.8
.20	3	2.0	2.0	17.8
.25	1	.7	.7	18.4
.50	17	11.2	11.2	29.6
.75	2	1.3	1.3	30.9
1.00	23	15.1	15.1	46.1
1.50	11	7.2	7.2	53.3
2.00	33	21.7	21.7	75.0
2.50	6	3.9	3.9	78.9
3.00	20	13.2	13.2	92.1
3.50	2	1.3	1.3	93.4
4.00	8	5.3	5.3	98.7
4.50	1	.7	.7	99.3
5.00	1	.7	.7	100.0
Gesamt	152	100.0	100.0	

➤ Typologisierung der TV-Konsumenten nach Schulz

Orientiert an der Literatur wird die Gesamtstichprobe zuerst nach Schulz in TV-Nutzungsextreme unterteilt. Dem Wissenschaftler zufolge wird das obere TV-Nutzungsquartil (oder Drittel) einer Stichprobe als Vielsehend deklariert. Quartile ergeben folgende Kategorien:

- 0 bis 0.5 Std.
- > 0.5 bis 1.5 Std.
- > 1.5 bis 2.4 Std.
- > 2.4 Std.

Bei dieser Ableitung der Daten sind 45 Personen als Wenigseher und 38 als Vielseher zu definieren.

TV_nach_Schulz

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig ≤ 0.5 Std.	45	29.6	54.2	54.2
≥ 2.4 Std.	38	25.0	45.8	100.0
Gesamt	83	54.6	100.0	
Fehlend System	69	45.4		
Gesamt	152	100.0		

➤ Typologisierung der TV-Konsumenten nach Gerbner

Gerbner gibt präzisere Grenzen bezüglich der Einteilung vor, so ist Vielsehen als der tägliche TV-Konsum von über vier Stunden definiert, Wenigsehen als maximal zwei Stunden. Dabei ergeben sich für die Grundgesamtheit 75% Wenigsehende und 6.6% Vielsehende.

TV_nach_Gerbner

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	bis 2 Std.	114	75.0	91.9	91.9
	über 4 Std.	10	6.6	8.1	100.0
	Gesamt	124	81.6	100.0	
Fehlend	System	28	18.4		
Gesamt		152	100.0		

➤ Typologisierung der TV-Konsumenten nach Buß

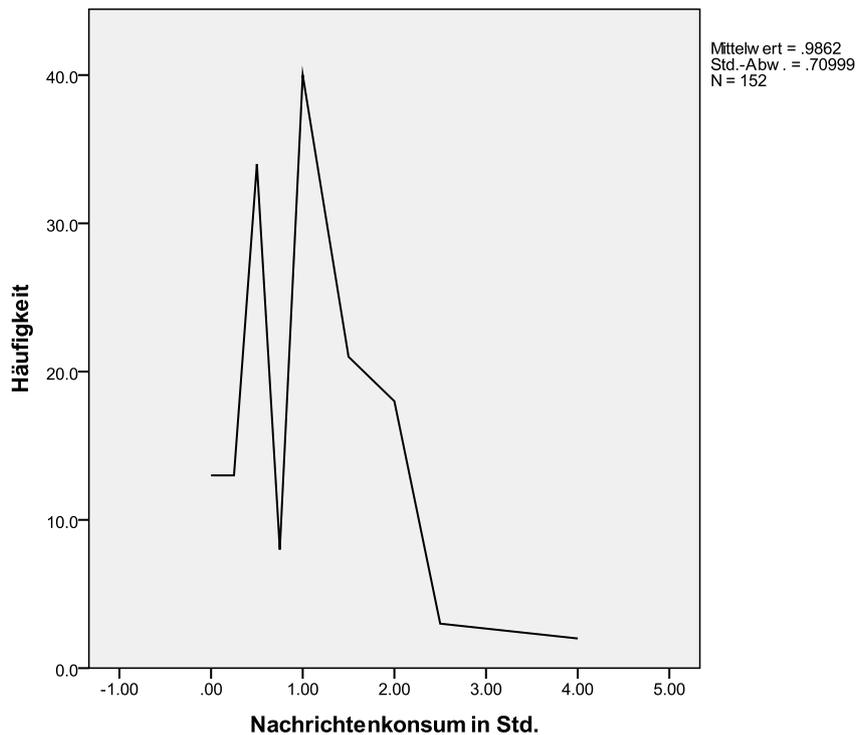
Angelehnt an Buß sind Wenigseher mit bis zu einer Stunde des täglichen Fernsehens definiert, Vielseher ab einem Konsum von drei Stunden.

TV_nach_Buß

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	bis 1 Std.	70	46.1	68.6	68.6
	über 3 Std.	32	21.1	31.4	100.0
	Gesamt	102	67.1	100.0	
Fehlend	System	50	32.9		
Gesamt		152	100.0		

- V8 Nachrichtennutzung (UV)

Der Median der täglichen Nachrichtennutzung, ob nun mittels Fernseher, Radio, gedruckten Zeitschriften oder Onlinenachrichten, liegt bei 1.0 Stunden, der Mittelwert entspricht diesem Resultat (mit 0.986 Stunden). Die Extreme liegen bei keinem Nachrichtenkonsum (10 Personen, 6.6%) und bis zu vier Stunden täglichem Nachrichtenkonsum (2 Personen, 1.3%).



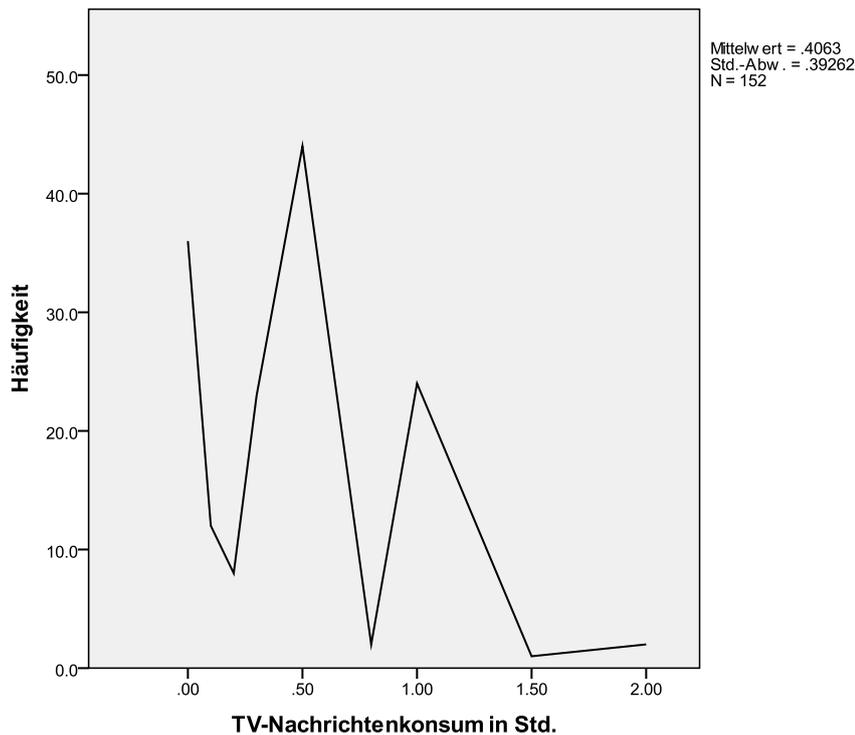
Grafik: Angaben der Gesamtstichprobe zu generellem Nachrichtekonsum

Ein Drittel aller fällt in einen Konsumbereich von bis zu 0.5 Stunden pro Tag, doppelt so viele rezipieren –laut eigenen Angaben– Nachrichten täglich bis zu einer Stunde.

- 0 bis 0.5 Std.
- > 0.5 Std. bis 1.0 Std.
- > 1.0 Std. bis 4.0 Std.

- V9 TV-Nachrichtennutzung (UV)

Der Nachrichtenkonsum mit Hilfe des Mediums Fernseher beläuft sich im Mittel auf 0.41 Stunden (~25 Minuten) pro Tag und 0.20 Stunden (~12 Minuten) laut Median. Die TV-Nachrichtenverweigerer machen mit 36 Personen 23.7% der Grundgesamtheit aus. Zwei Stunden bilden das Maximum in der Stichprobe, welches von zwei Personen (1.3%) bestritten wird.



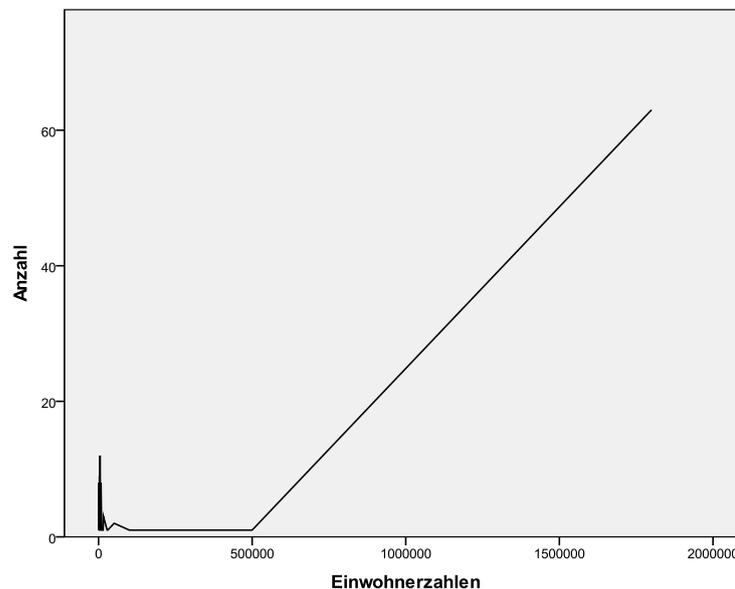
Grafik: Angaben der Gesamtstichprobe zu generellem TV-Nachrichtekonsum

In drei Perzentile unterteilt ergibt sich für das erste Drittel der Probanden ein Konsum von bis zu 0.2 Stunden pro Tag. Zwei Drittel verzeichnen einen täglichen TV-Nachrichtenkonsum von bis zu 0.50 Stunden.

- 0 Std. bis 0.2 Std. (~12 Minuten)
- > 0.2 Std. bis 0.5 Std.
- > 0.5 Std. bis 2.0 Std.

- V10 Lebensraum (UV)

Die Frage nach der (geschätzten) Einwohnerzahl des eigenen Lebensraumes ergibt folgende Extreme: Drei Personen (2%) leben in Gegenden mit maximal 500 Einwohnern, 63 Personen (41.1%) in Städten mit 1.5 bis 1.8 Mio. Einwohnern.



Grafik: Angaben der Grundgesamtheit zu Einwohnerzahlen

Der Mittelwert der Variable 10 liegt bei 754140 Einwohnern, der Median hingegen bei 11000. Diese äußerst ungleichmäßige Verteilung innerhalb der V10 zieht Untersuchungen mit zwei Gesichtspunkten nach sich.

1. Eine Quartileinteilung liefert folgende Ausprägungen:
 - **Gruppe 1 ≤ 3000 Einwohner**
 - **Gruppe 2 > 3000 bis ≤ 11000 Einwohner**
 - **Gruppe 3 > 11000 bis < 1.8 Mio. Einwohner**
 - **Gruppe 4 ≥ 1.8 Mio. Einwohner**
2. Es werden zur weiteren Analyse die beiden Ausprägungen Gruppe 1 (40 Personen, 26.3%) und Gruppe 4 (63 Personen, 41.4%) herausgenommen, welche den Stadt-Land-Vergleich besser ermöglichen.

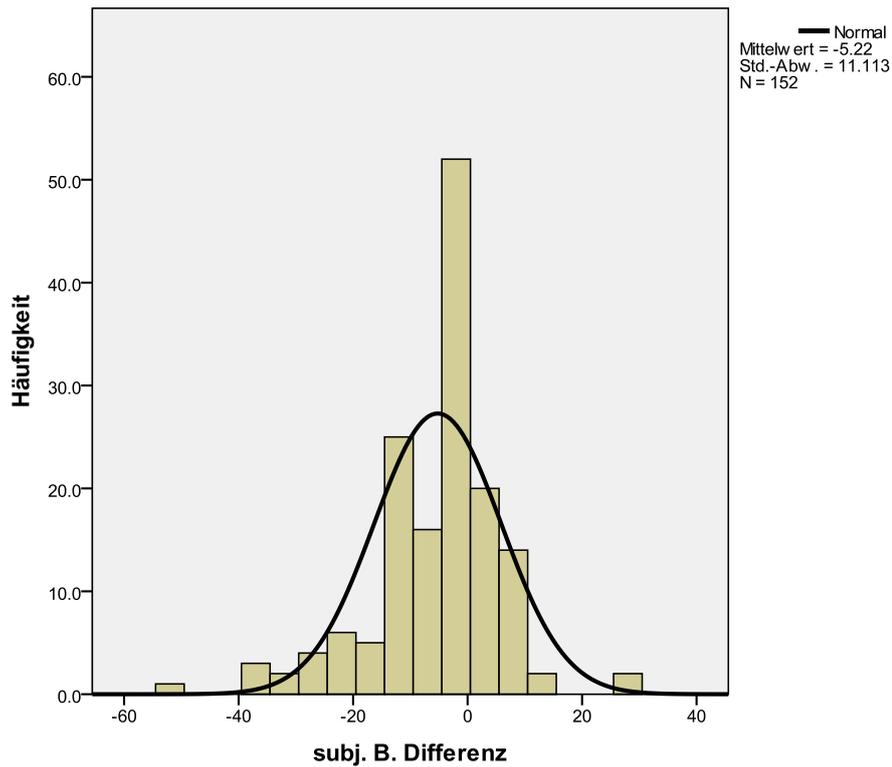
EW_Extreme

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	bis zu 3000	40	26.3	38.8	38.8
	ab 1.8 Mio.	63	41.4	61.2	100.0
	Gesamt	103	67.8	100.0	
Fehlend	System	49	32.2		
Gesamt		152	100.0		

11.2 Überprüfung der Gesamtstichprobe auf Normalverteilung

Bevor auf die Null- bzw. auf die Alternativhypothese näher eingegangen wird, werden die gesammelten Daten hinsichtlich der Variable subjektive Befindlichkeitsdifferenz begutachtet, um danach angemessen mit der genaueren Analyse fortfahren zu können.

Voranehend soll kontrolliert werden, ob die Daten normalverteilt sind. Das folgende Balkendiagramm veranschaulicht auf grafischem Wege die Verteilung der Werte.



Grafik: Verteilungskurve über Grundgesamtheit

Diese erste Illustration lässt hier noch keine konkreten Schlüsse zu, jedoch kann vermutet werden, dass es sich nicht um einen normalverteilten Datensatz handelt.

Der Kolmogorov-Smirnov-Test gibt Sicherheit darüber, dass es sich bei den aufgezeichneten Daten in ihrer Gesamtheit um keine Normalverteilung ($p = 0.002$) handelt.

Übersicht über Hypothesentest

	Nullhypothese	Test	Sig.	Entscheidung
1	Die Verteilung von subj. B. Differenz ist normal mit Mittelwert -5.22 und Standardabweichung 11.11.	Kolmogorov-Smirnov-Test einer Stichprobe	.002	Nullhypothese ablehnen.

Asymptotische Signifikanzen werden angezeigt. Das Signifikanzniveau ist .05.

Tabelle: Verteilung der Gesamtheit nach dem Kolmogorov-Smirnov-Test

Zusätzliche Kolmogorov-Smirnov-Tests über die Kontroll- und Versuchsgruppe ergeben zwar, dass die Daten der Versuchsgruppe normalverteilt sind, jedoch ist bei nur teilweise normalverteilten, unabhängigen Stichproben auf nicht-parametrische Tests zurückzugreifen.²²⁴ Für die weitere Untersuchung wird daher der t-Test ausgeschlossen.

Deskriptive Statistik

		Statistik	Standardfehler	
subj. B. Differenz	Mittelwert	-5.22	.901	
	95% Konfidenzintervall des Mittelwerts	Untergrenze	-7.00	
		Obergrenze	-3.44	
	5% getrimmtes Mittel	-4.65		
	Median	-2.00		
	Varianz	123.499		
	Standardabweichung	11.113		
	Minimum	-52		
	Maximum	27		
	Spannweite	79		
	Interquartilbereich	12		
	Schiefe	-.946	.197	
	Kurtosis	2.777	.391	

Tabelle: Überblick über V1-Eigenschaften der Grundgesamtheit

²²⁴ Vgl. Bühl (2008): S. 318

11.3 Auswertung der Hypothesen

In der Untersuchung gilt als allererstes zu klären, ob die Rezeption von konfliktreichen Nachrichten zu einer maßgeblichen Änderung der subjektiven Befindlichkeit führt.

Prüfung der Nullhypothese

Nullhypothese: Konfliktreiche Nachrichtensequenzen haben keine signifikanten Auswirkungen auf die subjektive Befindlichkeit der Rezipienten.

In der Alternativhypothese wird dementsprechend davon ausgegangen, dass es nach dem (konfliktreichen) Treatment innerhalb der Versuchsgruppe zu einer signifikanten Verschlechterung der Befindlichkeit kommt, wobei die Befindlichkeit der Kontrollgruppe nach dem (neutralen) Treatment annähernd gleich bleibt.

Unabhängige Variable: Treatment Nachrichtensequenz (neutral/konfliktreich)

Abhängige Variable: subjektive Befindlichkeitsdifferenz

Testverfahren: Oneway Anova, Mann-Whitney-U-Test

Oneway Anova (Einfaktorielle Varianzanalyse)

Analysiert man die Grundgesamtheit auf die Homogenität ihrer Varianzen, so berichtet das Ergebnis des Levene-Tests, dass sich die Fälle signifikant voneinander unterscheiden ($p < 0.001$).

ONEWAY ANOVA

subj. B. Differenz

	Quadratsumme	Df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
Zwischen den Gruppen	7273.715	1	7273.715	95.920	.000
Innerhalb der Gruppen	11374.679	150	75.831		
Gesamt	18648.395	151			

Die Überprüfung mittels Oneway Anova beweist die Verschiedenheit der Varianzen mit einer Signifikanz von $p < 0.001$ ebenso. Das bedeutet, dass der Einfluss der unabhängigen Variable Nachrichtensequenz auf die abhängige Variable V1 definitiv nachgewiesen ist.

Mann-Whitney-U-Test

Der nicht-parametrische Test über unabhängige Stichproben bestätigt, dass je nach Zuteilung zu den beiden Treatment-Gruppen signifikante Unterschiede in der Änderung der subjektiven Befindlichkeit hervortreten.

Übersicht über Hypothesentest

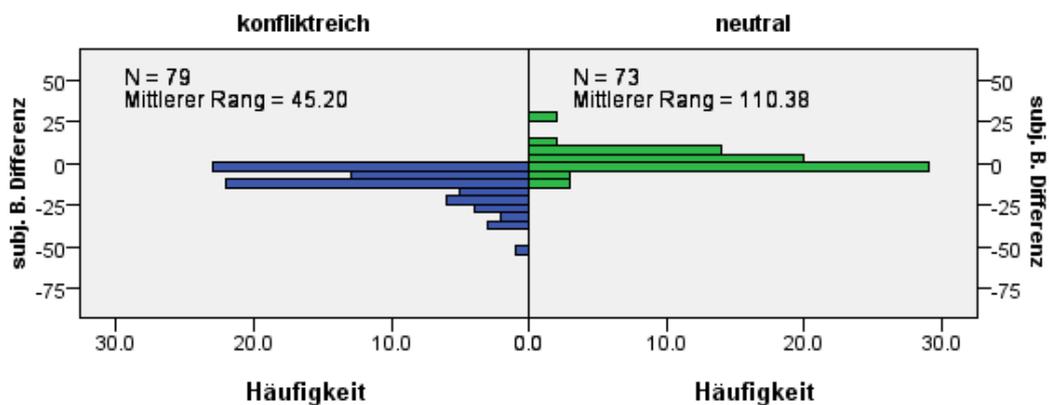
	Nullhypothese	Test	Sig.	Entscheidung
1	Die Verteilung von subj. B. Differenz ist über Kategorien von Konflikt - Neutral gleich.	Mann-Whitney-U-Test unabhängiger Stichproben	.000	Nullhypothese ablehnen.

Asymptotische Signifikanzen werden angezeigt. Das Signifikanzniveau ist .05.

Aufgrund der Resultate des U-Tests und der Oneway Anova ($p < 0.001$) ist die Alternativhypothese angenommen. Die Differenz in der Befindlichkeit der Versuchsgruppe unterscheidet sich signifikant von der Differenz der Kontrollgruppe.

Mann-Whitney-U-Test unabhängiger Stichproben

Konflikt - Neutral



Die grafische Darstellung des U-Tests veranschaulicht die Ausgeglichenheit der Gruppengrößen (neutral/konfliktreich) und deren unterschiedliche Tendenzen hinsichtlich der Variable subjektive Befindlichkeitsdifferenz.

Alternativhypothese: Konfliktreiche Nachrichtensequenzen bewirken signifikante Veränderungen in der subjektiven Befindlichkeit.

Die Alternativhypothese ist angenommen.

Interpretation der Resultate

Die Stimmungsänderung der Probanden in einer der Gruppen ist also bewiesener Maßen gravierender als jene in der zweiten, dies lässt jedoch noch keine Aussage über die Richtung der Änderung zu. Diesem Umstand soll nun durch den Vergleich der Mittelwerte Abhilfe verschafft werden.

Die deskriptive Statistik über die Versuchsgruppe zeigt, dass die subjektive Befindlichkeit im Mittel um 11.87 Einheiten zurückgegangen ist, der errechnete Median offenbart eine Verschlechterung der Befindlichkeit um 10.00 Einheiten.

Durch die geringfügige Verbesserung des Mittelwerts bei der Kontrollgruppe um 1.97 im Mittel (und laut Median um 1.00) wird die signifikante Verschlechterung innerhalb der Versuchsgruppe noch hervorgehoben.

ONEWAY deskriptive Statistiken

subj. B. Differenz

	N	MW	Standard- abweichung	Standard- fehler	95%-Konfidenzintervall für den Mittelwert		Min.	Max.
					Untergrenze	Obergrenze		
Neutral	73	1.97	6.342	.742	.49	3.45	-10	27
Konflikt- reich	79	-11.87	10.426	1.173	-14.21	-9.54	-52	0
Gesamt	152	-5.22	11.113	.901	-7.00	-3.44	-52	27

Somit hat sich dokumentiert, dass die subjektive Befindlichkeit einer Person von konfliktbehafteten TV-Nachrichten maßgeblich negativ beeinflusst wird.

Prüfung der Hypothese 1

H1: Nach der Rezeption der konfliktreichen Informationen unterscheiden sich die Angstbewältigungstypen der Versuchsgruppe signifikant hinsichtlich der Änderung ihrer subjektiven Befindlichkeit.

Unabhängige Variable: Angstbewältigungstypen

Abhängige Variable: subjektive Befindlichkeitsdifferenz

Testverfahren: Oneway Anova, Kruskal-Wallis-Test

In einer Übersicht über die Reaktionen offenbaren Mittelwerte und Mediane, dass die einzelnen Bewältigungstypen zu ungleichen (jedoch durchgehend negativen) Ausprägungen der Befindlichkeitsänderung tendieren.

ONEWAY deskriptive Statistiken subj. B. Differenz

	N	MW	Median	SD	Standard- fehler	95%-Konfidenzintervall für den Mittelwert		Min.	Max.
						Untergrenze	Obergrenze		
Ängstliche	5	-17.80	-14.00	7.120	3.184	-26.64	-8.96	-26	-11
Represser	32	-13.94	-12.00	11.601	2.051	-18.12	-9.75	-52	0
Sensitizer	24	-10.67	-8.00	9.106	1.859	-14.51	-6.82	-37	0
Nicht Defensive	18	-6.44	-3.00	7.994	1.884	-10.42	-2.47	-30	0
Gesamt	79	-11.48	-10.00	10.274	1.156	-13.78	-9.18	-52	0

Egal ob im Mittel oder am Median ausgerichtet, ängstliche Strategen reagieren im Vergleich zu allen anderen am stärksten negativ. Die Nichtdefensiven sprechen am wenigsten auf das Treatment (-6.44 im Mittel, -3.00 laut Median) an. Auch ein Unterschied zwischen Repressern und Sensitizern fällt auf, auch wenn dieser weniger stark ausgeprägt ist. Da die V1-Daten der Versuchsgruppe normalverteilt sind, kann bei der Prüfung der H1 eine einfaktorielle Varianzanalyse vorgenommen werden.

ONEWAY ANOVA

subj. B. Differenz

	Quadratsumme	Df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
Zwischen den Gruppen	865.269	3	288.423	2.936	.039
Innerhalb der Gruppen	7368.453	75	98.246		
Gesamt	8233.722	78			

Tabelle: Variable Bewältigungstyp & subjektive Befindlichkeitsdifferenz (Versuchsgruppe)

Die Oneway Anova errechnet einen bedeutsamen Unterschied zwischen den vier Angstbewältigungstypen in Hinblick auf die Variable 1 (Befindlichkeitsänderung) mit einer Signifikanz von $p = 0.039$.

Der Kruskal-Wallis-Test lässt ebenfalls erkennen, dass sich die vier Angstbewältigungstypen hinsichtlich ihrer Änderung der subjektiven Befindlichkeit nach dem Treatment mit der konfliktreichen Sequenz signifikant ($p=0.005$) unterscheiden.

Übersicht über Hypothesentest

	Nullhypothese	Test	Sig.	Entscheidung
1	Die Verteilung von subj. B. Differenz ist über Kategorien von Bewältigungstyp gleich.	Kruskal-Wallis-Test unabhängiger Stichproben	.005	Nullhypothese ablehnen.

Asymptotische Signifikanzen werden angezeigt. Das Signifikanzniveau ist .05.

Die Richtungen der Unterschiede und deren Ausmaße konnten nun anhand der Mittelwert- und Medianvergleiche schon gezeigt werden. Die folgende grafische Darstellung veranschaulicht die Verteilung der Differenzen.

Kruskal-Wallis-Test unabhängiger Stichproben



Hypothese 1 ist angenommen.

H1a: Bezüglich der Änderung der subjektiven Befindlichkeit unterscheiden sich defensive (Ängstliche, Represser und Sensitizer) und nicht-defensive Bewältiger nach der Rezeption signifikant.

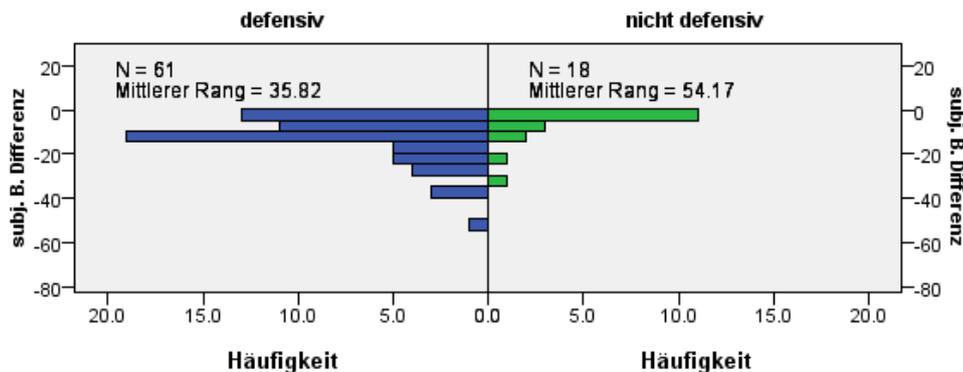
Unabhängige Variable: Angstbewältigungstyp (defensiv/ nicht-defensiv)

Abhängige Variable: subjektive Befindlichkeitsdifferenz

Testverfahren: Oneway Anova, Mann-Whitney-U-Test

Die Unterteilung der Angstbewältigungstypen in die Kategorie defensive und nicht-defensive Bewältiger lässt folgenden Schluss zu: Die beiden Kategorien der Angstbewältigung reagieren signifikant abweichend auf konfliktreiche Nachrichtensequenzen. Der U-Test weist eine Signifikanz von $p = 0.003$ auf, womit diese bei der Unterteilung in eine defensive und nicht-defensive Gruppe stärker ausgeprägt ist als bei dem Vergleich der vier Angstbewältigungstypen.

Mann-Whitney-U-Test unabhängiger Stichproben



Die Richtung der Reaktionen kann anhand der Mittelwert- und Medianvergleiche übersichtlicher bestimmt werden.

subj. B. Differenz

nicht-/defensiv	Mittelwert	N	Standardabweichung	Median
nicht-defensiv	-6.44	18	7.994	-3.00
defensiv	-12.97	61	10.453	-12.00
Insgesamt	-11.48	79	10.274	-10.00

Hiernach bestätigt die Tabellen, dass defensive Bewältiger signifikant negativer auf konfliktbehaftete Nachrichtensequenzen reagieren.

Hypothese 1a ist angenommen.

Weitere Interpretation der Daten

Zur besseren Übersicht werden die Verschiedenheiten aller vier Ausprägungen der Angstbewältigung mit Hinsicht auf die Befindlichkeitsänderung untereinander mittels (separat durchgeführten) Mann-Whitney-U-Tests ausgelegt. Hiernach werden folgende Ergebnisse sichtbar:

Gruppen im Vergleich	p-Wert	Signifikanz gegeben
Ängstliche & Represser	0.238	Nein
Ängstliche & Sensitizer	0.035	Ja
Ängstliche & Nichtdefensive	0.010	Ja
Represser & Sensibilisierer	0.223	Nein
Represser & Nichtdefensive	0.030	Ja
Sensibilisierer & Nichtdefensive	0.060	Nein

Zwischen Ängstlichen und Repressern ist noch kein signifikanter Unterschied zu beobachten. Die beiden Typen zeichnen sich durch die Tendenz zur Verdrängung aus. Insofern entspricht dieses Ergebnis nach der Rezeption den Vorgaben der Literatur.

Erst im Vergleich zwischen Ängstlichen und Sensitizern tritt eine signifikante Verschiedenheit in der Befindlichkeitsänderung auf. Den Mittelwerten und Medianen zufolge erleiden Ängstliche eine durchschnittlich stärkere Verschlechterung als Sensitizer, nämlich um -7.13 (Mittelwert) bzw. -6.00 (Median). Sensitizer stürzen sich eher auf Konfliktreiches, Unwissenheit vertragen sie im allgemeinen schlechter als Konfrontationen mit Negativem.

Zwischen den Repressern und Sensitizern, den beiden größten Gruppen unter den Versuchsteilnehmenden, ist keine signifikante Differenz zu erkennen ($p = 0.223$).

Represser und Nichtdefensive weichen wiederum (mit $p = 0.03$) signifikant voneinander ab (MW/Median der Represser: -13.94/-12.00; MW/Median der Nichtdefensiven: -6.44/-3.00).

Sensibilisierer und Nichtdefensive reagierten (mit $p = 0.060$) nicht signifikant abweichend. Nach der theoretischen Aufbereitung wurde dies von den Sensitizern jedoch in Anbetracht der zugeschriebenen Charaktereigenschaften auch nicht erwartet.

Prüfung der Hypothese 2

H2: Vielseher unterscheiden sich hinsichtlich der Änderung ihrer subjektiven Befindlichkeit nach der Rezeption signifikant von Wenigsehern.

Unabhängige Variable: TV-Nutzungstyp (Vielseher/Wenigseher)

Abhängige Variable: subjektive Befindlichkeitsdifferenz

Testverfahren: Mann-Whitney-U-Test

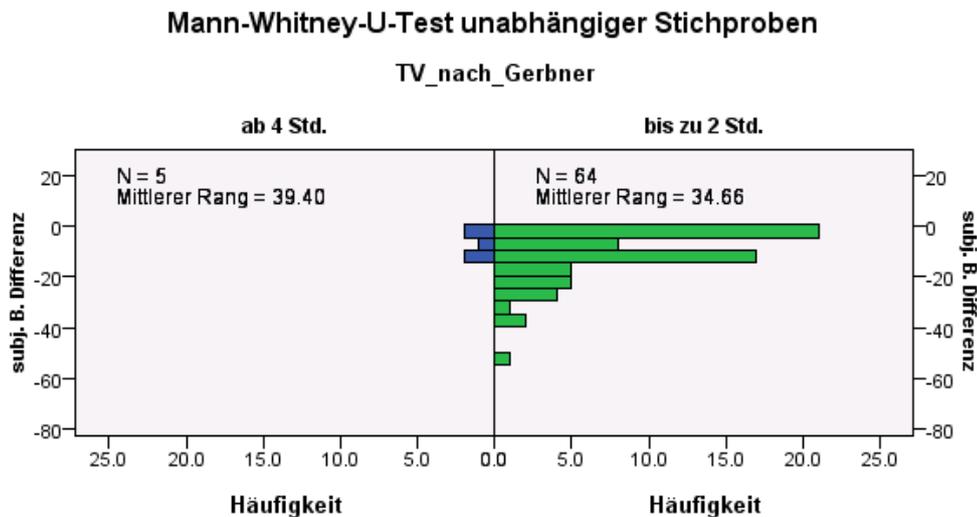
Nach der deskriptiven Sichtung der gesammelten Daten wird die Zuteilung in die Extremgruppen Viel- und Wenigseher sowohl anhand den Prämissen von Gerbner und Buß, als auch Schulz untersucht.

Die erfassten Mittelwerte und Mediane verweisen auf eine unterschiedlich stark ausgeprägte Verschlechterung der Befindlichkeit innerhalb der Extremgruppen. In der unten stehenden Tabelle wird jedoch ersichtlich, dass das Auseinanderklaffen der Mittelwerte und Mediane eher bescheiden ist.

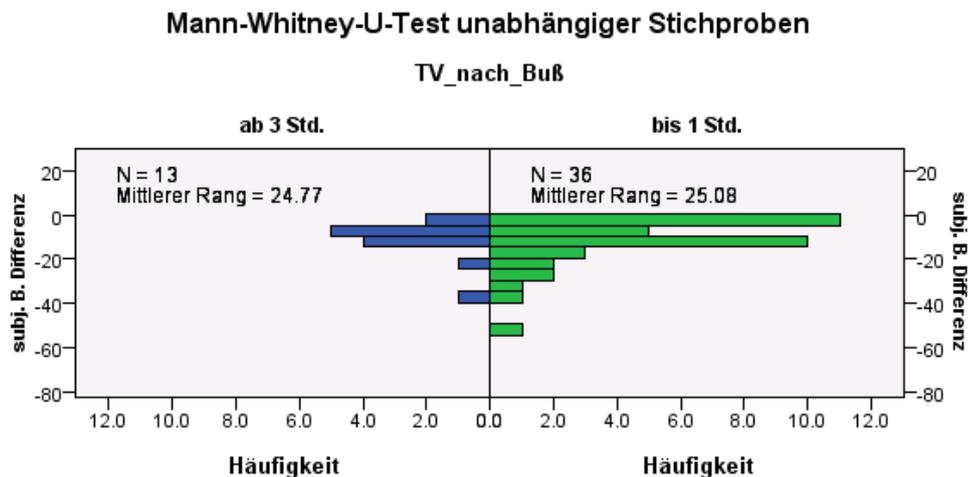
Typologisierung nach	TV-Typ	Häufigkeit	Mittelwert/ Median	Standard- abw.	Mann- Whitney-U- Test
Gerbner	Vielseher (≥ 4Std.)	5 Personen (6.3%)	-7.60/ -8.00	4.722	p = 0.610
	Wenigseher (≤ 2 Std.)	64 Personen (81.0%)	-11.72/ -10.50	10.602	
Insgesamt		69 Personen	-11.42/ -10.00	10.325	
Buß	Vielseher (≥ 3 Std.)	13 Personen (16.5%)	-11.31/ -8.00	9.411	p = 0.946
	Wenigseher (≤ 1 Std.)	36 Personen (45.6%)	-12.08/ -10.00	11.403	
Insgesamt		49 Personen	-11.88/ -10.00	10.820	
Schulz	Vielseher (≥ 2,4 Std.)	15 Personen (19.0%)	-10.47/ -8.00	8.999	p = 0.889
	Wenigseher (≤ 0,5 Std.)	19 Personen (24.1%)	-11.26/ -10.00	9.859	
Insgesamt		34 Personen	-10.91/ -09.00	9.356	

Die eruierten p-Werte aus den Mann-Whitney-U-Tests offenbaren, dass zwischen dem jeweiligen Typ und der Variable 1 (subjektive Befindlichkeitsdifferenz) kein signifikanter Zusammenhang besteht.

Durch Gerbners Grenzen ergibt sich der kleinste p-Wert von 0.610, die Ausprägungsunterschiede sind aber dennoch zu vernachlässigen. Bei der Größe der Gruppe Vielseher (von nur fünf Personen) wäre ein signifikantes Ergebnis wohl eher auch mit Vorsicht zu genießen. In der unten stehenden Grafik wird der Unterschied der verglichenen Gruppengrößen grafisch dargestellt.

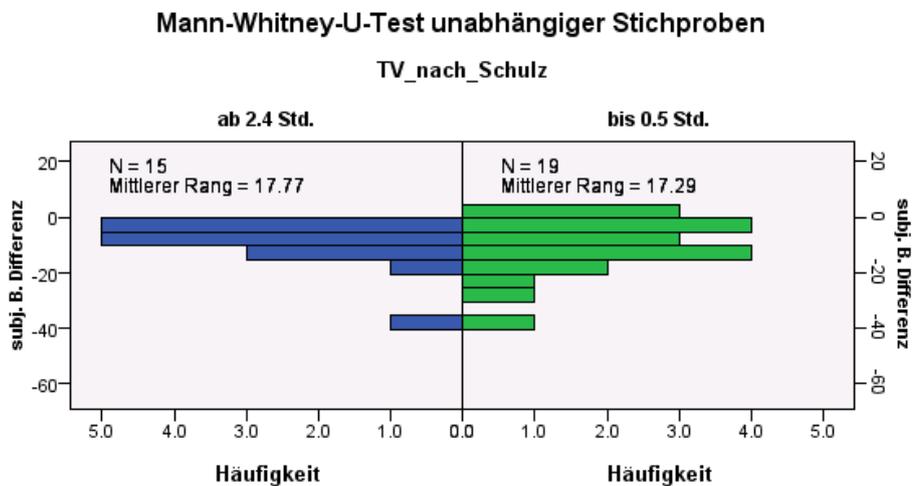


Nach der Bußschen Einteilung steht der Umfang der beiden Gruppen ca. in einem Verhältnis von 1:3.



Auch hier weisen die Mittelwerte und Mediane (VS: -11.31/-8.00; WS: -12.08/-10.00) sofort darauf hin, dass keine Signifikanz zu erwarten ist. Somit bestätigt die Analyse nach Gerbner nun auch angelehnt an Buß, dass zwischen den Extremen des TV-Konsums und der Änderung der Befindlichkeit nach dem konfliktreichen Treatment kein Zusammenhang besteht.

Schulz zufolge ist das Viertel bzw. Drittel mit dem höchsten TV-Konsum einer Stichprobe als Gruppe der Vielseher zu deklarieren. Dementsprechend wird in der Untersuchung das Viertel mit dem niedrigsten Konsum als Wenigsehergruppe festgesetzt.



Nach Schulz stehen sich die Gruppen hinsichtlich ihrer Größe am ausgeglichensten gegenüber.

Typologisierung nach	TV-Typ	Häufigkeit	Mittelwert/ Median	Standard- abw.	Mann- Whitney-U- Test
Schulz	Vielseher ($\geq 2,4$ Std.)	15 Personen (19.0%)	-10.47/-8.00	8.999	p = 0.889
	Wenigseher ($\leq 0,5$ Std.):	19 Personen (24.1%)	-11.26/-10.00	9.859	
Insgesamt		34 Personen	-10.91/-09.00	9.356	

Die Mittelwerte und Mediane lassen dennoch gleich vermuten, was der Mann-Whitney-U-Test bestätigt. Eine Signifikanz ist auch bei dieser Einteilung der TV-Typen nicht gegeben ($p=0.889$).

Hypothese 2 ist zu verwerfen.

Prüfung der Hypothese 3

H3: Personen mit hohem Nachrichtenkonsum unterscheiden sich hinsichtlich der Änderung ihrer subjektiven Befindlichkeit signifikant von jenen mit geringem Nachrichtenkonsum.

Unabhängige Variable: Nachrichtennutzung (gering/mittel/hoch)

Abhängige Variable: subjektive Befindlichkeitsdifferenz

Testverfahren: Kruskal-Wallis-Test

Die ersten Mittelwert- und Medianvergleiche bewegen sich um eine durchschnittliche Verschlechterung von -11.48 bzw. -10.00 und weisen darauf hin, dass die Änderung der Befindlichkeit eher nicht vom Ausmaß des generellen Nachrichtenkonsums abhängig ist.

Bericht

subj. B. Differenz

Nachrichtennutzung	Mittelwert	N	Standardabweichung	Median
gering (0 bis 0.5 Std.)	-11.83	35	11.113	-10.00
mittel (>0.5 bis 1Std.)	-11.24	25	9.896	-6.00
hoch (>1 Std.)	-11.16	19	9.651	-11.00
Insgesamt	-11.48	79	10.274	-10.00

Der Kruskal-Wallis-Test bestätigt, dass die Befindlichkeit der Versuchsgruppe nicht mit ihrem Nachrichtenkonsum in Zusammenhang zu setzen ist ($p = 0.992$).

Übersicht über Hypothesentest

	Nullhypothese	Test	Sig.	Entscheidung
1	Die Verteilung von subj. B. Differenz ist über Kategorien von NR_Viel_Normal_Wenig gleich.	Kruskal-Wallis-Test unabhängiger Stichproben	.992	Nullhypothese behalten.

Asymptotische Signifikanzen werden angezeigt. Das Signifikanzniveau ist .05.

Tabelle: Nachrichtennutzung (gering/mittel/hoch)

Bildet man nun Extremgruppen, wie die Ausprägungen Nachrichtenvermeider (<0.11 Std. = 9 Personen, 11.4%) und Nachrichtensuchende (>1.0 Std. = 40 Personen, 62.0%), so wird ebenso keine Signifikanz deutlich. Der U-Test zeigt mit einem errechneten p-Wert von 0.445, dass zwischen den Variablen keine gegenseitige Beeinflussung besteht.

Übersicht über Hypothesentest

	Nullhypothese	Test	Sig.	Entscheidung
1	Die Verteilung von subj. B. Differenz ist über Kategorien von Nachrichten_Extremtypen gleich.	Mann-Whitney-U-Test unabhängiger Stichproben	.445	Nullhypothese behalten.

Asymptotische Signifikanzen werden angezeigt. Das Signifikanzniveau ist .05.

Tabelle: Extreme der Nachrichtennutzung

Die Extremtypen des Nachrichtenkonsums korrelieren nicht mit der Änderung der subjektiven Befindlichkeit ($p = 0.445$).

H3 wird verworfen.

H3a: TV-Nachrichtenkonsumenten unterscheiden sich hinsichtlich der Änderung ihrer subjektiven Befindlichkeit signifikant von TV-Nachrichtenverweigerern.

Unabhängige Variable: TV-Nachrichtennutzungstyp (Viel-/Wenigseher)

Abhängige Variable: subjektive Befindlichkeitsdifferenz

Testverfahren: Kruskal-Wallis-Test

Hypothese 3a ist dem gleichen Schicksal unterworfen wie die H3. Die Mittelwerte und Mediane zeigen insgesamt eine Verschlechterung von -11.48 bzw. -10.00, die Extremgruppen TV-Nachrichtenvielseher (28 Personen, 35.4%) und Wenigseher (36 Personen, 45.6%), mit einem Konsum von ≤ 0.2 Stunden und ≥ 0.5 Stunden, weichen davon kaum ab.

TV-Nachrichtennutzung_Extreme

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig				
≤ 0.2 Std.	28	35.4	43.8	43.8
≥ 0.5 Std.	36	45.6	56.3	100.0
Gesamt	64	81.0	100.0	
Fehlend				
System	15	19.0		
Gesamt	79	100.0		

Der Kruskal-Wallis-Test bestätigt: Auch die subjektive Befindlichkeit der TV-Nachrichtennutzungstypen hängt mit einem p-Wert von 0.983 nicht miteinander zusammen.

Hypothese 3a wird verworfen.

Prüfung der Hypothese 4

Innerhalb der Hypothese 4 gilt es zu prüfen, ob demographische Rezipientenmerkmale (Alter, Geschlecht, Wohnort, höchster Bildungsgrad) eine signifikante Tendenz hinsichtlich der Änderung ihrer subjektiven Befindlichkeit nach der Rezeption konfliktbehafteter Nachrichten erkennen lassen.

Unabhängige Variablen: Alter, Geschlecht, Wohnort, höchster Bildungsgrad

Abhängige Variable: subjektive Befindlichkeitsdifferenz

Testverfahren: Mann-Whitney-U-Test, Kruskal-Wallis-Test

H4a: Die Altersgruppen lassen signifikant unterschiedliche Tendenzen hinsichtlich der Änderung ihrer subjektiven Befindlichkeit nach der Rezeption konfliktbehafteter Nachrichten erkennen.

Nach der Altersgruppenbildung zeigen die Mittelwerte im Vergleich zu den gebildeten Medianen leicht gegensätzliche Tendenzen.

Bericht

subj. B. Differenz

Altersgruppen	Mittelwert	N	Standardabweichung	Median
20 bis 26	-13.36	28	8.447	-11.50
27 bis 41	-11.71	21	11.799	-12.00
42 bis 65	-9.57	30	10.689	-5.00
Insgesamt	-11.48	79	10.274	-10.00

Der Kruskal-Wallis-Test unabhängiger Stichproben erklärt zwischen den Variablen subjektive Befindlichkeitsdifferenz und Altersgruppen mit einem p-Wert von 0.254 eine Signifikanz für nicht vorhanden.

Durch die Bildung von Extremgruppen ändern sich jedoch die Sachverhalte. So unterscheidet sich die jüngere Gruppe (20- bis 26-Jährige) laut dem Mann-Whitney-U-Test in ihrer Stimmungsänderung signifikant von jener der älteren (42- bis 65-Jährige) mit einem p-Wert von 0.021. Die Mittelwerte und Mediane der Gruppen machen die Tendenzen der Befindlichkeitsänderung deutlich. So erleidet die jüngere Gruppe in verstärktem Ausmaß eine Verschlechterung der Befindlichkeit (im Mittel um -13.36, im Median um -11.50) nach der Rezeption der konfliktreichen Nachrichtensequenzen. Die Befindlichkeit innerhalb der Gruppe der Älteren verschlechtert sich im Mittel um -9.57 und dem Median zufolge um -5.00.

H4a gilt als bestätigt.

H4b: Die Änderungen der subjektiven Befindlichkeit nach der Rezeption konfliktbehafteter Nachrichten ist nach geschlechtsspezifischem Standpunkt signifikant unterschiedlich.

Die Daten zeigen, dass Männer durch das Treatment im Mittel eine Verschlechterung der Befindlichkeit um -9.56 und laut Median um -8.00 durchwandern, während Frauen zu einer Verschlechterung von -13.09 bzw. -12.00 tendieren.

Bericht

subj. B. Differenz

Geschlecht	Mittelwert	N	Standardabweichung	Median
Männlich	-9.56	36	8.686	-8.00
Weiblich	-13.09	43	11.284	-12.00
Insgesamt	-11.48	79	10.274	-10.00

Der Hypothesentest nach Mann und Whitney ergibt einen p-Wert von 0.124. Somit ist hier keine Signifikanz gegeben.

H4b wird verworfen.

H4c: Die Änderungen der subjektiven Befindlichkeit nach der Rezeption konfliktbehafteter Nachrichten ist zwischen urbanem oder ländlichem Lebensraum signifikant unterschiedlich.

Laut Kruskal-Wallis-Test ist die Verteilung der subjektiven Befindlichkeitsdifferenz über die Kategorie von urban-ländlich mit $p = 0.801$ gleich verteilt und somit nicht signifikant.

Die Ausbildung von Extremen bringt ebenso keine Signifikanz. So ergibt der U-Test nach Mann und Whitney einen p-Wert von 0.259 beim Vergleich der Gruppen $\leq 3\,000$ und ≥ 1.8 Millionen Einwohner.

H4c wird verworfen.

H4d: Die Änderung der subjektiven Befindlichkeit nach der Rezeption konfliktbehafteter Nachrichten ist vom Niveau der Bildung abhängig.

Die Unterteilung in fünf Kategorien macht folgende Mittelwerte und Mediane sichtbar:

Bericht
subj. B. Differenz

Bildungsgrad	Mittelwert	N	Standardabweichung	Median
Haupt-/ Pflichtschulabschluss	-5.33	3	7.572	-2.00
Lehre	-7.20	15	7.302	-4.00
berufsbildende Mittelschule	-13.17	12	10.945	-11.00
Matura	-13.58	33	9.757	-12.00
Hochschulabschluss	-11.06	16	12.751	-7.50
Insgesamt	-11.48	79	10.274	-10.00

Bei der Prüfung der Hypothese 4d wurde als erstes der Kruskal-Wallis-Test mit allen Ausprägungen durchgeführt, dabei ergab sich mit einem p-Wert von 0.115 eine gleiche Verteilung über die Kategorien.

Die Unterteilung des Bildungsniveaus in eine Variable mit zwei Ausprägungen (eher niedriges= Lehre als maximaler Abschluss/ hohes Bildungsniveau= ab der berufsbildenden Mittelschule) ergibt ebenfalls keine signifikanten Ergebnisse (p ist nach U-Test gleich 0.126).

Bericht
subj. B. Differenz

Bildungsniveau	Mittelwert	N	Standardabweichung	Median
eher niedrig	-9.40	30	9.231	-5.50
eher hoch	-12.76	49	10.756	-11.00
Insgesamt	-11.48	79	10.274	-10.00

Die Untersuchung der Gruppen Haupt- bzw. Pflichtschulabschluss und Hochschulabschluss ergibt ebenso keine Signifikanz ($p= 0.282$), jedoch zeigte sich eine maßgebliche Verschiedenheit der Reaktionen zwischen zwei anderen Bildungsniveaus: Die Probanden mit Matura verzeichnen eine signifikant größere Befindlichkeitsänderung ins Negative als die Probanden mit Lehrabschluss. Der p-Wert laut Mann-Whitney-U-Test beläuft sich hier auf 0.027.

H4d wird angenommen.

Prüfung der Hypothese 5

H5: Die Angstbewältigungstypen unterscheiden sich signifikant hinsichtlich der Häufigkeit ihres Fernsehkonsums.

Unabhängige Variablen: Angstbewältigungstyp

Unabhängige Variable: Fernsehkonsum

Testverfahren: Kruskal-Wallis-Test

Zwischen dem TV-Konsum und den Angstbewältigungstypen ergab sich keine Signifikanz. Bei der Prüfung der Verteilung über alle Typen nach Kruskal und Wallis wurde ein p-Wert von 0.741 errechnet.

Kruskal-Wallis-Test unabhängiger Stichproben



Die Mittelwerte der Ängstlichen und der Nichtdefensiven befinden sich, im Boxplot grafisch dargestellt, fast auf gleicher Höhe. Ein U-Test bestätigt die annähernd gleiche Verteilung mit einem p-Wert von 0.632. Die Sensitizer heben sich noch am meisten von den anderen ab, mit einem Mittel von einer Stunde TV-Konsum pro Tag. Der U-Test ergab jedoch auch hier keine signifikante Verteilung der Werte (p-Wert von Sensitizer und Ängstliche/ Sensitizer und Nicht-Defensive = 0.514).

H5 gilt somit als verworfen.

Prüfung der Hypothese 6

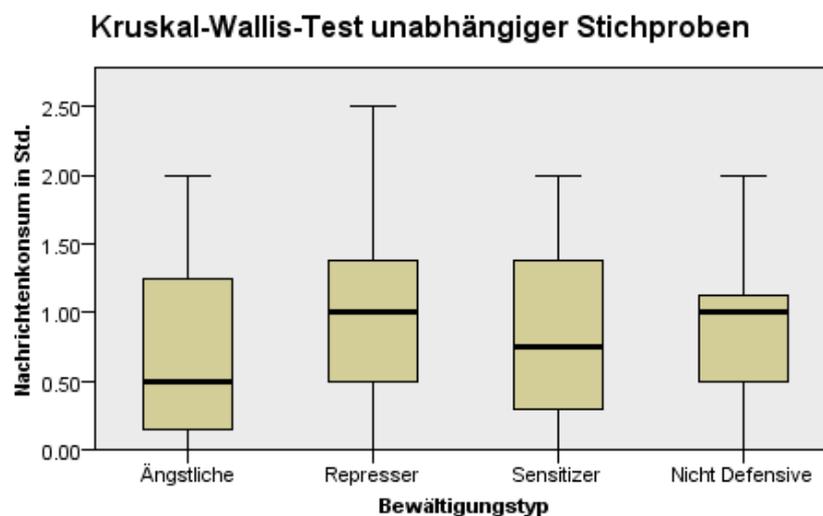
H6: Die Angstbewältigungstypen unterscheiden sich signifikant hinsichtlich ihres generellen Nachrichtenkonsums.

Unabhängige Variablen: Angstbewältigungstyp

Unabhängige Variable: Nachrichtenkonsum

Testverfahren: Kruskal-Wallis-Test

Die Analyse der Variablen Nachrichtenkonsum und Angstbewältigungstypus ergab ebenfalls keine signifikanten Resultate ($p = 0.649$).



Die Grafik zeigt die geringen Unterschiede im Mittel des Nachrichtenkonsums zwischen den Typen.

Somit ist auch H6 zu verwerfen.

11.4 Zusammenfassung, Diskussion und Ausblick

Dem empirischen Erkenntnisinteresse ging die Frage voran, welche Wirkung Nachrichten auf Rezipienten haben, präzisiert formuliert, ob sich die Befindlichkeit von Personen durch die Rezeption konfliktreicher Nachrichten beeinflussen lässt und ob die Befindlichkeit der Menschen über den Konsum neutraler Nachrichten hinweg konstant bleibt. Diese Frage konnte im Zuge der Datenanalyse ausreichend beantwortet werden.

Anhand statistischer Rechenverfahren wurde nicht nur bewiesen, dass nach der Rezeption konfliktreicher Nachrichtensequenzen maßgebliche Unterschiede in der Befindlichkeit der Personen zu messen sind, sondern auch, dass diese signifikant ins Negative gehen. Die Konfliktlastigkeit des Treatments wurde (bei der Prüfung der Nullhypothese) als Ursache für die Stimmungsänderung dokumentiert.

Berichterstattungen über Katastrophen, ereignen sich diese auch 9000 Kilometer entfernt, erreichen Rezipienten emotional und setzen das persönliche Wohlbefinden zumindest für einen kurzen Zeitraum nach der Rezeption herab.

In der zweiten Forschungsfrage wird versucht, die kausalen Persönlichkeitsmerkmale zu extrahieren, welche während der Aufnahme konfliktreicher Informationen am stärksten Einfluss auf die Befindlichkeit einer Person nehmen. Dabei standen nach der theoretischen Aufbereitung die Merkmale der Angstbewältigungsstrategie, des Fernsehnutzungsverhaltens und der demographischen Eigenschaften im Zentrum der Analyse.

- Resultate zum Merkmal Angstbewältigungsstrategie

Die literaturgestützten Annahmen über die Differenzen in den Reaktionen der einzelnen Angstbewältigungstypen spiegeln sich in den Zahlen wider.

Ängstliche werden in konfliktreichen Situationen sowohl durch Verdrängung, als auch Konfrontation emotional aktiviert. Weil sich jedoch eine der beiden Varianten nicht verhindern lässt, zählt instabiles Verhalten zu den Charaktereigenschaften dieses Bewältigungstyps. Ängstliche zeichnen sich in der Untersuchung mit einem Verschlechterungswert der Befindlichkeit von mindestens -11 aus. Auch der Mittelwert der Befindlichkeitsänderung von -17.70 und der Median von -14.00 sind bezeichnend für die Ineffizienz der emotionalen Stressverarbeitung während der Konfrontation mit dem konfliktreichen Stimulus.

Auffällig ist, dass die maximale Verschlechterung der Ängstlichen (-26.00) von allen anderen Bewältigungstypen übertroffen wird. Die Mittelwerte (siehe untenstehende Tabelle) zeigen jedoch, dass dies eher Ausnahmen zuzuschreiben ist.

Represser, also Menschen, welche der Literatur zufolge Konfliktbehaftetes permanent zu vermeiden versuchen²²⁵, entsprechen in der erhobenen Statistik ebenso ihren Charakterzuschreibungen. Das Treatment führte zu erheblichen Verschlechterungen in der Befindlichkeit (MW:-13.94/ Median:-12.00), da diese Bewältiger Reizen ausgesetzt waren, welche sie normalerweise umgehen würden.

Sensitizer sind gekennzeichnet durch ihre Aufmerksamkeitszuwendung zu erregenden Informationen. Mit Unsicherheiten in Form von Informationsmangel können sie weniger einträglich umgehen als mit emotionaler Erregung. Insofern überrascht es nicht, dass sie durch das Treatment nach den Nichtdefensiven am wenigsten stark negativ berührt waren (MW: -10.67/ Median: -8.00). Dieser Typ neigt zur Informationssuche, die Verdrängung und Vermeidung von problemträchtigen Informationen entspricht nicht ihrem Verhaltensmuster.

Nichtdefensive entsprechen ebenfalls den Annahmen über die Änderung ihrer subjektiven Betroffenheit, sie reagieren am wenigsten stark negativ auf das Treatment. Erregt wird dieser Typus eher durch hohes Unsicherheitsempfinden, daher ist die Bevorzugung der Informationsaufnahme gegenüber der Verdrängung ein Kennzeichen für sein stabiles Stressbewältigungsverhalten.²²⁶

ONEWAY deskriptive Statistiken

subj. B. Differenz

	N	MW	Median	SD	Standard- fehler	95%-Konfidenzintervall für den Mittelwert		Min.	Max.
						Untergrenze	Obergrenze		
Ängstliche	5	-17.80	-14.00	7.120	3.184	-26.64	-8.96	-26	-11
Represser	32	-13.94	-12.00	11.601	2.051	-18.12	-9.75	-52	0
Sensitizer	24	-10.67	-8.00	9.106	1.859	-14.51	-6.82	-37	0
Nicht Defensive	18	-6.44	-3.00	7.994	1.884	-10.42	-2.47	-30	0
Gesamt	79	-11.48	-10.00	10.274	1.156	-13.78	-9.18	-52	0

Tabelle: Übersicht Angstbewältigungstypen – subjektive Befindlichkeitsänderung

²²⁵ Krohne/Egloff (1999): S. 18

²²⁶ Vgl. Krohne/Egloff (1999): S. 18

- Resultate zu den Merkmalen Alter und Bildungsgruppen

Bestätigungen brachten die Auswertungen auch für die vermuteten Zusammenhänge zwischen den Altersgruppen bzw. Bildungsgruppen und der Änderung der subjektiven Befindlichkeit. So waren die jüngere (20 bis 26 Jahre) und die ältere Altersgruppe (42 bis 65 Jahre) in ihren Reaktionen signifikant verschieden. Die Jüngeren wiesen größere Änderungswerte ins Negative auf (MW: -13.36/ Median: -11.50) als die Älteren (MW: -9.57/ Median: -10.69).

Bei den Bildungsgruppen war kein signifikanter Unterschied zwischen der niedrigsten und der höchsten Ausbildungsoption, sondern zwischen dem Lehrabschluss (MW: - 7.20/Median: -4.00) und der Matura (MW: -13.58/Median: -12.00) mit einem p-Wert von 0.027 gegeben. Die Absolventen einer Schule mit Matura erlitten demnach eine umfangreichere Verschlechterung der Befindlichkeit als die Absolventen einer Lehrausbildung. Zwischen allen anderen Stufen bzw. zusammengefassten Gruppen (Zweiteilung der Stichprobe in eher niedriges und eher hohes Niveau) ergaben sich keine nennenswerte Verschiedenheiten.

- Resultate zu den Merkmalen Fernsehnutzungstypen/ Nachrichtennutzungstypen

Nach der Bestätigung einer signifikanten Zusammengehörigkeit zwischen den eben besprochenen Variablen konnten manche Einflüsse nicht bewiesen werden. So konnte der Einfluss des täglichen TV- Konsums bzw. der Umfang der Nachrichtenrezeption auf die Änderung der subjektiven Befindlichkeit nicht hergeleitet werden. Auch die Einteilung der Konsumenten in Vielseher bzw. Nachrichtensuchende und Wenigseher bzw. Nachrichtenverweigerer ergab keine Signifikanzen.

- Resultate zu den Merkmalen Geschlecht und Lebensraum

Ebenso wenig ergiebig war die Analyse der unabhängigen Variable Geschlecht und der Befindlichkeit als abhängige Variable. So tendierten Frauen zwar verstärkt in Richtung Verschlechterung der Befindlichkeit, zumindest so ersichtlich anhand Mittelwert- und Medianvergleiche, jedoch war die Tendenz nicht ausgeprägt genug um einen signifikanten Zusammenhang herstellen zu können.

Die Berechnungen zur Kategorie urban und ländlich schien zu Beginn wegen der Unausgeglichenheit der gesammelten Daten eher schwierig. Verhältnismäßig wenige Versuchspersonen schienen in Gegenden mit Einwohnerzahlen zwischen 3000 und 1.8 Millionen zu leben. Die Bildung von Extremgruppen (≤ 3000 EW vs. > 1.8 Mio. EW.)

drängte sich hier gerade zu auf. Dennoch waren keine signifikanten Verschiedenheiten der Befindlichkeitsänderungen festzustellen.

- Resultate zu den Merkmalen ABI und TV-Konsum/Nachrichtenkonsum

Die Annahmen, die Angstbewältigungsstrategien und den TV-Konsum bzw. Nachrichtenkonsum in Zusammenhang setzen zu können, müssen nach Sichtung der Daten ebenfalls verworfen werden. Die Angaben der Versuchspersonen über ihren täglichen TV-Konsum erscheinen in ihrem Ausmaß relativ gering, vergleicht man sie mit anderen Statistiken. Ausschlaggebend hierfür ist wahrscheinlich auch der relativ kleine Umfang der Stichprobe mit nur 152 Personen, umfassen Untersuchungen von Gerbner, Buß und Co. doch mindestens 600 bis 6000 Probanden.

- Ausblick

Der Sozialisation kann ein bedeutender Einfluss auf die Wirkung von tagesaktuellen Nachrichten zugeschrieben werden. So konnte die Versuchsleiterin während der Untersuchung wiederholt eine Art Resignation feststellen, sobald die Probanden merkten, dass es sich bei der Videosequenz um Nachrichten handelt.

Menschen lernen von klein auf, dass Nachrichten Probleme ins Zentrum rücken, welche sich meist nicht in absehbarer Zeit lösen lassen, daher wahrscheinlich die Resignation. Dem Wirkungspotenzial von Nachrichten scheint daher eine Richtung ins Negative gegeben zu sein.

In einer weiteren Untersuchung wäre es interessant, die Bedeutung des Nachrichtenformats an sich, speziell die Bedeutung der Nachrichten in unterschiedlichen Entwicklungsphasen des Menschen und die zugehörige emotionale Empfänglichkeit für Konfliktreiches (hinsichtlich der Befindlichkeit) ins Zentrum zu rücken. Wahrscheinlich sprengt dieses Interesse den Rahmen einer Magisterarbeit.

12 Kritik

In der vorliegenden Untersuchung wurde auf die schriftliche Befragung als Methode zurückgegriffen. Die Vorteile dieses Vorgehens begründen sich in der Effizienz hinsichtlich der Zeit-Leistungskomponente, so konnten innerhalb von drei Monaten 163 Personen für die 30-minütige Untersuchung mit geschlossenen Fragen gewonnen werden. An dieser Stelle soll erwähnt werden, dass ein Teil der Gesamtstichprobe aus dem Verwandten- und Bekanntenkreis der Versuchsleiterin besteht. Nichtsdestotrotz zeigen die Häufigkeitsanalysen eine relativ gute Ausgeglichenheit bezüglich Alter, Geschlecht und Ausbildung. Um den Einflussfaktor der sozialen Erwünschtheit möglichst klein zu halten, wurde Anonymität gewährleistet.

Das Vorhandensein der Fragebögen zur Erfassung der subjektiven Befindlichkeit nach Zerssen und des Angstbewältigungsinventars nach Krohne und Egloff muss ebenso als großer Vorteil erwähnt werden. Durch dieses Instrumentarium war die Erstellung des Gesamtfragebogens nicht nur erheblich einfacher, die Repräsentativität der gesammelten Daten ist durch die Erprobtheit der Erhebungsinstrumente ebenfalls sichergestellt.

Zu erwähnen sei dennoch, dass einige Items fast alle Versuchspersonen irritiert haben, so zum Beispiel das Eigenschaftspaar „sündig-rein“ und „liebeseffähig-unliebesffähig“ im Fragebogen von Zerssen.

Dass die konfliktreiche Nachrichtesequenz zu Beginn der Untersuchung bereits vier Monate alt war, ist wahrscheinlich nicht optimal, jedoch ist die zeitliche Relevanz dennoch gegeben. Die Auswirkungen der Katastrophe in ökonomischer, ökologischer, sozialer und politischer Hinsicht sind noch immer nicht bekannt, vieles wird sich erst in Jahrzehnten abzeichnen bzw. sich dem Atomunglück zuschreiben lassen.

Alles in allem ließ sich die Untersuchung sehr gut durchführen, die Versuchspersonen waren relativ geduldig und die Auswertung offenbarte keine Fehler.

13 Literaturverzeichnis

- Arnold, Bernd-Peter (1982): Nachrichtenwert und Nachrichtenauswahl. IN: Media Perspektiven, 1/1982. Nomos Verlag: Frankfurt am Main.
- Barth, Bertram (1985): Fernsehen und die Wahrnehmung der sozialen Realität. Die Kultivierungshypothese vor dem Hintergrund spezifischer Aspekte der Fernsehnutzung. Dissertation. Universität Wien.
- Beattie, Elaine K. /Corr, Philip J. (2010): Reinforcement, Arousal and Temporal Factors in Procedural Learning. A Test of Eysenck's and Gray's Personality Theories. IN: Journal of Individual Differences; Vol. 31(4): pp. 167–177- London, Norwich: Hogrefe Publishing.
- Berelson, Bernard (1960): Communications and Public Opinion. IN: Schramm, Wilbur [Ed.]: Mass Communications. Urbana, pp. 527-543.
- Buß, Michael (1997): Fernsehen in Deutschland: Vielseher 1979/1980 und 1995 im Vergleich. IN: Fünfgeld, Herrman/Mast, Claudia [Hrsg.]: Massenkommunikation. Ergebnisse und Perspektiven. Opladen, S. 125-154.
- Bussemer, Thymian (2003): Gesucht und gefunden: Das Stimulus-Response-Modell in der Wirkungsforschung. Einige Anmerkungen und zwei Fallstudien zur frühen Kommunikationswissenschaft. IN: Holtz-Bacha, Christina et al. (Hrsg.): Publizistik. Vierteljahresheft für Kommunikationsforschung. 48. Jg (2003) Heft 2: Westdeutscher Verlag.
- Birbaumer, Niels [Hrsg.] (1977): Psychophysiologie der Angst. München, Wien, Baltimore: Urban & Schwarzenberg.
- Bonfadelli, Heinz (2004): Neue Perspektiven: Medienzuewendung als soziales Handeln. Medienwirkungsforschung I. Grundlagen. Konstanz, 3. Auflage, 2004. S. 167-207. UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Bortz, Jürgen/Döring, Nicola (2006): Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. 4. Auflage. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Brosius, Felix (2008): SPSS 16. Das mitp-Standardwerk. Heidelberg: mitp Verlag.
- Burkart, Roland (2002): Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. Wien, 4. Auflage: Böhlau
- Der große Knauer. Lexikon in 20 Bänden. (1982): Band 7. Kirchheim: Oldenburg Graphische Betriebe.

Carver, Charles/ Scheier, Michael (1998): On the self-regulation of behavior. Cambridge: University Press.

Dimböck, Harald (1992): Angstverarbeitung und die Rezeption von AIDS-Spots. Universität Wien: Dipl.-Arb.

Eysenck, Hans Jürgen/Rachman, Stanley (1972): Neurosen. Ursachen und Heilmethoden. Einführung in die moderne Verhaltenstherapie. Berlin: Dt. Verband der Wissenschaft.

Eysenck, Hans Jürgen/ Eysenck, Michael (1985): Personality and individual differences. A natural science approach. New York: Plenum Press.

Epstein, Samuel (1967): Toward a unified theory of anxiety. IN: Maher, Brendan A. [Ed.] (1967): Progress in experimental personality research. New York: Academic Press. Vol. 4, pp. 2-89.

Epstein, Samuel (1972): The nature of anxiety with the emphasis upon its relationship to expectancy. IN: Spielberger, C. D. [Ed.] (1972): Anxiety: Current trends in theory and research. New York: Academic Press. Vol. 2, pp. 291–337.

Freud, Sigmund (1971): Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomkomplex als „Angstneurose“ abzutrennen. IN: Mitscherlich, Alexander/ Richards, Angela/Strachey, James [Hrsg.] Sigmund Freud Studienausgabe: Band 6. Hysterie und Angst. Frankfurt am Main: Fischer Verlag. S. 25-49.

Gerbner, Georg (1978): Über die Ängstlichkeit von Vielsehern. IN: Fernsehen und Bildung, 12, 1-2, 48-57.

Gerbner, Georg et al. (1994): Growing up with Television. The Cultivation Perspektive. IN: Bryant, Jennings; Zillmann, Dolf [Eds.]: Media Effects. Advances in Theory and Research. Hillsdale, New Jersey. S. 17-41.

Gerbner, Georg (1980): The 'Mainstreaming' of America. Violence Profile No. 11. IN: Journal of Communication 30, Nr. 3, S. 10-29.

Gerbner, Georg/Gross, Larry/ Morgan, Michael/ Signorielli, Nancy (1980): The 'Mainstreaming' of America. Violence Profile No. 11. IN: Journal of Communication 30, Nr. 3, S. 16-35.

Gerbner, Georg (1994): Growing up with Television. The Cultivation Perspective. IN: Bryant, Jennings; Zillmann, Dolf [Ed.]: Media Effects. Advances in Theory and Research. Hillsdale, New Jersey. S. 17-41.

Sturm, Hertha (1981): Der Vielseher. Herausforderung für Fernsehforschung und Gesellschaft. IN: Fernsehen und Bildung. Internationale Zeitschrift für Medienpsychologie und Medienpraxis. Internationales Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen. München: Verl. Dokumentation. 1.1967 - 16.1982.

Gray, Jeffrey (1971): Angst und Stress. Entstehung und Überwindung von Neurosen und Frustrationen. München: Kindler.

Hager, Barbara (2003): Filmerleben, Rezeptionsstrategien und Angstbewältigung. Eine Untersuchung zur kognitiven und physiologischen Verarbeitung während der Filmrezeption anhand prozessbegleitender Erhebungsmethoden. Dipl.Arb.: Universität Wien.

Hansal, Andrea Katrin (2003): ...und, wo bekommt ihr eure Nachrichten her? Eine Input-Output-Analyse der Nachrichtenproduktion von Reuters Österreich unter den Gesichtspunkten der Nachrichtenwert-Theorien. Dipl.Arb.: Universität Wien:

Herkner, Werner (1975): Einführung in die Sozialpsychologie. Bern: Huber.

Heidegger, Martin (1979): Sein und Zeit. Tübingen: Akademie Verlag.

Herkner, Werner (1986): Einführung in die Sozialpsychologie. Wien: Huber

Herrmann, Theo (1991): Lehrbuch der empirischen Persönlichkeitsforschung. Göttingen: Hogrefe, Verlag für Psychologie.

Hiebel, Hans Helmut (1997) [Hrsg.]: Kleine Medienchronik. Von den ersten Schriftzeichen zum Mikrochip. München: Beck.

Hoor, Michael (2009): Der Einfluss des Reizwechsels auf die Empathie bei der Krimirezeption unter besonderer Berücksichtigung der Dimension Angstbewältigung. Eine empirische Untersuchung anhand der amerikanischen Krimiserie CSI und der deutschen Krimiserie RIS. Dipl.Arb.: Universität Wien.

Jaspers, K. (1948): Allgemeine Psychopathologie. Berlin: Springer.

Krohne, Heinz W. (1985): Das Konzept der Angstbewältigung. IN: Krohne, Heiz W. [Hrsg.] (1985): Angstbewältigung in Leistungssituationen. Weinheim: VCH Verlagsgesellschaft mbH.

Krohne, Heinz W. (1996): Angst und Angstbewältigung. Stuttgart, Berlin, Köln: W. Kohlhammer GmbH.

Krohne, Heinz W. (2010): Psychologie der Angst. Ein Lehrbuch. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

Krohne, Heinz W./Egloff Boris (1999): Das Angstbewältigungsinventar. Frankfurt am Main: Swets Test Service GmbH.

Kubinger, Klaus D. (2006): Psychologische Diagnostik. Theorie und Praxis psychologischen Diagnostizierens. Göttingen: Hogrefe.

Luhmann Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lazarus-Mainka, Gerda/Siebeneick, Stefanie (2000): Angst und Ängstlichkeit. Göttingen: Hogrefe Verlag.

Lazarus, Richard S./Launier, Raymond (1981): Stressbezogene Transaktionen zwischen Personen und Umwelt. IN: Nitsch, Jürgen R. [Hrsg.] (1981): Stress. Theorien, Untersuchungen, Maßnahmen. Bern: Verlag Hans Huber, S.213-258.

Lazarus, Richard S./ Susan Folkman (1984): Stress, appraisal, and coping. New York: Springer.

Lazarus, Richard S./ Kanner, Allan D./ Folkman, Susan (1980): Emotions. A cognitive-phenomenological analysis. IN: Plutchik, R./Kellermann, H. (Eds.): Theories of emotion. New York: Academic Press.

Lazarus, Richard. S./Launier, Robert (1978): Stress related transactions between person and environment. IN: Pervin, Lawrence/ Lewis, Michael [Hrsg.] Perspectives in interactional psychology. New York: Plenum Press. pp. 287-327.

Lazarus, Richard S. (1991): Emotion and adaption. London: Oxford University Press

Mangold, Roland/Vorderer, Peter/Bente Gary [Hrsg.] (2004): Lehrbuch der Medienpsychologie. Göttingen: Hofrefe Verlag.

Maletzke, Gerhard (1998): Kommunikationswissenschaft im Überblick: Grundlagen, Probleme, Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Maletzke, Gerhard (1963): Psychologie der Massenkommunikation. Theorie und Systematik. Hamburg: Bredow Institut.

Maletzke, Gerhard (1984): Bausteine zur Kommunikationswissenschaft 1949 – 1984. Ausgewählte Aufsätze zu Problemen, Begriffen, Perspektiven. Berlin: Spiess.

Mowrer, Orval Hobart (1960): Learning theory and behavior. New York, London: John Wiley & sons, Inc.

- Miller, N. E. (1944): Experimental studies of conflict. IN: Hunt, J. McV. [Ed.] Personality and the behavior disorders. A handbook based on experimental and clinical research. New York: Ronald Press. Pp. 431-462.
- Naschold, Frieder (1973): Kommunikationstheorien. IN: Aufermann et al. (Hrsg.) (1973): Gesellschaftliche Kommunikation und Information. Frankfurt am Main, S.11-48.
- Nitsch, Jürgen R. (1981): „Stresstheoretische Modellvorstellungen.“ IN: Nitsch, Jürgen R. [Hrsg.] (1981): Stress. Theorien, Untersuchungen, Maßnahmen. Bern: Verlag Hans Huber, S.52-130.
- Otto, Jürgen/ Euler, Harald/ Mandl, Heinz (2002): Emotionspsychologie. Ein Handbuch. Beltz Psychologie Verlagsunion: Weinheim.
- Obermayer, Isabel (2001): Der Einfluss des stellvertretend erlebten Kontrollverlusts auf die subjektive Befindlichkeit bei der Nachrichtenrezeption. Dipl.Arb.: Universität Wien.
- Peseschkian, Nossrat/ Boessmann, Udo (1998): Angst und Depression im Alltag. Eine Anleitung zu Selbsthilfe und positiver Psychotherapie. Frankfurt am Main: Fischer
- Ronneberger, Franz (1971): Sozialisation durch Massenkommunikation. Stuttgart: Enke.
- Ronneberger, Franz (1974): Die politischen Funktionen der Massenkommunikation. IN: Langenbucher, Wolfgang [Hrsg.] (1974): Zur Theorie der politischen Kommunikation. München: Piper. S. 193-205
- Scheidt, Wolfgang (2000): Rezeptionsmotive und affektive Bewertung eines TV-Genres. Berlin: Vistas.
- Schenk, Michael (1978): Publikums- und Wirkungsforschung. Tübingen: Mohr.
- Scherer, Klaus R. (1990): Theorien und aktuelle Probleme der Emotionspsychologie. IN: Scherer, Klaus R. [Hrsg.] Enzyklopädie der Psychologie (C, IV, 3). Psychologie der Emotionen. Motivation und Emotion. Göttingen: Hogrefe. S. 1-38.
- Scherer, Klaus R. (1985): Streß und Emotion. Ein Ausblick. IN: Scherer, Klaus R./Wallbott, Harald G./ Tolkmitt, Frank J./ Bergmann Günther [Hrsg.]: Die Stressreaktion: Physiologie und Verhalten. Göttingen: Hogrefe. S. 195-205.
- Schlegel, Leonhard (1972): Grundriß der Tiefenpsychologie. Band 1: Die Abwehrtheorie der Neurosen. Die "Studien über Hysterie" von J. Breuer und S. Freud, die Komplextheorie nach C. G. Jung, die klassische Abwehrtheorie nach S. und A. Freud, die daseinsanalytische Betrachtungsweise der Neurosen nach M. Boss. München: Francke Verlag.

Schwarzer, Christine/ Buchwald, Petra (2002): Motivation, Emotion and Math Performance at school. IN: Schwarzer, Christine [Hrsg.]. Developmental issues in stress and coping. Aachen: Shaker.

Schwarzer, Ralf (1987): Streß, Angst und Hilflosigkeit. Die Bedeutung von Kognitionen und Emotionen bei der Regulation von Belastungssituationen. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz, 2. Auflage: W. Kohlhammer GmbH.

Schweiger, Wolfgang (2007): Theorien der Mediennutzung. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schwenkmezger, Peter (1985): Modelle der Eigenschafts- und Zustandsangst. Theoretische Analysen und empirische Untersuchungen zur Angsttheorie von Spielberger. Göttingen: Hogrefe, Verlag für Psychologie.

Stöber, Joachim/Schwarzer, Ralf (2000): Angst. IN: Otto, Jürgen H./Euler, Harald A./Mandl, Heinz [Hrsg.] (2008): Emotionspsychologie. Ein Handbuch. Weinheim: Beltz Verlags Union, S. 189-199.

Strotzka, Hans (1982): Psychotherapie und Tiefenpsychologie. Ein Kurzlehrbuch. Wien; New York: Springer.

Saxer, Ulrich (1998): Mediengesellschaft: Verständnisse und Missverständnisse. IN: Sarcinelli, Ulrich [Hrsg.]: Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Saxer, Ulrich (1975): Das Buch in der Medienkonkurrenz. IN: Göpfert, Herbert [Hrsg.] (1975): Börsenverein des Deutschen Buchhandels: Lesen und Leben. Frankfurt am Main: Buchhändler-Vereinigung. S. 206-243.

Schenk, Michael (1978): Publikums- und Wirkungsforschung. Tübingen: Mohr

Scherer, Klaus R. (1985): Die Stressreaktion. Physiologie und Verhalten. Göttingen: Hogrefe, Verlag für Psychologie.

Schulz, Winfried (1990): Der Kommunikationsprozess. Neubesehen. IN: Wilke, Jürgen (1990) [Hrsg.]: Fortschritte der Publizistikwissenschaft. Freiburg/ München: Alber. S. 25-37.

Schulz, Winfried (1997): Politische Kommunikation. Theoretische Ansätze und Ergebnisse empirischer Forschung. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Vitouch, Peter (2007): Fernsehen und Angstbewältigung. Zur Typologie des Zuschauerverhaltens. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Widensky, Elisabeth (1990): Angstbewältigungsstrategien und ihr Einfluß auf das Medienkonsumverhalten bei alten Menschen. Wien: Dipl.Arb.

Zerssen, Detlef von (1976): Klinische Selbstbeurteilungs-Skalen, KSb-S, aus dem Münchener Psychiatrischen Informations-System, PSYCHIS München. Parallelförmige Bf-S u. Bf-S'. Weinheim: Beltz.

Internetquellen

<https://dbs.univie.ac.at>

http://www.humaninstitut.at/humaninstitut/newsartikel.php?spr_id=1&chat_seite=1&news_id=706&seite=1&einszwoeinszwo=948

<http://luhmann.uni-trier.de/images/e/e7/S-O-R-Modell.jpg>

<http://www.psychologie.uni-heidelberg.de/ae/allg/lehre/wct/m/M03/M0306ang.htm>

<http://www.swan.ac.uk/media/media,6338,en.pdf>

14 Anhang

14.1 Fragebogen

Sehr geehrte Dame! Sehr geehrter Herr!

Im Zuge meiner Masterarbeit am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien führe ich diese schriftliche Befragung durch. Mit Ihrer Teilnahme an meiner Untersuchung unterstützen Sie nicht nur mein Forschungsbemühen, sondern auch den Abschluss meines Studiums. In diesem Sinne bin ich Ihnen sehr dankbar für Ihre Hilfestellung!

Bitte beantworten Sie jeden Satz. Es gibt weder falsche noch richtige Antworten. Ihre Anonymität ist natürlich gewährleistet.

Angaben zu Ihrer Person

Geschlecht:

- weiblich
- männlich

Alter: ____ Jahre

Wohnort: _____

Einwohnerzahl ihres Wohnortes
(Schätzwert): _____

Beruf: _____

Höchste abgeschlossene Ausbildung:

- Pflichtschulabschluss
- Hauptschulabschluss
- Lehrabschluss
- Berufsbildende mittlere Schule
- Matura
- Hochschulabschluss
- Sonstiges: _____

Angaben zu Ihrer TV-Nutzung

Bitte geben Sie einen Schätzwert bezüglich ihrer persönlichen Nutzung an:

Täglicher TV-Konsum (in Stunden): _____

Täglicher TV-Nachrichtenkonsum: _____

Täglicher Nachrichtenkonsum

(sowohl TV- als auch Online- oder Printmedien): _____

Im Folgenden finden Sie eine Reihe von Eigenschaftspaaren. Bitte entscheiden Sie – ohne lange zu überlegen – welche der beiden Eigenschaften Ihrem augenblicklichen Zustand am ehesten entspricht. Machen Sie in das Kästchen nach der eher zutreffenden Eigenschaft ein Kreuz. Nur wenn Sie sich gar nicht entscheiden können, machen Sie ein Kreuz in die Spalte „weder - noch“. Lassen Sie keine Zeile aus.

Ich fühle mich jetzt:

eher		eher		weder noch
frisch		matt		
teilnahmslos		teilnahmsvoll		
froh		schwermütig		
erfolgreich		erfolglos		
gereizt		friedlich		
entschlusslos		entschlussfreudig		
lustig		weinerlich		
gutgelaunt		verstimmt		
appetitlos		appetitfreudig		
gesellig		zurückgezogen		
minderwertig		vollwertig		
entspannt		gespannt		
glücklich		unglücklich		
scheu		zugänglich		
sündig		rein		
sicher		bedroht		
verlassen		umsorgt		
ausgewogen		innerlich getrieben		
selbstsicher		unsicher		
elend		wohl		
beweglich		starr		
müde		ausgeruht		
zögernd		bestimmt		
ruhig		unruhig		
schwunglos		schwungvoll		
nutzlos		unentbehrlich		
schwerfällig		lebhaft		
überlegen		unterlegen		

Fragebogen ABI-T

Anleitung

Auf den folgenden Seiten sind einige Situationen aufgeführt, die Sie entweder in der einen oder anderen Form schon einmal selbst erlebt haben oder sich in Gedanken ausmalen können.

Zu jeder Situation finden Sie eine Anzahl von Sätzen. Diese enthalten Gedanken und Vorstellungen, die in derartigen Situationen auftreten können. Hinter jedem Satz stehen zwei Antwortmöglichkeiten, nämlich „trifft zu“ und „trifft nicht zu“.

Versuchen Sie nun bitte, sich in diese Situationen zu versetzen und kreuzen Sie dann in dem jeweiligen Kreis an, ob die angeführten Gedanken oder Vorstellungen gewöhnlich auf Sie zutreffen oder nicht.

Bitte beantworten Sie jeden Satz. Im Übrigen gibt es keine falschen oder richtigen Antworten.

1. Stellen Sie sich vor, dass Sie in Kürze (d.h. etwa in einer Stunde) einen Bericht vor einer Gruppe von Personen (z.B. anderen Teilnehmern eines Seminars oder Lehrgangs, Eltern auf einer Versammlung in der Schule) vortragen sollen.

In dieser Situation ...

1. ... gehe ich vorher noch einmal einzeln Punkte durch, die ich vortragen will.

trifft zu

trifft nicht zu

2. ... sage ich mir: „Es wird schon alles gut laufen.“

trifft zu

trifft nicht zu

3. ... befasse ich mich nicht mehr mit dem bevorstehenden Vortrag

trifft zu

trifft nicht zu

4. ... überlege ich mir, was ich tun kann, wenn ich beim Vortrag aus dem Konzept kommen sollte.

trifft zu

trifft nicht zu

5. ... bin ich wesentlich angespannter als viele meiner Bekannten.

trifft zu

trifft nicht zu

6. ... unterhalte ich mich lieber noch etwas mit guten Bekannten über andere Dinge als über den Vortrag.

trifft zu

trifft nicht zu

7. ... überlege ich mir, welche Fragen nach dem Vortrag vielleicht noch gestellt werden.

trifft zu

trifft nicht zu

8. ... bleibe ich ganz ruhig.

trifft zu

trifft nicht zu

9. ... rufe ich mir ins Gedächtnis, welche Tips mir Freunde oder Bekannte .gaben, die schon mal einen ähnlichen Bericht vorgetragen haben.

trifft zu

trifft nicht zu

10. ... sage ich mir: „Ich bin schon mit ganz anderen Situationen fertig geworden.“

trifft zu

trifft nicht zu

2. Stellen Sie sich vor, dass Sie längere Zeit nicht beim Zahnarzt waren und jetzt in seinem Wartezimmer sitzen, weil Sie Beschwerden mit den Zähnen haben.

In dieser Situation ...

1. ... stelle ich mir vor, dass es wohl ziemlich unangenehm werden kann.

trifft zu

trifft nicht zu

2. ... sage ich mir, dass der Zahnarzt die Ursache für die Zahnschmerzen wahrscheinlich gut und schnell behandeln kann.

trifft zu

trifft nicht zu

3. ... bleibe ich ganz entspannt.

trifft zu

trifft nicht zu

4. ... lese ich mir im Wartezimmer aufmerksam die Informationsblätter über Zahnerkrankungen und Behandlungen durch.

trifft zu

trifft nicht zu

5. ... überlege ich, ob bei der Zahnbehandlung (z.B. beim Bohren) vielleicht was schief gehen kann.

trifft zu

trifft nicht zu

6. ... erinnere ich mich an frühere Zahnbehandlungen.

trifft zu

trifft nicht zu

7. ... sage ich mir: „Bislang waren meine Zähne eigentlich immer ganz in Ordnung,

also wird's wohl auch diesmal nichts Ernstes sein.“

trifft zu

trifft nicht zu

8. ... denke ich möglichst wenig an die bevorstehende Behandlung.

trifft zu

trifft nicht zu

9. ... bin ich nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen wie viele meiner Bekannten.

trifft zu

trifft nicht zu

10. ... überlege ich, ob wohl eine Behandlung ausreichen wird, oder ob noch eine Reihe von Behandlungen erfolgt.

trifft zu

trifft nicht zu

3. Stellen Sie sich vor, dass Sie am nächsten Tag eine wichtige Prüfung haben.

In dieser Situation ...

1. ... stelle ich mir vor, dass ich durch unerwartete Fragen überrascht werden könnte.

trifft zu

trifft nicht zu

2. ... beschäftige ich mich nicht mehr mit der Prüfung, sondern mache etwas ganz anderes.

trifft zu

trifft nicht zu

3. ... erinnere ich mich an frühere Prüfungen.

trifft zu

trifft nicht zu

4. ... bleibe ich ruhiger als viele meiner Bekannten.

trifft zu

trifft nicht zu

5. ... sage ich mir, dass die Prüfung wohl einen fairen Verlauf nehmen wird.

trifft zu

trifft nicht zu

6. ... gehe ich den Fragenkatalog, den ich mir besorgt habe, noch einmal durch.

trifft zu

trifft nicht zu

7. ... sage ich mir: „Die Prüfung werde ich auf jeden Fall bestehen.“

trifft zu

trifft nicht zu

8. ... frage ich noch einmal meine Freunde, die die Prüfung schon hinter sich haben, welche Fragen gestellt wurden.

trifft zu

trifft nicht zu

9. ... sage ich mir: „Ich bin schon mit schwierigeren Situationen fertig geworden.“

trifft zu

trifft nicht zu

10. ... überlege ich, was ich tun kann, falls ich mit einigen Fragen nicht so gut zurechtkomme.

trifft zu

trifft nicht zu

4. Stellen Sie sich vor, Sie gehen spätabends allein durch die Stadt. Aus einer Seitengasse nähert sich eine Gruppe von Leuten, die Ihnen nicht ganz geheuer vorkommen.

In dieser Situation ...

1. ... bleibe ich ganz ruhig.

trifft zu

trifft nicht zu

2. ... überlege ich, was sie vorhaben könnten.

trifft zu

trifft nicht zu

3. ... überlege ich, wie ich bei Gefahr Hilfe herbeiholen könnte.

trifft zu

trifft nicht zu

4. ... sage ich mir: „Die waren sicher vorher in der Kneipe und gehen jetzt nach Hause.“

trifft zu

trifft nicht zu

5. ... betrachte ich mir ein Schaufenster.

trifft zu

trifft nicht zu

6. ... beobachte ich die Leute genau.

trifft zu

trifft nicht zu

7. ... sage ich mir: „Hier hätte ich auch wirklich nicht langgehen sollen.“

trifft zu

trifft nicht zu

8. ... tue ich so, als gingen mich die Leute nichts an.

trifft zu

trifft nicht zu

9. ... fallen mir ähnliche Situationen ein.

trifft zu

trifft nicht zu

10. ... sage ich mir, die Leute sind vermutlich ganz harmlos.

trifft zu

trifft nicht zu

5. Stellen Sie sich vor, Sie haben sich um eine Stelle beworben und in wenigen Minuten beginnt Ihr Bewerbungsgespräch.

In dieser Situation ...

1. ... fallen mir Dinge ein, die ich zur besseren Vorbereitung auf das Gespräch noch hätte machen können.

trifft zu

trifft nicht zu

2. ... überlege ich mir, wie ich mich verhalten kann, wenn das Gespräch eine kritische Wendung nimmt.

trifft zu

trifft nicht zu

3. ... bleibe ich ganz entspannt.

trifft zu

trifft nicht zu

4. ... wende ich mich anderen Dingen zu (betrachte ich z.B. die Bilder die auf dem Gang aushängen, lese ausliegende Zeitschriften u.ä.).

trifft zu

trifft nicht zu

5. ... sage ich mir: „Es wird schon nicht so schlimm werden.“

trifft zu

trifft nicht zu

6. ... lese ich mir noch einmal genau den Text der Stellenanzeige durch.

trifft zu

trifft nicht zu

7. ... erinnere ich mich an ähnliche Situationen, in denen es für mich um viel ging.

trifft zu

trifft nicht zu

8. ... stelle ich mir vor, was es für mich für Folgen hat, wenn ich die Stelle nicht bekomme.

trifft zu

trifft nicht zu

9. ... bleibe ich ruhiger als viele meiner Bekannten in einer ähnlichen Lage.

trifft zu

trifft nicht zu

10. ... beschließe ich, nicht mehr an das bevorstehende Gespräch zu denken.

trifft zu

trifft nicht zu

6. Stellen Sie sich vor, Sie fahren als Beifahrer mit einem offensichtlich ungeübten Autofahrer. Es herrschen durch Schnee und Glatteis ungünstige Straßenverhältnisse.

In dieser Situation ...

1. ... sage ich mir „Solche Fahrten mache ich in Zukunft nur noch, wenn ich mich vorher genauer über die Straßenverhältnisse informiert habe.“

trifft zu

trifft nicht zu

2. ... sage ich mir: „Wir werden schon gut ankommen.“

trifft zu

trifft nicht zu

3. ... sage ich mir: „Wenn man angeschnallt ist und außerdem so langsam fährt, kann eigentlich nicht viel passieren.“

trifft zu

trifft nicht zu

4. ... beobachte ich Fahrer und Straße genau.

trifft zu

trifft nicht zu

5. ... bleibe ich ganz ruhig.

trifft zu

trifft nicht zu

6. ... sage ich mir: „Als Beifahrer empfindet man die Fahrweise des Fahrers leicht als unsicher, obwohl er in Wirklichkeit ganz gut fährt.“

trifft zu

trifft nicht zu

7. ... schaue ich nicht auf die Fahrbahn, sondern entspanne mich.

trifft zu

trifft nicht zu

8. ... versuche ich im Voraus zu erkennen, ob der Fahrer einen Fehler macht.

trifft zu

trifft nicht zu

9. ... stelle ich mir vor, was alles passieren kann.

trifft zu

trifft nicht zu

10. ... fallen mir ähnliche Situationen ein.

trifft zu

trifft nicht zu

7. Stellen Sie sich vor, dass Sie einen Fehler bei der Arbeit gemacht haben, der eigentlich nicht passieren sollte, und nun eine Aussprache mit ihrem Chef oder Ihrer Chefin vor sich haben.

In dieser Situation ...

1. ... bleibe ich gelassener als viele meiner Kollegen.	
<input type="radio"/> trifft zu	<input type="radio"/> trifft nicht zu

2. ... fallen mir ähnlich unangenehme Situationen ein.	
<input type="radio"/> trifft zu	<input type="radio"/> trifft nicht zu

3. ... informiere ich mich bei Arbeitskollegen, mit was ich in dieser Situation wohl rechnen muss.	
<input type="radio"/> trifft zu	<input type="radio"/> trifft nicht zu

4. ... überlege ich mir, was ich antworten kann, wenn er oder sie mir Vorwürfe macht.	
<input type="radio"/> trifft zu	<input type="radio"/> trifft nicht zu

5. ... sage ich mir: „Bisher habe ich gut gearbeitet, also wird es wohl nicht so schlimm kommen.“	
<input type="radio"/> trifft zu	<input type="radio"/> trifft nicht zu

6. ... sage ich mir, dass ich schon mit ganz anderen Situationen fertig geworden bin.	
<input type="radio"/> trifft zu	<input type="radio"/> trifft nicht zu

7. ... erledige ich zunächst mal in Ruhe die übrigen anliegenden Arbeiten.	
<input type="radio"/> trifft zu	<input type="radio"/> trifft nicht zu

8. ... stelle ich mir vor, wie unangenehm es werden kann.	
<input type="radio"/> trifft zu	<input type="radio"/> trifft nicht zu

9. ... entspanne ich mich erst mal und denke nicht weiter an die bevorstehende Aussprache.	
<input type="radio"/> trifft zu	<input type="radio"/> trifft nicht zu

10. ... denke ich darüber nach, wie der Fehler entstanden sein kann und wie ich eine Wiederholung des Fehlers vermeiden kann.	
<input type="radio"/> trifft zu	<input type="radio"/> trifft nicht zu

8. Stellen Sie sich vor, Sie sitzen im Flugzeug. Seit einiger Zeit ist der Flug sehr unruhig, die Lampen „Nicht Rauchen“ und „Bitte Ansnallen“ sind an.

In dieser Situation ...

1. ... achte ich darauf, wie andere Passagiere sich verhalten.

trifft zu

trifft nicht zu

2. ... sage ich mir: „Die Lampen „Nicht Rauchen“ und „Bitte Ansnallen“ leuchten schon bei kleinsten Anlässen auf, das hat in Wirklichkeit nichts zu bedeuten.“

trifft zu

trifft nicht zu

3. ... überlege ich, wie ich mich verhalten soll, wenn ein Notfall eintritt.

trifft zu

trifft nicht zu

4. ... setze ich Kopfhörer auf und höre Musik.

trifft zu

trifft nicht zu

5. ... lese ich die Sicherheitsinstruktionen für den Notfall durch und schaue, wo der nächste Notausstieg ist.

trifft zu

trifft nicht zu

6. ... lese ich in meiner Zeitung oder in einem Buch.

trifft zu

trifft nicht zu

7. ... achte ich auf die Geräusche der Triebwerke.

trifft zu

trifft nicht zu

8. ... sage ich mir: „Das sind ganz normale Luftturbulenzen, die gibt`s bei jedem Flug.“

trifft zu

trifft nicht zu

9. ... frage ich das Bordpersonal und achte auf die Durchsagen.

trifft zu

trifft nicht zu

10. ... bleibe ich ganz ruhig und gelassen.

trifft zu

trifft nicht zu

Nun folgt ein ca. 15-minütiger Beitrag.

Bitte setzen Sie mit dem Ausfüllen des Fragebogens erst nach diesem Beitrag fort.

Ich fühle mich jetzt:

Eher		eher		weder noch
aufgeschlossen		gehemmt		
guter Dinge		trübsinnig		
antriebslos		betriebsam		
anfällig		robust		
zielstrebig		ziellos		
Ernst		heiter		
einfallsarm		einfallsreich		
empfindlich		unempfindlich		
pessimistisch		optimistisch		
sorglos		grüblerisch		
zerschlagen		munter		
liebesfähig		liebesunfähig		
schuldig		unschuldig		
erschöpft		erholt		
lebensmüde		lebenslustig		
Gut		böse		
fröhlich		traurig		
geliebt		ungeliebt		
Träge		aktiv		
verschlossen		zugewandt		
lebendig		lebloß		
temperamentvoll		lahm		
aufmerksam		zerstreut		
verzweifelt		hoffnungsvoll		
zufrieden		unzufrieden		
ängstlich		draufgängerisch		
kraftvoll		kraftlos		
ausgeglichen		rastlos		

14.2 Abstract

Die Wirkung konfliktbehafteter Nachrichten auf die subjektive Befindlichkeit unter besonderer Berücksichtigung der unterschiedlichen Angstbewältigungstypen
Eine rezipientenorientierte Untersuchung anhand der Berichterstattung über das Atomunglück in Japan 2011

Forschungsinteresse

In der vorliegenden Arbeit wird der Frage nachgegangen, ob konfliktreiche Nachrichten auf die aktuelle, subjektive Befindlichkeit der Rezipienten eine negative Wirkung haben. Als Einflussgröße steht dabei die kognitive **Angstbewältigungsstrategie** der Rezipienten, Vigilanz und Vermeidung, im Zentrum der Überlegungen. Die Dimension Vigilanz beschreibt die intensivierete Aufnahme und Verarbeitung bedrohlicher Informationen, die kognitive Vermeidung umfasst die Abwendung der Aufmerksamkeit von bedrohungsbezogenen Hinweisen.²²⁷ Je nach Ausprägung der beiden Dimensionen werden die Personen den vier Bewältigungsmodi zugewiesen. Die nicht-defensiven Bewältiger zeichnen sich dabei durch die effizienteste Angstbewältigung aus, Represser und Sensitizer befinden sich im Mittelfeld und die Ängstlichen sind in konfliktreichen Situationen überfordert und daher stark emotional aktiviert.

Es wird des weiteren geprüft, ob zwischen der **Fernseh- und Nachrichtennutzung** und der Befindlichkeitsänderung durch die Rezeption konfliktreicher Nachrichten eine Abhängigkeit besteht. Angelehnt ist dieses Forschungsinteresse an die Theorie des **Vielsehersyndroms**, in der von einer verzerrten Wahrnehmung der Realität durch übermäßigen Fernsehkonsum ausgegangen wird. Demnach sind sogenannte Vielseher charakterisiert durch ein misstrauisches und ängstliches Verhaltensmuster.²²⁸

Mögliche Zusammenhänge zwischen den Befindlichkeitsänderungen und demographischen Daten sollen darüber hinaus geprüft werden.

²²⁷ Vgl. Krohne (1999): S. 15

²²⁸ Vgl. Gerbner et al. (1994): S. 22

Methodendesign

In dem 2-Gruppenversuchsplan wurde der Kontrollgruppe ein neutrales und der Versuchsgruppe ein konfliktreiches Nachrichtenmaterial vorgespielt.

Die Untersuchung erfolgte schriftlich, mittels geschlossener Fragen und wurde drei Monate lang in zwei Bundesländern durchgeführt. Die Räumlichkeiten wurden extra dafür hergerichtet, es wurde abwechselnd das neutrale und das konfliktreiche Material gezeigt. Die Zuteilung zu den Gruppen erfolgte zufällig.

Die Fragebögen setzten sich zusammen aus:

- der Befindlichkeitsskala von Zerrsen (1976)
- dem Angstbewältigungsinventar von Krohne und Egloff (1999)
- eigenen Fragen

Ergebnisse und Interpretation

Konfliktreiche Nachrichtensequenzen führen in der Befindlichkeit der Rezipienten signifikant zu negativen Veränderungen. Die Konfliktlastigkeit des Treatments konnte als Ursache für die Stimmungsänderung bewiesen werden.

Die zugeschriebene Wirkungsweise der Sequenz auf die einzelnen Angstbewältigungstypen hat sich bestätigt, so reagierten **Ängstliche** auf den konfliktreichen Stimulus am negativsten und **Nichtdefensive** am wenigsten ausgeprägt. Die Reaktionen der **Represser** und **Sensitizer** entsprachen je nach charakteristischer Bewältigungspräferenz (Represser: Verdrängung/ Sensitizer: Vigilanz) den Angaben der Literatur.²²⁹

Der Einfluss des **täglichen TV- Konsums** bzw. der **Umfang der Nachrichtenrezeption** auf die Änderung der subjektiven Befindlichkeit konnte nicht nachgewiesen werden. Auch die Einteilung der Konsumenten in Vielseher bzw. Nachrichtensuchende und Wenigseher bzw. Nachrichtenverweigerer ergab keine Signifikanzen.

Zusammenhänge zwischen **demografischen Daten** und der Befindlichkeitsdifferenz zu beweisen gelang nur hinsichtlich dem Bildungsniveau und dem Alter. So erlitten 20- bis 26-Jährige und Maturanten eine signifikant höhere Verschlechterung als 42- bis 65-Jährige bzw. Personen mit Lehrabschluss.

²²⁹ Vgl. Krohne/Egloff (1999): S. 18

Lebenslauf

Bachmaier Christina Maria, Bakk.a

Geburtsdatum 14.12.1986
Geburtsort Schärding am Inn
Nationalität Österreich

Ausbildung:

2009 – 2011 Universität Wien: Magisterstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
2008 – 2010 Universität Wien: Bakkalaureatsstudium der Chemie
2005 – 2009 Universität Wien: Bakkalaureatsstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Schwerpunkt Öffentlichkeitsarbeit und Werbung
Juni 2005 Schulabschluss mit Matura
2000 – 2005 BRG Schärding
1997 – 2000 BG/BRG Schärding
1993 – 1997 Volksschule Wernstein am Inn

Berufserfahrung:

Mai - Sept. 2009 Praktikum in der Kommunikations- und Öffentlichkeitsabteilung der *Wiener Gesundheitsförderung WiG*
April - Sept. 2008 Praktikum in der Lobbying und Public Relations Agentur *Esprit PR*
Juli - Sept. 2006 Praktikum in der Marketing- und Kommunikationsabteilung des Logistik Unternehmens *Salomon Automation*
2004 bis 2010 Servicemitarbeiterin in Gastronomiebetrieben